



Adalbertus

Zeitschrift für ostmitteleuropäische Begegnung

Herausgegeben von

Adalbertus-Werk e.V.
Bildungswerk der Danziger Katholiken

Adalbertus-Jugend
Katholische Jugend aus Danziger Familien

forum



WEIHNACHTEN

Markt und Straßen stehn verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh' ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein stehn und schauen,
Sind so wunderstill beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern
Bis hinaus ins weite Feld,
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern!
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen –
O du gnadenreiche Zeit!

*Joseph Karl Benedikt Freiherr von Eichendorff
Übersetzung: Marta Klubowicz in MEMENTO, Wrocław 2012*

BOŻE NARODZENIE

Jak odświętne całe miasto,
Ciepłym blaskiem domy lśnią,
Idę przez uliczki ciasne,
Wyludnione nocą tą.

A w okienkach matek dłonie
Zawiesiły ozdób moc,
W oczach dzieci zachwyty płonie,
Świeczki szczęścia w cichą noc.

Z murów miasta w spokój śnieżny,
W szczerze pole pójdę sam,
Jakiś Panie, ty potężny!
Jaki wielki lśni się świat!

Z mroźnej samotności wstaje
Pieśń dziękczynna, wielka pieśń
I do gwiazdy aż dostaje –
Niosąc przebaczenia wieść!

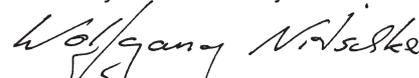
Wierszem Josepha Eichendorffa życzymy Państwu/Wam wesołych i błogosławionych Świąt, szczęścia, zdrowia i sukcesów w nadchodzącym roku.

Jeszcze raz serdecznie dziękujemy wszystkim, którzy śledzili i wspierali naszą mocno ograniczoną pracę w 2020 roku. Mamy nadzieję, że i w przyszłym roku będziemy razem.

Baron von Eichendorff stworzył ten świąteczny utwór prawdopodobnie, kiedy mieszkał w Gdańsku w latach 1843-1947; dzięki czemu pasuje on i do naszego tematu Gdańsk, do Bożego Narodzenia a poniekąd i do obecnych czasów.

Literaci interpretują, że poeta opisuje w tym wierszu człowieka, który jest sam w Boże Narodzenie i spacerując przez miasto może obserwować to „rodzinne święto” tylko z zewnątrz. Dlatego idzie aż w szczerze pole, gdzie dane mu w samotności doświadczyć „przebaczenia wieść”. Wielu przeżyje święta w tym roku w podobny sposób. Spotkanie w rodzinnym gronie nie będzie mogło się odbyć ze względu na obostrzenia dla podróżujących lub z powodu ograniczenia liczby osób. Można będzie samemu przejść się uliczkami a zachwycone oczy dzieci przy choince zobaczyć na zdjęciu bądź przez okno. Nikt nie będzie śpiewać w tym roku, a śnieg pada od lat bardzo rzadko. To na tyle pesymistycznych prognoz. Może po tych świętach, bez komercyjnych jarmarków bożonarodzeniowych, bez opłatkowych imprez z pracy czy stowarzyszeń, uda nam się jednak odkryć rzeczy, które Eichendorff opisuje w wierszu: blask dalekiego świata, ciszę i gwiazdy – jak pasterze w Betlejem, i dzięki temu „przebaczenia wieść”.

Adalbertus-Werk e.V. /
Stowarzyszenie Św. Wojciecha



Wolfgang Nitschke
Vorsitzender/Przewodniczący

Liebe Mitglieder von Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend, verehrte Freunde und Förderer unserer Bildungsarbeit, Mitarbeiter und Gäste bei den Veranstaltungen!

Drodzy członkowie Stowarzyszenia Św. Wojciecha, szanowni Przyjaciele, Mecenasi naszej pracy oświatowej i Współpracownicy naszych spotkań i sympozjów!

Mit diesem Gedicht von Joseph von Eichendorff wünschen wir Ihnen/Euch frohe und gesegnete Weihnachten sowie Glück, Gesundheit und Erfolg für das kommende Jahr. Allen, die unsere leider sehr eingeschränkte Arbeit 2020 begleitet und unterstützt haben, sei noch einmal herzlich gedankt. Wir hoffen, dass die Verbundenheit auch 2021 erhalten bleibt.

Freiherr von Eichendorff soll diese Weihnachtsverse in seiner Danziger Zeit zwischen 1843 und 1847 verfasst haben und so passen sie zu Danzig, zum Weihnachtsfest und in mancher Hinsicht auch zum gesamten Jahr 2020.

In der so genannten Sekundärliteratur wird interpretiert, dass der Dichter hier einen Menschen beschreibt, der Weihnachten alleine ist, durch die Stadt geht und das „Familienfest“ nur von außen betrachten kann. Deshalb geht der Mensch hinaus in die Felder und erlebt dann doch auch allein die „gnadenreiche Zeit“. Vielen Menschen auf der Welt wird es durch die Pandemie in diesem Jahr ähnlich ergehen. Die Familienfeier fällt wegen Reisebeschränkungen und der zugelassenen Personenzahlen aus. Man muss alleine durch die Gassen gehen und leuchtende Kinderaugen am Weihnachtsbaum sieht man dann auch nur durch Fenster oder auf Fotos. Gesungen wird in die-

sem Jahr auch nicht und Schnee gibt es schon seit Jahren nur noch selten. Soweit die negativen Prognosen. Vielleicht gelingt es uns aber durch dies Weihachten ohne den Kommerz der Adventsmärkte und ohne die zahlreichen Feiern im Büro, im Verein oder der Pfarrgemeinde auch die Dinge zu entdecken, die Eichendorff in den letzten beiden Strophen beschreibt. Den Glanz der weiten Welt, die Stille und die Sterne – wie die Hirten in Bethlehem und dann wird es vielleicht doch eine gnadenreiche Zeit.

■ Krippe in der St.-Peter- und Paul-Kirche Danzig / Szopka w kościele pw. św. Piotra i Pawła w Gdańsku.



INHALT

2 **Weihnachtsgrüße**
des Adalbertus-Werk e.V.

3 **Zum Titelbild**

Pater Diethard Zils OP

4 **Stadt – Land – Fluss**
Geistliches Wort

6 **St. Nikolaikirche wieder geöffnet**

6 **Erzbischof Sławoj Leszek Głódz**
emeritiert

Wolfgang Nitschke

6 **Mensch ärgere Dich nicht**
Leitartikel

Theo Mechtenberg

8 **Die deutsche Einheit im Licht der**
deutsch-polnischen Beziehungen



Foto: Dawid Drabik

Andrzej Kaluza
12 **Wohin steuert Polen?**
*Polen nach der Präsidentschaftswahl:
Perspektiven und Prognosen*



Foto: Konto na chwile/Wikimedia Commons

Bärbel Beutner
17 **Es waren zwei Königskinder ...**
Liebe, Dichtung und Pandemie

Wolfgang Nitschke

18 **So ich, o Herr, denn muß zugrunde**
gehen, laß mich noch einmal meine
Heimat sehen
*Zum 110. Geburtstag des Danziger
Dichters Martin Damm*

Interview mit Prof. Dr. Peter Oliver Loew
20 **Erinnerung mit einem gemeinsamen**
Blick nach vorn
*Bundestag beschließt „Ort des Erinnerns
und der Begegnung“ mit Polen*

21 **Warto być przywoitym – es lohnt sich,**
anständig zu sein
*In Zoppot wurde ein Denkmal für
Władysław Bartoszewski enthüllt*

Uwe Hahnkamp

22 **Mit dem Schiff über Wiesen**
und Berge
*Vor 160 Jahren wurde der Oberländische
Kanal von Osterode nach Elbing eröffnet*

25 **Literatur**

27 **Deutschland – Das Quiz**

Thomas Naumann

28 **Danzigs Straßenbahn wächst weiter**
*Die Stadt und ihre Straßenbahn erleben
eine rasante Entwicklung*



Foto: Thomas Naumann

Interview mit Gisela Wahl, Riga
32 **Deutsche Spuren in Lettland**

33 **Neuer Pfarrer in der Gemeinde**
St. Dorothea von Montau in
Gdańsk-Jasień/Danzig-Nenkau

Theo Mechtenberg

34 **Im Gedenken an**
Papst Johannes Paul II.
*Am 18. Mai 2020 wäre Papst Johannes
Paul II. 100 Jahre alt geworden*



Foto: Pressestelle Vatikan/Wikimedia Commons

Weihbischof Dr. Reinhard Hauke
37 **Ins Licht schauen und Wünsche**
erkennen
Weihnachtsgruß

Wolfgang Nitschke

38 **Zwei oder drei in deinem Namen**
*Zum 85. Geburtstag
von Präses Diethard Zils OP*

Weihbischof Dr. Reinhard Hauke

40 **Einladung zum Fest**
*Predigt zum 85. Geburtstag von
Pater Diethard Zils OP*

Gerhard Erb

41 **„Bischof von Danzig in schwerer Zeit“**
Broschüre zum Sonderpreis

42 **Beitrittserklärung**
Zgłoszenie członkostwa

43 **Glückwünsche**

43 **Zum Gedenken**



Gerhard Erb

44 **60 Jahre Adalbertus-Werk e.V.**
Erinnerungen von einem, der dabei war

46 **www.adalbertuswerk.de**

47 **Adalbertus-Werk e.V. –**
Bildungswerk der Danziger Katholiken
Mitglieder des Vorstandes seit 1960


IMPRESSUM

Herausgeber:

Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend
Carl-Mosterts-Platz 1, 40477 Düsseldorf

Redaktionsanschrift:

Wolfgang Nitschke
Von-Itter-Platz 8, 47798 Krefeld
Tel. 02151/4114-165, Fax 02151/4114-169
E-Mail: w.nitschke@adalbertuswerk.de
Internet: www.adalbertuswerk.de

Redaktion: Alicja Kędzierska, Wolfgang
Nitschke (V.i.S.d.P.)

Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben
nicht unbedingt die Meinung der Redaktion
wieder.

Fotos: Bei allen nicht gekennzeichneten
Bildern sind die Bildrechte bei/m Adalbertus-
Werk e.V., Alicja Kędzierska, Wolfgang
Nitschke, Willi Wilczek.

Gestaltung und Herstellung:

MediaService Wilczek GmbH
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf
Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77
E-Mail: wilczek.gmbh@t-online.de

Bezugspreis: Für Mitglieder ist der Bezugs-
preis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Von
Nichtmitgliedern wird eine Spende erbeten.

Bankverbindung: Postbank Essen
IBAN: DE33 3601 0043 0151 9664 35
BIC: PBNKDEFFXXX

ISSN 1862-1627

Zum Titelbild

Ein Schiff fährt über einen
Berg. Über 175 Jahre ist es her,
dass unter der Leitung des In-
genieurs Georg Jakob Steenke
mit dem Bau des Oberländischen
Kanals begonnen wurde, der solche
Szenen möglich macht. Vor 160
Jahren wurde das Bauwerk eröffnet.
Der Kanal verbindet die Eylauer
Seenplatte mit dem Drausensee
und der Ostsee. Er sorgt



Foto: Czarnusko/Wikimedia Commons

te damals für wirtschaftlichen
Aufschwung in der Region
zwischen Osterode/Ostróda und
Elbing/Elbląg und ist heute eine
Goldgrube für den Tourismus in
der Region. Einen ausführlichen
Bericht zu Geschichte und
Gegenwart des Kanals Elbląski –
so heißt er in Polen – finden Sie
ab Seite 22.

Etwas befremdlich erscheint vielleicht die Überschrift für eine weihnachtliche Meditation. Aber Corona macht es möglich: Unsere dominikanische Niederlassung in Mainz ist nun immer weniger ein „Konvent“, ein Ort mitten in der Stadt, wo Menschen zusammenkommen – eine kleine Gruppe Ordensbrüder, suchende, zweifelnde Menschen, die ein Stück Gastfreundschaft erfahren wollen, ein paar Augenblicke der Stille und des phantasievollen Nachdenkens. Jetzt sind wir eher ein klassisches Kloster, ein „claustrum“, also ein geschlossener Ort, ein Rückzugsraum aus dem Lärm von Arbeit und Politik, Entertainment und Medienrausch. Nicht gerade typisch für uns Dominikaner. Und doch auch ein Geschenk: mehr Raum für Entschleunigung, Gebet, konzentriertes Lesen, Reflexion der eigenen Arbeit. Ich konnte zum Beispiel nachdenken über „nachcoronare“, offenere, bewegende, kooperative Gottesdienstmöglichkeiten. Dabei kamen mir ein altes Gesellschaftsspiel in den Sinn: Stadt – Land – Fluss. Diese Worte schienen mir eine Fülle von Möglichkeiten zu bieten. Als erstes experimentierte ich mit einer mir naheliegenden Trias: Danzig – Polen – Weichsel. Könnte eine gute Sache für eine der nächsten Aktivitäten des Adalbertus-Werks sein. Aber da nahte auch schon die Adventszeit und die drängende Ermahnung: Denk an das Weihnachtswort für das *adalbertusforum*! Da habe ich das Danzig-Projekt erst einmal zurückgestellt und mich auf Weihnachten eingestellt. So heißt die aktuelle Trias nun: Bethlehem – Römisches Reich (inclusive „das Land Israel“) – Jordan.

Was nun folgt sind Gedanken, Materialien und Einladungen zum Weiterdenken, vielleicht auch Anregungen für einen kleinen Familiengottesdienst im coronabedingt engeren Familienkreis. Also: Bethlehem – Römisches Reich – Jordan.

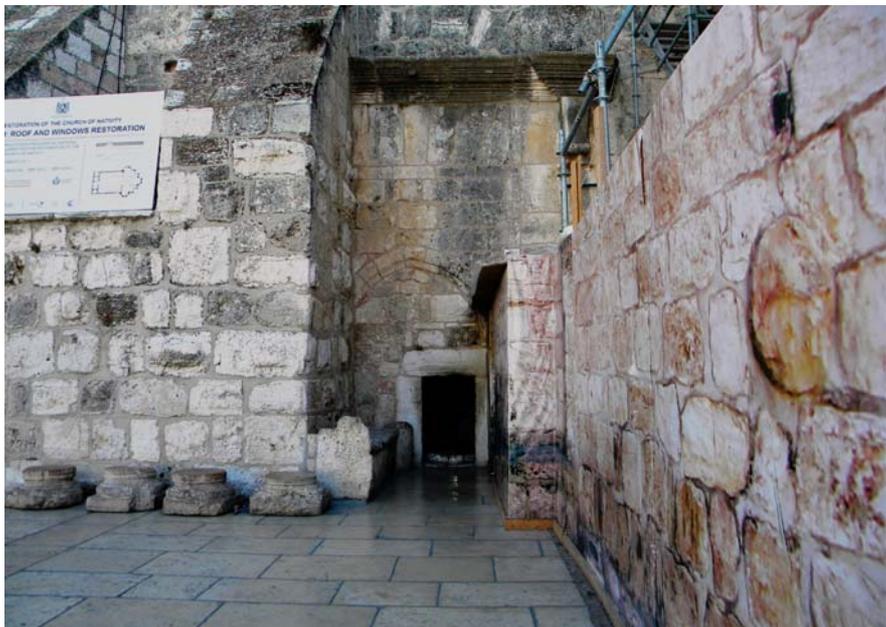
Bethlehem

An Bethlehem kommt man zu Weihnachten nicht vorbei. An vertrauten Texten ist kein Mangel. Aber doch fiel mir als erstes ein französisches Lied ein, eines der ersten in der langen Reihe meiner Übertragungen, fast schon vergessen. Auf die Melodie müssen wir hier verzichten, aber auch so spricht der Text für sich.

*Ein paar Schritte zum Frieden,
eine Messe beginnt;
kommt, wir haben uns entschieden,
weil wir selber Kirche sind.
Reißt ein eure Fassade,
lasst Türen offenstehen;
unser Gott ist Nomade,
und er will, dass wir gehen
ein paar Schritte zum Frieden ...*

Ein Wort des Liedes traf mich besonders: Unser Gott ist Nomade. Weihnachten: Wir

lassen uns von Gott beschenken – die heilige Familie in Bethlehem, ein neugeborenes Menschenleben, das Gloria der Engel. Wir feiern unsere Geborgenheit in unserer Familie oder erleben die Sehnsucht danach, die alten Lieder, die uns an eine gute Kindheit erinnern, die Geschenke, mit denen wir einander und dem schenkenden Gott nahekommen. Aber Gottes Geschenk kommt auf einer von der Besatzungsmacht erzwungenen Reise, in einer Notunterkunft zur Welt, ohne medizinische Versorgung. Trotzdem wird diese Geburt zum Gesprächsthema, erregt Aufmerksamkeit, regt die Phantasie vieler Menschen an. Es kom-



■ Eingang zur Geburtskirche in Bethlehem.

men Weise, Sternenkundige aus entfernten Landen, sie sprechen von einem Königskind, erwarten Großes von ihm. Das konnte der Obrigkeit nicht gefallen. Wir haben doch den König Herodes, den Kaiser in Rom. Alarmstufe eins, und Flucht nach Ägypten. Unser Gott ist Nomade, und auch mit der Rückkehr ist längst nicht alles klar, in der Heimatregion Judäa droht noch immer Gefahr. Man lässt sich im entlegenen, halbwegs sicheren Nazareth in Galiläa nieder. Bethlehem heißt aus dem hebräischen übersetzt: Haus des Brotes. Aber für die Eltern Jesu und das Kind war das Brot nicht gefahrlos. Die Menschen in Bethlehem aber sind dem in ihrer Stadt Geborenen bis heute treu geblieben. Die Christen im heutigen Bethlehem sind das Gegenteil von Nomaden, sind eingeschlossen von einer meterhohen Mauer, die ihre Kommunikation mit der Außenwelt aufs schwerste behindert, ein Schicksal, das viele Palästinenser trifft. Auf diese Mauer, Sinnbild so vieler künstlicher Trennungen in unserer Welt, haben sie eine Ma-

rienikone gemalt, groß und unübersehbar. Sie haben ihr den Namen „Maria, die Mauern zum Einsturz bringt“ gegeben. Es gibt ein wunderbares Gebet, das man nicht nur vor der Ikone der „Mauerumstürzlerin“ beten kann, Vielleicht ein guter Abschluss für unsere Bethlehem-Meditation.

Maria, mit Eva Schwester aller Menschen, Mutter Jesu und Mutter aller, die seine Wege gehn, Mutter vor allem auch der leidenden Christen. Wir hoffen auf deine Unterstützung, wenn wir jetzt beten und flehen um den Einsturz dieser Mauer, um den Fall der Mauern in unseren Herzen, um das Zusammenbrechen all dieser Mauern, die nichts anderes gebären als Hass, Gewalt, Angst und Schrecken oder auch Gleichgültigkeit unter Menschen und Völkern. Du aber sammle und vereine uns unter deinem mütterlichen Man-

tel, lass nichts Böses an uns herankommen und Sorge dafür, dass in unserm Leben für immer die Tür der Hoffnung offensteht. Dann kann in uns und in der Welt die Zivilisation der Liebe geboren werden, die sich im Gloria der Engel ankündigte und sich in Jesus, deinem Sohn, verwirklichte, der uns in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes mitnehmen will zum Vater, der unser Gott ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen

Römisches Reich (inclusive Israel)

In der Weltregion, in der sich die Stadt Bethlehem befand (und noch immer befindet), gab es immer wieder große Weltreiche, innerhalb derer es zahlreiche regionale Autonomien gab, und an deren Rändern sich manche kleinere Staaten ihre Selbständigkeit mehr oder weniger lange erhalten konnten. In der Zeit, als Jesus in Bethlehem geboren wurde, war das Römische Reich die alles bestimmende Macht, und darin gab es eine gewisse regionale Autonomie unter einem König von Roms Gnaden – Herodes. Aber im Herzen der jüdischen Bewohner lebte, bedeutsamer als alle ande-

ren politischen Faktoren, die Erinnerung an „Eretz Jisrael“, das Land Israel mit seinen politischen und religiösen Institutionen.

In dieser komplizierten Gemengelage lebten damals die Jüdische Gemeinde, lebten Jesus und seine Familie, entwickelten sich neue Lebens- und Denkwelten, unter anderem die Jesusgemeinde, die eine Neuinterpretation des jüdischen Glaubens verwirklichte, die sich bald im ganzen Römischen Reich unübersehbar Heimatrecht verschaffte. Hier tat sich eine ganz neue Lebenswelt auf: Nicht der Kaiser in Rom ist der „Kyrios“, der Herr, sondern der kleine Mann aus Bethlehem und Nazareth, der wie ein Sklave den von Rom verordneten Kreuzestod starb, nicht Militärmacht und Kaiserkult, sondern Dienst an den Armen und entgrenzende Friedenshoffnung, nicht „über

mals noch auf seine staatliche Wiedergeburt wartete, konnte er oft bei seinen christlichen Nachbarn einem antijüdischen Vorurteil begegnen, später wurde er Zeuge der Vernichtungspolitik des selbsternannten „Großdeutschen Reiches“, das er – Gott sei Dank – überlebte. Trotz dieser Erfahrungen erlebte er in sich die beginnende Geburt des Christus Jesus; er wurde katholisch und einer der bedeutendsten religiösen Schriftsteller Polens. Er starb 1987. Hier seine Geschichte „Von der Geburt des Herrn“:

Erzählung von der Geburt des Herrn

Es war einmal ein Mensch, in dem wurde Christus geboren.

Aber dieser Mensch hörte keine Engelsharfen, auch keine Hirtengesänge, Auch brachte er keine Geschenke mit, weder Gold noch

Krippe. Heute wurde Wasser zu Wein bei der Hochzeit. Heute wurde Christus im Jordan getauft, uns zum Heil.

Drei Ereignisse aus dem Leben Jesu werden als eins gesehen, auf die ordnungsgemäße Reihenfolge wird dabei keine Rücksicht genommen. Da sind zunächst die Weisen beim Kind in der Krippe, da dann folgt das Wunder Jesu bei der Hochzeit zu Kana, dann geht es um die Taufe Jesu im Jordan, die den Beginn seines öffentlichen Wirkens markiert. Hier spielt also der Jordan seine Rolle wie die Geburt in Bethlehem oder das Wirken Jesu als Wanderprediger.

Was bedeutet der Jordan für das alte Israel? Einmal die letzte Etappe des Exodus: Auszug aus dem Sklavenhaus, Rettung durch das Wunder am Schilfmeer, Einzug durch die Fluten des Jordans in das Gelobte Land. Was bedeutet der Jordan im Leben Jesu? Das Erlebnis der Bußpredigt des Johannes – seine Taufe durch Johannes – die glücklichen Tage im Jordantal am See Genezareth mit seinen Jüngern aus dieser Region.

Was bedeutet der Jordan heute? Zuviel Wasser für die Bewässerung der Wüste Negev in Israel – Drohung arabischer Nachbarstaaten, Nebenflüsse des Jordan umzuleiten – Chance für eine Verständigung, Ausweg aus dem Dilemma einseitig verfolgter Interessen und Hinweg zu einem künftigen Frieden.

Was ist die Botschaft des Jordan für uns heute? Etwa dies: einzustimmen in das Lied Marias, das sie, schon schwanger mit Jesus, gesungen hat bei der Geburt Johannes, des künftigen Täufers und Wegbereiter ihres Sohnes Jesus, in einer Übersetzung, die uns etwas von dem Elan und der Begeisterungsfähigkeit Marias spüren lassen will.

Magnificat

Aus vollem Herzen juble ich IHM zu, mein Lied singt von Gott, den ich als Befreier erlebte, denn sein Blick fiel auf mich, kleine Frau aus dem Volke, nun wird alle Welt mich kennen und lieben.

Denn ER hat so große Dinge an mir getan und ist doch der Heilige, so nah, so unergründlich. Immer wieder gilt sein liebender Blick allen, die ihn suchen, ihm sich öffnen.

Menschenfreundlichkeit ist seine Kraft, doch unsern Hochmut, unsere Lust an der Macht entlarvt er. Alle Machthaber stürzt er von ihren Thronen, alle Entrechteten macht er stark und groß.

Allen, die hungern gibt er mehr als sie fragen, die Reichen und Satten lässt er gehn mit leeren Händen. Nie wird er Israel, sein Volk, aus seiner Liebe entlassen. So hat er es den Vätern, so Abraham und seinen Nachkommen versprochen.

In diesem Sinne, unser Weihnachtslied, Corona zum Trotz:

Mein Lied singt von Gott; immer wieder gilt sein liebender Blick allen, die ihn suchen.

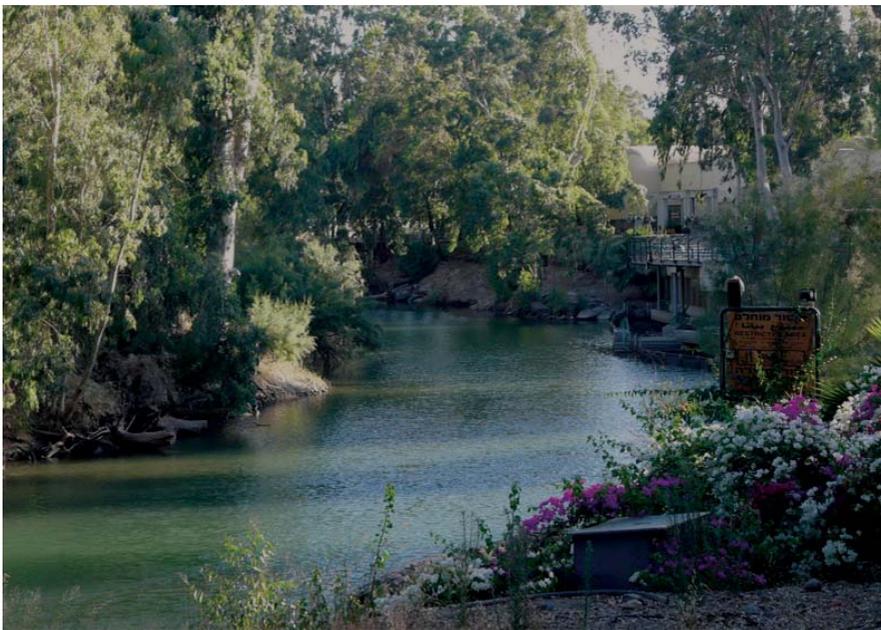


Foto: Geogea/Flickr/2.com/mo/mo/ee/ee/ga

■ Der Fluss Jordan mit der Taufstelle Jesu.

und nicht unter andern“, sondern miteinander, auf Augenhöhe, wie der Kyrios Jesus, der unter uns ist „wie einer, der dient“. Und der in uns geboren werden will und mit der stillen Macht unserer Herzen alle Formen irdischer Herrschaft infrage stellt, der auf uns, als Friedensstifter, setzt, und nicht auf Kriegsherren und Waffenproduzenten. Die Reaktion dieser letzteren ist vorhersehbar, wird aber in der Sicht des Jesus von Bethlehem nicht das letzte Wort behalten. Umso mehr sollten wir dem Angelus Silesius, dem Schlesischen Boten Johannes Scheffler aus Breslau trauen und seinem bekanntem Sinnpruch: *Wär Christus tausendmal in Bethlehem geboren, doch nicht in dir, du wärst doch ewiglich verloren.*

Eine Mahnung und eine Ermutigung: Christus kann in uns, ob Christen oder nicht, geboren werden und dann sähe die Welt anders aus. Einer, der diese Mahnung und Ermutigung seinem Leben einverleibt hat, ist Roman Brandstaetter, 1906 in einer jüdischen Familie in Polen geboren, das da-

Myrrhe wie die drei Weisen aus dem Morgenland.

Gold und Myrrhe hatte er nicht. Noch hielt er sich für einen Weisen. Stattdessen opferte er Ihm seine Einsamkeit, seine Krankheiten und Leiden, seine Sünden, sein Elend, seine Schicksalsschläge, einfach alles, Was er besaß. Er sagte nur: Herr, du bist immer hinter dem Menschen her. Du hast an mir Gefallen gefunden, Und ich weiß nicht einmal warum... So wurde Christus in diesem Menschen geboren.

Jordan

Eigentlich gibt es keinen Fluss, der im Zusammenhang mit der Geburt Christi eine besondere Rolle gespielt hätte. Doch die mittelalterliche Christenheit sah das offensichtlich etwas anders. Das bezeugen zwei Antiphonen für das Fest der Erscheinung des Herrn (Dreikönige), die von drei unterschiedlichen Festgeheimnissen sprechen, die an diesem Tag gefeiert werden. Hier der Text der Magnificat-Antiphon:

Drei Wunder heiligen diesen Tag: Heute führte der Stern die Weisen zum Kind in der

St. Nikolaikirche wieder geöffnet

Seit Oktober 2018 war die Nikolaikirche wegen diverser Schäden geschlossen: abgesackte Pfeiler, Risse im Gewölbe und den tragenden Säulen. Es gab ernsthafte Befürchtungen, dass das Gotteshaus aus dem 14. Jahrhundert einstürzen könnte. Im *adalbertusforum* 53 und 54 hatten wir darüber berichtet. Der Kampf um die Rettung der Kirche scheint nun nach zwei Jahren vorerst gewonnen zu sein. Dank der finanziellen Unterstützung durch zahlreiche Spenden, Mittel der Stadt Danzig und der Denkmalpflege der Woiwodschaft Pommern, war es möglich, die Kirche soweit zu stabilisieren, dass die Dominikaner sie wieder für Besucher und Gottesdienste öffnen können. Das Südschiff muss aber gesperrt bleiben. Dort steht weiterhin ein Stützgerüst und die Reparaturarbeiten am Gewölbe und den Säulen werden fortgesetzt. Der Chorraum, das Haupt- und das Nordschiff wurden zur Nutzung zugelassen. Die erste Messe unter Beteiligung von Gläubigen wurde am Samstag, den 8. August 2020 gefeiert. Zurück in der Basilika St. Nikolai ist auch ein wertvoller und nun restaurierter Ambo aus dem Jahr 1764, der seit



Kriegsende erst im Chorraum und dann in der Krypta gelagert war. Er wurde in Danzig von Ernest Koch als Andenken an die Wahl von Stanisław August Poniatowski zum König von Polen angefertigt. Das restaurierte Pult steht nun auf der linken Seite des Hauptaltars der Kirche.

wn/trojmiasto.pl

Erzbischof Sławoj Leszek Głódz emeritiert

Am 13. August 2020 wurde der Erzbischof von Danzig/Gdańsk Sławoj Leszek Głódz 75 Jahre alt. Der Vatikan hat zu diesem Datum sein Rücktrittsgesuch angenommen. Głódz war seit 2008 Bischof in der Kathedrale von Oliva. Zuvor war er unter Johannes Paul II. zehn Jahre an der Kongregation für die orientalischen Kirchen in Rom tätig und von 1991 bis 2004 Militärbischof in



■ Erzbischof Sławoj Leszek Głódz hatte den Vorstand des Adalbertus-Werk e.V. am 13.1.2020 zu einem Gespräch nach Oliva eingeladen.

Polen. 2004 verlieh ihm Johannes Paul II. den Titel eines *Erzbischofs ad personam* und berief ihn im selben Jahr zum Oberhirten des Bistums Warschau-Praga. 2008 schickte ihn Benedikt XVI. nach Danzig an der Ostsee. Głódz war in seinem Lebens- und Leitungsstil sehr umstritten. Nach Berichten der polnischen Presse soll er Spendengelder von Gläubigen zum Bau einer villenartigen Privatresidenz in seinem Heimatort zweckentfremdet haben. Auch sein Umzug von Oliva nach Ohra in eine von der Kirche frisch renovierte Fachwerkvilla mit großem Grundstück neben der Ignatiuskirche sorgte für Diskussionen. Der Erzbischof unterhält dort eine Art privaten Wildpark mit Hirschen und Fasanen. Im Oktober 2019 beschwerten sich 16 Priester in einem gemeinsamen Schreiben an den päpstlichen Botschafter in Warschau über ihren Oberhirten. Laut Medienberichten warfen sie ihm Mobbing, verbale Demütigungen und seelische Misshandlungen vor. Das Erzbistum Danzig wies die Anschuldigungen zurück.

Als Favoriten auf die Nachfolge werden die beiden Weihbischöfe der Erzdiözese Danzig Wiesław Szlachetka und Zbigniew Zieliński sowie der ehemalige Weihbischof und heutige Bischof von Pelplin Ryszard Kasyna gehandelt. Übergangsweise betraute der Papst den Bischof von Elbing/Elbląg Jacek Jezierski mit der Verwaltung des benachbarten nordpolnischen Erzbistums während der Sedisvakanz. wn

Natürlich hat es uns geärgert, dass wir die fertig vorbereitete Studientagung und Begegnung in Estland im Jahr 2020 nicht veranstalten konnten. Die Hotels waren gebucht, die Referenten vorbereitet, Dolmetscher standen in den Startblöcken. Aber es sind ja nahezu alle Kongresse, Tagungen und Begegnungen abgesagt worden, nachdem es im März 2020 zum Stillstand des öffentlichen Lebens kam. Die Reisebeschränkungen hatten dann im Sommer auch positive Auswirkungen für mich, denn in Danzig war es angenehm leer, keine sich drängenden Reisegruppen und keine feiernden Jugendlichen aus aller Welt. Auch viele Polen haben das ausgenutzt und sich die Stadt angeschaut, die sonst im Sommer nur von Touristen bevölkert ist. So war der Ärger schnell verfliegen und wir planen die Begegnung in Estland – so das Virus uns lässt – im Jahr 2021. Das Programm ist in diesem Heft zu finden und wer sich bereits jetzt meldet, steht auf der Liste möglichen Teilnehmerinnen und Teilnehmer weit oben. Froh sind wir auch, dass wir – neben der Abendveranstaltung im Oktober in Düsseldorf – als Zeichen unserer Bildungsarbeit dieses Heft fertigstellen konnten. Es bietet wieder ein breites Angebot von Themen: Nachrichten, Glückwünsche, Gedenktage, interessante Bücher, Hintergrundberichte. Aber wir können Corona nicht unerwähnt lassen. Auch diese Zeitschrift ist infiziert, selbst wenn wir das Thema lieber heute als morgen vergessen wollen. Wobei: es gibt im Grunde nur einen Beitrag, der die Folgen der Pandemie komplett zum Thema hat. Unerwartet findet sich der Artikel bei der Kultur. Es geht aber nicht darum, dass die Kultur eines der Hauptopfer der Seuche ist und schon auf der Intensivstation liegt. Es geht um Liebe, Dichtung und Pandemie. An anderen Stellen drängt Covid sich so nebenbei ins Heft. Die politische Entwicklung nach den Wahlen in Polen ist eines unserer Themen und die Lage war und ist in unserem Nachbarland in vielen Bereichen vom Virus beeinflusst. Der Blick der Polen auf den dreißigsten Tag der Deutschen Einheit ist hingegen von ganz anderen Wehwehchen befallen, aber zumindest der Beschluss des Bundestages zum so genannten „Polendenkmal“, die Suche nach Deutschen Spuren in Lettland auf dem Smartphone und der Geburtstag des Oberländischen Kanals kommen in unserer Betrachtung ganz ohne Corona aus. Virenfrei sind ebenso der sechzigste Gründungstag unseres Adalbertus-Werk e.V. und der hundertste Geburtstag von Johannes Paul II., was für den 85sten unseres Präses Diethard Zils jedoch nicht galt. Corona war nicht eingeladen und auch nicht gekommen, aber

Mensch ärgere Dich nicht

anwesend durch Beschränkungen der Teilnehmerzahl und im Ablauf der Feier. Breiten Raum nimmt im *adalbertusforum* dann noch der Ausbau der Straßenbahn in Danzig/Gdańsk ein – eher kein Corona – sondern ein Greta-Thema, aber über das Klima und „Greta aus Stockholm“ hatte ich ja im vergangenen Heft einige Gedanken aufgeschrieben. Wir können uns sicher sein, dass Greta spätestens dann zurückkommt, wenn man Corona mit Impfstoffen vertrieben hat. Auch darüber kann man sich ärgern, sollte man aber nicht. Böse Zungen sagen nämlich, wenn wir nicht an Covid19 sterben, dann am Klimawandel.

Die Impfstoffe sind aber ein gutes Stichwort für meine weiteren „investigativen Betrachtungen“ zum Thema, denn Corona ist ja auch eine Heilige. Ich muss zunächst

dem Hauptreliquenschrein befindet sich in der norditalienischen Region Venetien – eine der ersten, die aufgrund der Verbreitung des Virus abgeriegelt wurde.

Das kann ja wohl alles kein Zufall mehr sein und taugt fast schon als publikumswirksame Verschwörungstheorie, für Querdenker und abgewählte US-Präsidenten. Aber es geht noch weiter. Corona ist auch die Patronin des Geldes, der Schatzsucher und der Metzger. Beginnen wir mit den Metzgern, denn das ist schwer zu begründen. Hier mein Versuch: die Schutzpatronin – also Corona – hat dafür gesorgt, dass die meisten Menschen zugenommen haben in den Monaten des „bleibt zu Hause“. Davon werden sicher auch die Metzger profitiert haben. Anders gesehen hat das Virus gerade in den Schlachthöfen gewütet – aber



Foto: 615-Columbano/Wikimedia Commons

■ Grab der Heiligen Corona und des Heiligen Victor in der Krypta des St.-Leopardus-Doms in Osino, Italien.

etwas weiter ausholen, bis ich zu den Impfstoffen komme. Die biographischen Daten der Dame beruhen nur auf Legende, weshalb wir uns Details an dieser Stelle sparen können. Gestolpert bin ich bei der Erforschung von Corona (also der Heiligen) aber darüber, dass die Verehrung – so die Zeitung Tagespost – besonders in Bayern und Österreich sehr verbreitet ist und sie „zu jenen Heiligen gehört, die in Seuchenzeiten um Hilfe angerufen werden“. Corona und Seuchenzeiten stehen also schon länger in Verbindung und war da nicht etwas mit Hotspots in Bayern und Ischgl in Österreich zu Beginn der Pandemie? Ging die Verehrung da nicht doch etwas zu weit? Und dann, so die Tagespost weiter: *Zum Grab der heiligen Corona kann man gegenwärtig nicht pilgern, denn die Basilika mit*

da könnte man nun interpretieren, dass die Heilige auf die miesen Arbeitsbedingungen der Fleischer hinweisen wollte und mehr Tierschutz im Schweinestall einfordert. Einfacher zu ergründen ist die Rolle von Corona – ob nun die Heilige oder das Virus gemeint ist, bleibt hier sogar egal – als Schutzpatronin der Schatzsucher und des Geldes. Onlinehändler verdienen sich seit Ausbruch der Pandemie eine goldene Nase und hat die Firma Biontech, deren Aktie nun durch die Decke schießt, weil sie offenbar einen Impfstoff entwickelt hat, nicht die Adresse „An der Goldgrube 12“ in Mainz? Nomen est omen – der Name ist ein Zeichen, wussten schon die alten Römer. Nicht nur der Impfstoff ist ein Schatz, der gesucht und gefunden wurde. Auch die sog. Corona-WarnApp war für die beteiligten Unternehmen eine Goldgrube. Der Staat hat mehrere Millionen in ein Computerprogramm investiert, welches seinen Zweck kaum bis gar nicht erfüllt, während andere

Länder für einen Bruchteil der Kosten etwas effektiveres auf den Markt gebracht haben. Und wie viel die tausenden von fehlerhaften Schutzmasken, die bei dubiosen Unternehmen bestellt wurden, gekostet haben, hat seriös noch Niemand berechnet. Die heilige Corona ist in Form eines Virus zu uns gekommen und hat viel Geld gekostet, anderen viel Geld eingebracht und der Staat subventioniert inzwischen nahezu alle Bürger und Branchen mit Milliarden, die irgendwann jemand zurückzahlen muss – Corona sei Dank.

Lernen konnten die Bürger darüber hinaus auch etwas über die Haltbarkeit der Aussagen von Politikern. War in den vergangenen Zeiten immer das „Vermummungsverbot“ die oberste Maxime bei Demonstrationen bekommt man heute eine Strafe, wenn man sein Gesicht zeigt. Die muslimischen Kopfbedeckungen wie Burka oder Niqab sollten verboten werden und sind heute plötzlich „effektiver Virenschutz“. Und hätten Sie sich im Februar dieses Jahres getraut mit Maske in eine Bank oder in eine Apotheke zu gehen? In beiden Fällen hätte das Personal den Alarm ausgelöst und einen Überfall gemeldet. Heute darf man ohne Vermummung nicht mehr in die Bank oder Apotheke hinein. Die Polizei warnt zwar gerade im Winter ältere Menschen immer noch, sie sollten am Abend im dunklen die Türe nicht öffnen, wenn fremde Männer davor stehen und Masken tragen. Heute ist das aber meist der Paketbote, den man wegen des modischen Accessoires nicht erkennt. Ein Kollege der Süddeutschen Zeitung beschrieb die Situation sinngemäß so: früher trug der Henker die Maske, oder der Räuber, denn die Maske verdeckte das Böse. Heute sind nun nur die Menschen mit Maske die Guten.

Man kann das Wertewandel nennen.

Die Angst vor dem Virus hat sicher auch positive Veränderungen gebracht. Einige Politiker haben feststellen dürfen, dass Homeoffice keine Erfindung des Teufels ist und oft sogar zweckmäßiger, als Stau auf dem Weg zum Büro. Einige Menschen haben erkannt, dass man nicht fünfmal im Jahr für ein Wochenende auf die Malediven oder nach Thailand fliegen muss, um glücklich zu sein. Andere kennen nun ihre Nachbarn, da die Kneipen geschlossen waren und man das Haus nicht verlassen sollte. Man hat mal mit denen ein Bier getrunken und festgestellt, dass die gar nicht so blöd sind. Wieder andere haben gelernt, dass man sich untereinander helfen oder Dinge mitbesorgen kann, damit Risikogruppen Kontakte vermeiden können. Und es wird auch wieder mehr gelesen. So hoffe ich, dass viel Zeit für die Lektüre des *adalbertusforum* vorhanden sein wird und auch die Freude am Lesen dieser Zeitschrift sich einstellt. Lesen ist ohne Maske und Abstand erlaubt, Vorlesen auch in Gruppen von mehr als 5 Personen. **Wolfgang Nitschke**



Foto: Adrian Gryciuk

■ Der „Runde Tisch“ wurde im Jahr 2019 anlässlich des 30. Jahrestages des Beginns der Beratungen in der Säulenhalle des Präsidentenpalastes in Warschau aufgebaut.

dass man darauf lange würde warten müssen, doch bedeutete dies nicht, die Zeit untätig verstreichen zu lassen. Vielmehr würde es darauf ankommen, durch Anknüpfung von Kontakten zu Deutschen in der DDR wie zu denen in der Bundesrepublik auf diese Zukunft hin zu arbeiten. Mietek Pszon war es dann auch, der mit seinem bundesdeutschen Partner Horst Telschik die ersten deutsch-polnischen Verträge ausarbeitete.

Polens Verdienst an der deutschen Einheit – schon vergessen?

Bezeichnend waren 1999 die Berliner Feiern zum zehnten Jahrestag des Mauerfalls. Ehrengäste waren der damalige Präsident der USA, George Bush, sowie Michail Gorbatschow, nicht aber Lech Wałęsa. Das Gedenken galt dem Fall der Mauer als Weg zur Einheit Deutschlands. Das Hauptverdienst an der europäischen Wende wurde den Entscheidungsträgern der beiden Supermächte zugesprochen. Dass diese Entwicklung allerdings erst durch die polnischen Ereignisse, durch das Vorspiel der 16 Monate Solidarność, durch die Verhandlungen am Runden Tisch zwischen der Opposition und den noch regierenden Kommunisten, durch die halbfreien Wahlen vom 4. Juni 1989 und die Regierungsbildung unter Tadeusz Mazowiecki möglich wurde – das alles kam nicht zur Sprache.

Und die Polen zeigten sich nicht ohne Grund enttäuscht und verletzt. Polen hat sich damals bemüht, in Berlin dieser Tendenz des Vergessens mit der Ausstellung „Von der Solidarność bis zur Wiedervereinigung Deutschlands“ entgegenzuwirken. Nach Janusz Reiter, dem früheren polnischen Botschafter in Deutschland, war sie „ein Versuch, den Deutschen eine Interpretation der Geschichte anzubieten, in der Polen den ihm gebührenden Platz einnimmt. Dahinter stand einerseits die Befürchtung, dass wir im europäischen Bewusstsein an den Rand gedrängt zu werden drohten, andererseits die Überzeugung, die Nichtwürdigung unserer historischen Verdienste werde in Polen Bitterkeit hervorrufen und könne zu einer Krise führen.“ Der Versuch, zu einer die deutschen und polnischen Erinnerungen verbindenden Gedächtniskultur zu gelangen, fand damals kaum Beachtung. Resignierend stellte Janusz Reiter fest: „Die Deutschen verstehen die Polen nicht mehr und die Polen vertrauen den Deutschen nicht mehr.“ Unverständnis auf der einen, Misstrauen auf der anderen Seite.

Gegen die Geschichtsvergessenheit

Janusz Reiter beklagt auf deutscher Seite eine Geschichtsvergessenheit, durch die der Anteil Polens an der deutschen Wiederver-

Die deutsche Einheit im Licht der deutsch-polnischen Beziehungen

Von THEO MECHTENBERG

1965 hatte ich das Glück, in Krakau Mietek Pszon, den deutschlandpolitischen Redakteur des „Tygodnik Powszechny“ kennen zu lernen. Zwischen uns entstand bald eine Freundschaft. Von ihm erfuhr ich, wie sehr er sich über sich selbst wundere, dass er – vor dem Krieg ein aktives Mitglied der deutschfeindlichen Endecja [Anmerkung der Redaktion: Die Narodowa Demokracja, nach den beiden Anfangsbuchstaben auch Endecja war eine polnische nationalistische, konservative Bewegung, die Ende des 19. Jahrhunderts entstand und bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs existierte] – zu einem großen Freund Deutschlands werden konnte.

Diesen Gesinnungswandel vollzog er in den acht Jahren, die er zusammen mit deutschen Häftlingen in zwei stalinistischen Gefängnissen verbrachte. Unter ihnen habe es nicht nur Kriegsverbrecher, sondern auch unschuldige, liebenswerte Menschen gegeben, denen er mit Übersetzungen habe helfen können. Doch es waren nicht allein diese im Gefängnis geknüpften Beziehungen, die Pszons Weltverständnis veränderten. Als politisch denkender Mensch analysierte er die durch den Krieg und seine Folgen geschaffene, gegenüber der Zwi-

schenskriegszeit radikal veränderte Weltlage: Das Ende nationalsozialistischer Zwangsherrschaft hatte seinem Land nicht die erhoffte Freiheit gebracht. Es war vielmehr unter den Einfluss der sowjetischen Hegemoniealmacht geraten. Die setzte alles daran Polen ein die nationale Tradition unterdrückendes, kommunistisches System aufzuzwingen. Die in der Endecja vorherrschende Überzeugung, nach der die größte Bedrohung Polens von Deutschland ausgehe, war nach Lage der Dinge durch die totale Niederlage und den Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ hinfällig geworden. Nun komme es darauf an, sich von der eigenen Ideologie zu verabschieden und für ein neues Verhältnis zu Deutschland und den Deutschen offen zu sein. Zudem wurde ihm klar, dass die einstige deutschfeindliche Doktrin der Endecja, für die es in der Vergangenheit durchaus gute Gründe gegeben habe, den Kommunisten nun dazu diene, Polen dauerhaft an die Sowjetunion zu binden und die herrschende Unfreiheit aufrecht zu erhalten. Im polnischen Interesse müsse eine sinnvolle Politik auf eine Veränderung dieses Zustandes abzielen. Und dies würde, so Pszons gewonnene Einsicht, nur durch die Überwindung der Spaltung Deutschlands und einen deutsch-polnischen Ausgleich möglich sein. Er wusste zwar,

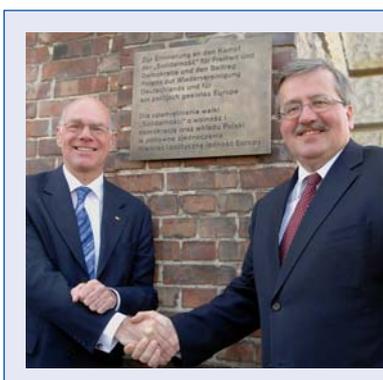


Foto: Lichtblick/Achim Meide

■ Erst am 17. Juni 2009 – also 20 Jahre nach der Wende – wurde „der Beitrag Polens zur Wiedervereinigung Deutschlands und zur Einheit Europas“ gewürdigt. Der damalige Bundestagspräsident Prof. Dr. Norbert Lammert (links) und sein Amtskollege, der Parlamentspräsident des Sejm der Republik Polen und spätere Staatspräsident, Bronisław Komorowski, enthüllten gemeinsam am Ostportal des Reichstags in Berlin die „Solidarność-Gedenktafel“, welche an einem Stück Mauer der Danziger Werft angebracht wurde.

SAMISDAT bedeutet in etwa „Eigenauflage“, „selbst Herausgegebenes“ und bezeichnete in der UdSSR und später auch in weiten Teilen des Ostblocks die Verbreitung von alternativer, nicht systemkonformer Literatur über nicht-offizielle Kanäle, zum Beispiel durch Abschreiben mit der Hand oder der Schreibmaschine oder durch Fotokopie und das Weitergeben der so produzierten Exemplare. Samisdat gab es in nennenswertem Umfang in der Sowjetunion, Polen, der DDR, der CSSR und Ungarn. Schriftsteller, Dichter, Publizisten und Sänger konnten kritische oder auch von den Normen des Sozialistischen Realismus abweichende Texte nur in Ausnahmefällen im staatlich kontrollierten Verlagswesen veröffentlichen. So war der Samisdat neben privaten Lesungen oft der einzige Weg, nichtkonforme Texte einem breiteren Publikum im eigenen Land zugänglich zu machen.



■ Cover des im Samisdat vertriebenen DDR-Untergrundmagazins „Arche Nova“ aus dem Jahr 1988. Thema: Umweltaktivitäten in Bitterfeld.

einigung im deutschen Bewusstsein keine Rolle spielt. Die Wiederherstellung der deutschen Einheit muss vielmehr in einem größeren Zusammenhang betrachtet werden, zu dem nicht nur die Reformbemühungen des sowjetischen Generalsekretärs Michail Gorbatschow zählen, sondern auch die Ereignisse in unserem Nachbarland, die zur Überwindung kommunistischer Herr-

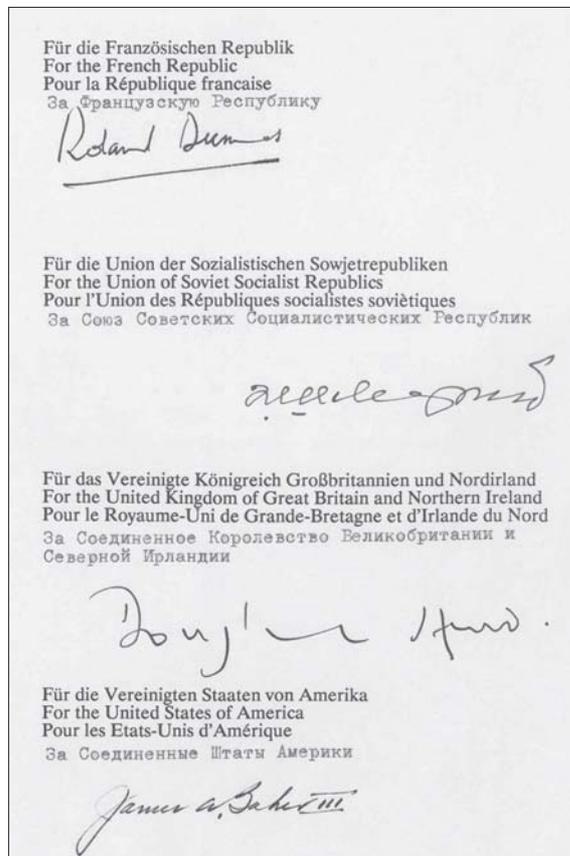
isierung der DDR. Und die wurde von der Bürgerbewegung zumindest ansatzhaft erreicht. Damit schaffte sie überhaupt erst die Voraussetzung für den Beitritt der DDR zum Geltungsbereich der Bundesrepublik am 3. Oktober 1990. Und in ihrem Kampf um demokratische Reformen orientierte sich die Bürgerbewegung maßgeblich an der Entwicklung in

Polen. Etliche ihrer Akteure standen in Kontakt mit Vertretern der Solidarność. Ihre Publikationen wurden in die DDR geschmuggelt, dort übersetzt und im Samisdat publiziert. Es waren waghalsige Aktionen, für die mancher Bürgerrechtler einen hohen Preis zahlen müssen – Verhaftung, Verlust des Arbeitsplatzes oder Abschiebung in den Westen. Der Runde Tisch wurde auch für die Verhandlungen in der DDR zum Vorbild. Und wer weiß schon, dass die aus der Bürgerbewegung hervorgegangenen, frisch gegründeten Parteien ihre Delegationen nach Polen schickten, wo sie im Sejm und Senat sowie von Arbeiterführer Wałęsa und Premier Mazowiecki empfangen und beraten wurden? So wundert es nicht, dass im Rahmen der Pariser Zwei-plus-Vier-Gespräche DDR-Außenminister Markus Meckel die polnische Position vertrat und den Abschluss des Grenzvertrages als Bestätigung des Warschauer Vertrages von Dezember 1970 vor dem Vollzug der deutschen Einheit forderte. Doch am 2. Dezember 1990 fanden Bundestagswahlen statt, und mit Rücksicht auf die Stimmen der Heimatvertriebenen wollte der CDU-Vorsitzende und Bundeskanzler Helmut Kohl den unumgänglich notwendigen Grenzvertrag unter keinen Umständen vor dem Termin der deutschen Einheit am 3. Oktober. Und er setzte sich durch. Unterzeichnet wurde er nach Vollzug der deutschen Einheit am 14. November 1990, doch von der Bundesrepublik ratifiziert erst am



schaft und zur Bildung eines freien, demokratischen Polens führten. Damit wurde Polen zu einem Fürsprecher deutscher Einheit, freilich unter der Bedingung der Anerkennung seiner Westgrenze und integriert in einem vereinten Europa, dem sich Polen zugehörig fühlte und eine baldige Aufnahme in die Europäische Union anstrebte. Von besonderer Bedeutung war die Entwicklung in Polen für die Bürgerbewegung der DDR. Von ihr muss im Kontext der deutschen Einheit gleichfalls die Rede sein. Ihr Bestreben zielte zwar nicht unmittelbar auf die Wiedervereinigung der beiden Teile Deutschlands, sondern auf eine Demokra-

■ **Unterzeichnung des Zwei-plus-Vier-Vertrages am 12. September 1990 in Moskau, von links: Roland Dumas (Frankreich), dahinter stehend Michail Gorbatschow (UdSSR), Lothar de Maizière (DDR), Hans-Dietrich Genscher (Bundesrepublik Deutschland); nicht auf dem Foto: James Baker (USA), Douglas Hurd (Großbritannien) und Eduard Schewardnadse (UdSSR).**



■ **Die Unterschriften der Alliierten auf dem Zwei-plus-Vier-Vertrag Roland Dumas, Eduard Shevardnadze, Douglas Hurd, James Baker.**

16. Dezember, also nach der Bundestagswahl. Und Helmut Kohl erklärte, gleichsam entschuldigend, der Grenzvertrag sei eben „der Preis für die Einheit“, also ein ihm offenbar schwer gefallenes, aber notwendiges Zugeständnis, eben keine wirklich freie Entscheidung auf dem Hintergrund der geschichtlichen Belastungen der deutsch-polnischen Beziehungen und der mühsam gewonnenen Versöhnung.

Der Nachbarschaftsvertrag als Grundlage deutsch-polnischer Beziehungen

Der erfolgreiche Abschluss der Pariser Zwei-plus-Vier-Gespräche ermöglichte den am 17. Juni 1991 unterzeichneten Vertrag über „gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit“. Die insgesamt 38 Artikel umfassen ein breites Spektrum politischer, wirtschaftlicher und kultureller Beziehungen, die fortan auf der Basis von Konsultation und Kooperation geregelt werden sollen und die Grundlage für eine Fülle von Einzelverträgen bildeten. Die Laufzeit des Vertrages ist auf zehn Jahre festgelegt, verlängert sich aber automatisch um jeweils weitere fünf Jahre. Der Vertrag hat bei allen wechselseitigen Irritationen und Belastungen sowie trotz der deutschfeindlichen Rhetorik der PiS-Regierung bis heute Bestand. In der Präambel bekunden beide Seiten, „die leidvollen Kapitel der Vergangenheit abzuschließen“ und an die „guten Traditionen“ im geschichtlichen Zusammenleben

beider Völker anzuknüpfen. Dabei stellen sie die bilateralen Beziehungen betont in einen übergreifenden europäischen Rahmen und erteilen damit allen nationalen Alleingängen und nationalistischen Bestrebungen eine Absage. Angesichts nationalistischer Bestrebungen, und dies nicht allein in Polen, ist es 30 Jahre nach der Wiedervereinigung an der Zeit, sich diese Selbstverpflichtung diesseits wie jenseits der Oder ins Gedächtnis zu rufen.

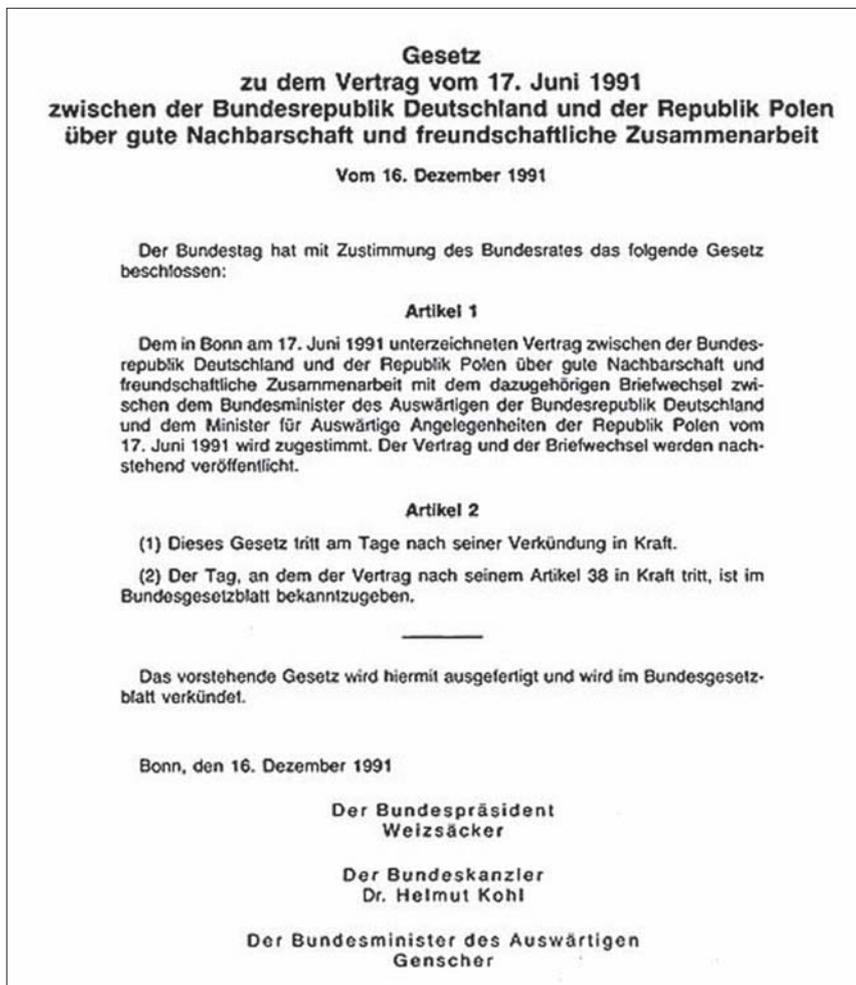
Die Hoffnung auf eine deutsch-polnische Interessengemeinschaft

Polen zählt nicht zu den Siegermächten und war daher an den Pariser Gesprächen nicht direkt beteiligt. Wohl aber indirekt, denn der polnische Außenminister Krzysztof Skubiszewski war angereist, beobachtete den Verlauf der Gespräche und stand für Beratungen zur Verfügung. Sein Eindruck vom Verlauf der Verhandlungen war offenbar sehr positiv, so dass er noch vor Abschluss des Nachbarschaftsvertrages auf dem deutsch-polnischen Forum von einer „deutsch-polnischen Interessengemeinschaft“ sprach und damit einen Begriff prägte, der sich in den Folgejahren einer gewissen Konjunktur erfreuen konnte. Dabei hatte er insbesondere die „Rückkehr Polens nach Europa“ im Blick. Der Nachbarschaftsvertrag belässt es nicht bei der in der Präambel vermerkten Absicht, Polen politisch und wirtschaftlich an die Europäische Gemein-

schaft heranzuführen. In Art. 8 werden Handlungsziele formuliert. Als ersten Schritt auf dem Weg zu einer Vollmitgliedschaft in der EU findet der Abschluss eines Assoziierungsabkommens Erwähnung, wobei sich die Bundesrepublik verpflichtet, Polen auf dem Weg in die Europäische Gemeinschaft „im Rahmen ihrer Möglichkeiten nach Kräften“ zu fördern (Art. 8,2). Und den Artikel abschließend heißt es: „Die Bundesrepublik steht positiv zur Perspektive eines Beitritts der Republik Polen zur Europäischen Gemeinschaft, sobald die Voraussetzungen dafür gegeben sind“ (Art. 8,3).

Die Bundesregierung ist in all den Jahren im polnischen wie im eigenen Interesse ihrer aus dem Vertrag resultierenden Verpflichtung nachgekommen und hat sich als eine Befürworterin der Aufnahme Polens in die europäischen Institutionen erwiesen. So kam es unter der Regierung Kohl zu einer Vielzahl von Abkommen zur Förderung bilateraler Zusammenarbeit in den unterschiedlichsten Bereichen. Auch sie trugen dazu bei, Polen an die Europäische Gemeinschaft heranzuführen. Zumal auf dem Hintergrund der Erfahrungen, die Polen im Zweiten Weltkrieg mit deutschen Soldaten machen musste, verdient die Kooperation im militärischen Bereich eine besondere Hervorhebung. Sie wurde 1993 zwischen den Verteidigungsministern beider Seiten vereinbart und führte Polen – im Rahmen der seit 1994 von der NATO konzipierten „Partnerschaft für den Frieden“ – an die NATO heran. So wurde Polen nicht zuletzt durch diese militärische Zusammenarbeit auf die im März 1999 erfolgte Aufnahme des Landes in die NATO vorbereitet, womit ein wichtiges, wenn nicht gar das wichtigste Desiderat Polens auf dem Weg nach Europa erfüllt war – die Befriedigung seines Sicherheitsinteresses. Nie zuvor hatte ein polnischer Politiker jemals von einer deutsch-polnischen Interessengemeinschaft gesprochen. Die Vergangenheit war vielmehr über Jahrhunderte durch einen deutsch-polnischen Antagonismus bestimmt gewesen, wie dies an zwei tief im kollektiven Bewusstsein beider Nationen verankerten Stereotypen, „Drang nach Osten“ und „Polnische Wirtschaft“ deutlich wird: Mit „Drang nach Osten“ verbanden die Polen eine angeblich dem deutschen Wesen eigene aggressive Expansionspolitik, die sie in der Zeit der polnischen Teilungen erfahren hatten und deren letzten Beweis Hitler mit seiner äußerst brutalen Eroberungs- und Vernichtungspolitik lieferte.

Im deutschen, antipolnischen Vokabular fungierte der Begriff „polnische Wirtschaft“ seit dem 19. Jahrhundert als Gegenbild zum deutschen Sauberkeit, Sparsamkeit und Effizienz betonenden Selbstbild. Am Ende diente es Hitler in seiner Reichstagsrede vom 6. Oktober 1939 zur Legitimierung, in diesem „verlotterten und verkommenen“



© Bundesgesetzblatt



Foto: Rockcohen/Wikimedia Commons

■ Am 1. Mai 2004 fand in Brüssel eine Feier anlässlich des Beitrittes der Länder Estland, Lettland, Litauen, Malta, Polen, Slowakei, Tschechien, Ungarn und Zypern zur Europäischen Union statt.

land, sondern in Großbritannien Polens engsten Partner. Die Art und Weise, wie die britische Regierung gegenüber der Europäischen Kommission ihre Interessen vertrete, sei vorbildlich für Polen. Doch zu einem „Polexit“ will es Kaczyński, wie er nach dem „Brexit“ erklärte, nicht kommen lassen. Das hätte ja den Verzicht auf die Zahlungen aus dem EU-Haushalt bedeutet, von denen Polen wie kein anderes Land in all den Jahren profitiert. Nicht ein Austritt aus der EU ist sein Ziel, sondern ihre Reform in Richtung auf eine Union der Vater-

länder unter weitgehender Wahrung der eigenen Souveränität, also eine Konzeption, die – entgegen der deutschen Politik – anstelle einer fortschreitenden Integration der Mitgliedstaaten auf eine Desintegration der Europäischen Union hinausläuft. Auf diesem Hintergrund ist der gegenwärtige Konflikt der polnischen Regierung mit der Europäischen Kommission zu verstehen, die gegen alle Warnungen aus Brüssel unter Verletzung rechtsstaatlicher Prinzipien konsequent eine stark „illiberale Demokratie“ anstrebt.

Land Ordnung zu schaffen. Erst auf dem Hintergrund dieser Vergangenheit wird man die Bedeutung der deutsch-polnischen Beziehungen auf der Grundlage des Nachbarschaftsvertrages entsprechend würdigen können. Auch wenn sich im Vertrag selbst der Begriff „Interessengemeinschaft“ nicht findet, so ist der Vertrag doch ganz darauf ausgerichtet. Und wenn der Begriff „Interessengemeinschaft“ seit längerem außer Gebrauch gekommen ist, dann ist dies auch ein Zeichen dafür, dass sich die mit ihm verbundene Hoffnung nicht dauerhaft erfüllt hat.

Was sind die Gründe?

Der nationalkonservative polnische Außenminister Witold Waszczykowski wurde 2016 aus Anlass des 25jährigen Bestehens des Nachbarschaftsvertrages gefragt, ob „man noch, wie 1991, von einer deutsch-polnischen Werte- und Interessengemeinschaft sprechen könne“. Er vermied eine direkte Antwort und verwies lediglich auf die in der Tat engen Wirtschaftsbeziehungen und die Partnerschaft in der NATO. Den Begriff „Interessengemeinschaft“ benutzte er nicht. Mit ihrer Regierungsübernahme im Herbst 2015 setzte denn auch die Partei „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS) neue, sich von der liberalen Vorgängerregierung deutlich abhebende Prioritäten. So äußerte ihr Chef Jarosław Kaczyński, der damals ohne ein Regierungsamt zu bekleiden die Geschicke Polens bestimmte, kurz nach der gewonnenen Parlamentswahl, er sehe innerhalb der EU nicht in Deutsch-

Die Problematik der Asymmetrie in den deutsch-polnischen Beziehungen

Was veranlasst die nationalkonservative PiS-Regierung zu dieser politischen Strategie? Der sicherlich nicht einzige, aber doch

wesentliche Faktor ist die zwischen Deutschland und Polen bestehende objektive Asymmetrie. Was man auch zum Vergleich heranzieht, Bevölkerungszahl, die Größe des Staatsgebiets, die Wirtschaftsleistung, das Bruttosozialprodukt, überall sind die Unterschiede zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Polen eklatant. In keinem der im Nachbarschaftsvertrag aufgeführten Bereiche erscheint eine Kooperation auf Augenhöhe möglich. Auch bezüglich der geographischen Lage beider Staaten gibt es eine politisch und sicherheitspolitisch relevante Asymmetrie. Die Bundesrepublik ist mitten in Europa verortet, Polen an der Peripherie. Polens Ostgrenze bildet zugleich die Außengrenze der Europäischen Union. Das bedeutet für Polen eine größere geographische Nähe zu Putins Russland, und damit ein weit stärkeres Bewusstsein potentieller Bedrohung. Man fühlt sich unsicher, fragt, ob im Falle einer akuten Gefahr auf die NATO Verlass ist, und sucht die besondere Nähe zu den Vereinigten Staaten, die unter Präsident Trump keine Politik der Stärkung, sondern der Schwächung der Europäischen Union verfolgt. In diesem Zusammenhang fürchtet man zudem eine Verständigung zwischen Russland und Deutschland auf Kosten Polens. Entsprechend reagierte Polens politische Führung auf das vom ehemaligen Bundeskanzler Schröder eingefädelt, von Merkel bestätigte Projekt der Gaspipeline Nord Stream 2. Man fühlte sich in Warschau an den Stalin-Hitler-Pakt erinnert. Ein weiteres Beispiel: Als der Krieg in der Ostukraine ausbrach, begleitete der polnische Außenminister Radosław Sikorski (PO) seinen deutschen Kollegen Frank-Walter Steinmeier auf dessen Wunsch 2013 mehrmals als Ukraineexperte nach Kiew. Doch als die Gespräche mit Russland im Rahmen des Normandie Formats begannen, war für ihn am Verhandlungstisch kein Platz. Eine nicht nur persönliche Demütigung.

Besonders unterschiedlich sind die politischen Gewichte Deutschlands und Polens in der Europäischen Union. Die Bundesrepublik gehört zu ihren Gründungsstaaten, Polen kam – von der deutschen Politik maßgeblich unterstützt – später dazu. Deutschland ist aufgrund seines politischen Gewichts, ob es will oder nicht, faktisch eine Führungsmacht. Ihr fällt, im Verein mit Paris, die Rolle zu, angesichts



Foto: Pedant0/Wikimedia Commons

■ Im Hafen Mukran auf Rügen warten die Rohre für die Gasleitung North Stream 2 im Herbst 2020 auf den Weiterbau oder das Aus der Pipeline.

derzeit reichlicher Krisen Lösungen zu finden. Berlin gibt oftmals die Themen vor, die in mühsamen Verhandlungen zu Ergebnissen führen – oder auch nicht.

Eine vergleichbare Rolle kann Polen in der EU nicht beanspruchen. Unter der jetzigen politischen Führung verfolgt Polen weniger eine Politik europäischer Mitgestaltung als die eines europäischen Hemmschuhs. Wie kann sich Polen angesichts dieser Asymmetrie positionieren? Entweder akzeptiert die jeweilige polnische Regierung dieses Ungleichgewicht und gibt sich mit der Rolle eines Juniorpartners zufrieden oder sie löst sich aus dieser Bindung und sucht nach Möglichkeiten, die nationalen Interessen auf andere Weise zu vertreten. Die vom sozialdemokratischen Linksbündnis und von der liberalen Bürgerplattform (PO) gebildeten Regierungen wählten die erste Alternative. Ihre Europa- und Deutschfreundlichkeit zahlte sich durchaus politisch und wirtschaftlich für Polen aus, aber es gab auch schmerzliche Erfahrungen. So konnte die damalige Linksregierung trotz ihrer von der Gesellschaft breit unterstützten Proteste den am 8. September 2005 geschlossenen Vertrag zum Bau der Ostseepipeline nicht verhindern. Auch spätere, bis in die Gegenwart reichende Bemühungen, den Bau zu stoppen, blieben erfolglos. Deutsche Interessen zählten eben mehr als polnische Bedenken.

Kaczyński und seine PiS-Regierung verstehen die zwischen Deutschland und Polen bestehende Asymmetrie auf dem Hintergrund der bis in das 19. Jahrhundert zurückreichenden, die Neuordnung Europas nach zwei verheerenden Weltkriegen bestimmende Praxis, wonach stets die Großmächte die kleinen Nationalstaaten dominierten. Denen müsse es daher darum gehen, gegen die Großen Koalitionen zu bilden. Obgleich sich die Europäische Union als Überwinderin eben dieser Geschichtsepoche und als Garant einer dauerhaften europäischen Friedensordnung begreift, sieht Kaczyński dennoch in der EU eine Institution, in der die Kleinen weiterhin von den Großen dominiert werden. Aus dieser Geschichtssicht erklärt sich die antideutsche Rhetorik der Nationalkonservativen sowie das Bemühen, gegen Deutschland als dem stärksten Land in Europa Widerstand sowie Bündnisse mit kleineren Staaten zu organisieren. Die enge Zusammenarbeit mit Orbáns Ungarn und das von Präsident Andrzej Duda forcierte, die ostmitteleuropäischen Staaten von der Ostsee bis zur Adria umfassende Drei-Meere-Projekt sind hierfür der Beleg.

Die antideutsche Rhetorik der Kaczyński-Partei bestimmt offenbar auch die Stimmung in der Bevölkerung. Nach einer Umfrage vom Februar 2020 zeigen erstmals mehr Deutsche – nämlich 55 Prozent – Sympathie für die Polen als umgekehrt Polen für die Deutschen (42 Prozent).



Polen nach der Präsidentenwahl: Perspektiven und Prognosen

Zu diesem Thema hatte das Adalbertus-Werk e.V. zu einer gemeinsamen Veranstaltung mit der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus am 8. Oktober 2020 nach Düsseldorf eingeladen. Aufgrund der Bestimmungen des Gesundheitsamtes der Landeshauptstadt war die Teilnehmerzahl auf 35 Personen „mit Abstand“ reduziert. Da wir die Studien- und Begegnungsreise nach Estland im Sommer hatten absagen müssen, waren wir trotz der Beschränkung froh, dass wir im Jahr 2020 überhaupt noch eine Veranstaltung durchführen konnten. Die Zahl der Anmeldungen war auch entsprechend

der Vorgaben gut, leider streikte dann genau an diesem Tag die Rheinbahn in Düsseldorf und Busse und Straßenbahnen standen im Depot. So waren dann leider nur 15 Teilnehmer zum Vortrag von Dr. Andrzej Kaluza vom Deutschen Polen Institut Darmstadt und der anschließenden Diskussion anwesend. Dem Gerhart-Hauptmann-Haus und Dr. Kaluza verdanken wir aber einen kleinen und feinen Abend mit vielen Fakten und Daten über die derzeitige Situation in unser Nachbarland. Für alle, die nicht dabei sein konnten hat der Referent uns seine Ausführungen in Schriftform überlassen.

Wohin steuert Polen?

von ANDRZEJ KALUZA

Seit den Sejm-Wahlen 2015, als das Bündnis Vereinigte Rechte mit der Partei Recht und Gerechtigkeit (Prawo i Sprawiedliwość, PiS) und den Koalitionspartnern Verständigung (Porozumienie) und Solidarisches Polen (Solidarna Polska) zum ersten Mal die absolute Mehrheit der Parlamentssitze bekam, gewinnt sie unaufhaltsam alle zwischenzeitlich stattgefundenen Wahlen. Ihre Position scheint auch nach der Präsidentenwahl 2020 stark, die nächsten Wahlen finden in Polen erst in drei Jahren statt. Zeit also für neue Aufgaben auf der parteilichen Agenda, denn – wenn nicht jetzt, wann dann? So heißt es immer wieder von Parteichef Jarosław Kaczyński. Bereits die erste PiS geführte Regierung 2005-2007 war vom ideologischen Ansporn und organisatorischen Elan des Parteivorsitzenden durchdrungen. Alles deutet darauf hin, dass es 2020 weiterhin so bleibt.

Das Jahr 2015 markiert nicht nur eine für die PiS gewonnene Sejm-Wahl, sondern auch eine ziemlich umfassende Umgestaltung des politischen Systems in Polen. Über die zunächst verbalen Attacken gegen einzelne Richter, und danach eine konzentrierte Unterordnung des polnischen Gerichtswesens wurde bereits viel berichtet. Durch die parteipolitische Einflussnahme



auf die Richterschaft, gepaart mit einer Difframierungskampagne des gesamten juristischen und insbesondere des richterlichen Berufsstandes unter anderem durch die „staatlichen Medien“ wie das Polnische Radio und Fernsehen (Polskie Radio/TVP) entstand eine Atmosphäre des Misstrauens und der Hexenjagd gegenüber denjenigen Richtern, die sich der richterlichen Unabhängigkeit verpflichtet fühlten. Das war aber nur der Anfang einer Fülle von Schritten der Regierung, um sich systemrelevante, demokratische Institutionen unterzuordnen. So provozierte die PiS immer wieder neue Konfliktherde um Einrichtungen, die ihr irgendwann mal vielleicht gefährlich werden könnten. So geschehen u.a. durch Säuberungsaktionen in den Medien, im Staatsapparat, im diplomatischen Dienst

und vielen anderen Bereichen. Besonders schmerzhaft waren aber neben den erwähnten Attacken auf die Richterschaft, die zahlreichen Entlassungen und Ruhestandsversetzungen innerhalb der polnischen Armee, die mit der Schwächung der zivilen und militärischen Abwehrdienste einhergingen.

Diese systemrelevanten Veränderungen waren 2015–2016 noch auf eine relativ starke Abwehr der oppositionellen gesellschaftlichen Kräfte gestoßen, die sich unter dem Namen Komitee zur Verteidigung der Demokratie (Komitet Obrony Demokracji, KOD) und Bürger der Republik Polen (Obywatele Rzeczpospolitej) gruppierten. Immer wieder keimte unter ihnen die Hoffnung auf, die PiS würde schon das Vertrauen der Wähler verlieren und sich bald geschlagen geben müssen. Aber es kam nicht dazu, zum Entsetzen der immer schwächer auftretenden politischen Opposition, vor allem der vormals jahrelang dominierenden Bürgerplattform (Platforma Obywatelska), gewann die PiS eine Wahl nach der anderen. Auch um die gesellschaftlichen Gruppen wurde es immer stiller, die einzigen nennenswerten Abwehrreaktionen gegen die PiS kamen nach 2015 von Seiten der Frauen, die durch ihre „schwarzen Märsche“ in Warschau und in der Provinz gegen Versuche demonstriert hatten, das in Polen sowieso restriktive Abtreibungsgesetz noch zu verschärfen.

Diese Vorkommnisse sind bekannt und markieren nur einige Stellen in den Konfliktzonen der PiS, die mit schweren Geschützen gegen den „inneren und äußeren Feind“ aufwartete. So machte sich die PiS vor den Kommunal- und Regionalwahlen im Herbst 2018 daran, an der Grundidee der Selbstverwaltung zu rütteln mit dem Ziel, vor allem die Großstädte der Macht der ihr missliebigen Opposition zu entziehen. So versuchte sie die PiS-Hochburgen in den an die Hauptstadt angrenzenden Kreisen administrativ mit Warschau zu verbinden, um mehr Chancen auf eine Mehrheit im erweiterten Stadtparlament zu erlangen. Ebenfalls führte sie eine Beschränkung der Stadtpräsidenten- und Bürgermeisterposten auf zwei Wahlperioden ein, um besonders populäre oppositionelle Kommunalpolitiker auszuschalten. Trotz Mobilisierung der Opposition, die bei dieser Wahl sich zu einer Bürger-Koalition (Koalicja Obywatelska) zusammenschloss, welche jeweils nur einen Oppositionskandidaten aufstellte, erlangte die PiS einen beachtlichen Erfolg. Zwar konnte sie keine der großen polnischen Städte erobern (In Warschau erhielt ihr Kandidat am Ende nur 28,5 Prozent der Stimmen), aber die Partei erreichte die Mehrheit in den meisten Woiwodschafts-, Kreis- und Stadtparlamenten. Besonders schmerzhaft für die Opposition war der Verlust der Mehrheit im Parlament der bevölkerungsreichsten Woiwodschaft Schlesien, wo ein Abgeordneter der Partei Nowoczes-



Foto: Andrzej Szwedzik

■ Demonstration gegen die PiS-Regierung in Warschau im Juli 2017.

na (als Teil der Bürgerkoalition) sich ein paar Tage nach der Wahl auf die Seite der PiS schlug und dadurch die Mehrheitsverhältnisse zugunsten der Regierungspartei PiS veränderte. Dieser Fall wird in Polen noch lange als Beispiel der „politischen Korruption“ der PiS behandelt, da die PiS mit der ihr „geschenkten Mehrheit“ zum ersten Mal die Geschicke, aber auch die Personalien und Zuwendungen in der sozial, ökonomisch und ethnisch höchst sensiblen Region bestimmen kann.

Zur Europawahl im Mai 2019 trat die Opposition wieder mit einer Koalition (Koali-

cja Europejska, KE) an, aber auch da konnte sie mit ihrem dezidiert europafreundlichen Kurs wenig ausrichten gegen die PiS, die bisher kaum Interesse an Europawahlen hatte. Diesmal war es anders und die PiS gewann haushoch mit 45 Prozent der Stimmen gegenüber 38 Prozent, die die KE erhielt, was in absoluten Zahlen – 26 Mandate für PiS, 23 für die KE und 3 für eine kleine linke Partei Wiosna (Frühling) bedeutet.

Im Herbst 2019 deutete dann schon fast alles auf einen überzeugenden PiS-Sieg bei der Parlamentswahl hin. In der Tat konnte die PiS das Ergebnis von 2015 mit 43,75 Prozent sogar noch verbessern, die Bürgerkoalition dagegen nur mit 27,24 Prozent aufwarten. Nur im Senat hat es nicht gereicht, da stellt die Opposition mit 51 zu 49 Mandaten die Mehrheit. Der Verlust des Senats ist jedoch verkraftbar, der PiS-beherrschte Sejm kann dessen Vo-



Foto: Lestat (Jan Mehlich/Wikimedia Commons)

■ Das Schlesische Parlament in Kattowitz/Katowice.

■ Protest gegen die Verschärfung des Abtreibungsrechtes 2018 in Kraków/Krakau.



Foto: Jakub Halun

■ **Wegen der anhaltenden Demonstrationen und Proteste in Polen hat Andrzej Kaluza uns eine Ergänzung zu seinem Vortrag vom 8. Oktober geschickt:**

Am 22. Oktober 2020 entschied das von der PiS kontrollierte Verfassungstribunal, dass die Regelung, in dem seit 1993 geltenden Gesetz, nach dem eine Abtreibung wegen schwerer Fötuserkrankung oder -missbildung möglich war, verfassungswidrig sei. Seitdem eskalieren in Polen Proteste auf der Straße und sie werden von Tag zu Tag größer. Auch Kirchen wurden von wütenden Protestierenden beschädigt und Gottesdienste gestört, selbsternannte Bürgerwehren aus der rechten und rechts-extremen Ecke stellten sich zur Verteidigung der Gotteshäuser auf. Ange-

führt werden die massiven Proteste von der Bürgerinitiative „Streik der Frauen“ sowie zahlreichen anderen Organisationen. Marta Lempart und Klementyna Suchanow, führende Aktivistinnen des Netzwerkes „Streik der Frauen“, stellten am 1. November 2020 die Forderungen des Konsultationsrates vor, der nach belarussischen Vorbild am selben Tag zum ersten Mal beraten hat. Diese erstrecken sich nicht nur auf die Verbesserung der Frauenrechte in Bezug auf Abtreibung und Gewalterfahrung, sondern auch auf andere Bereiche wie das Gesundheitssystem, Bildung und Klimaschutz. Die



■ **Gegen sie Sadisten, für die Rechte der Frauen. Proteste in Bielsko-Biala, Oktober 2020.**

Vertreterinnen des Netzwerkes lehnten dabei einen Kompromissvorschlag von Präsident Andrzej Duda zur Novelle des Abtreibungsrechts ab. Sein Vorschlag sieht vor, dass Abreibungen von Föten, die schwere, rasch zum Tod führende Schäden aufweisen, erlaubt sind. Auch der Vorschlag des Juniorpartners in der Regierung, der Partei „Verständigung“ (Porozumienie), ungeborene Kinder mit dem Down-Syndrom explizit zu schützen und Müttern das Entscheidungsrecht bei Föten mit schweren, tödlich endenden Erkrankungen einzuräumen, wird von den Protestierenden abgelehnt. Eine „Zwischenlösung“ sei nicht akzeptabel, so die Anführerinnen des Frauenstreiks.

Die Proteste, die sich rasch in eine Antiregierungsbewegung wandeln können, lassen gegenwärtig panische Reaktionen der PiS aufkommen, wie etwa eine Ansprache des Parteivorsitzenden Jarosław Kaczyński, die in ihrer Form und in ihrem Tonfall stark an die Jaruzelski-Rede zur Verhängung des Kriegsrechts erinnerte. Offensichtlich ging das Kalkül Kaczyńskis nicht auf, von den Folgen der Pandemie abzulenken und das immer wieder köchelnde Thema Abtreibungsrecht erneut in den Ring zu werfen. Derzeit ist es unklar, ob er und die PiS-angeführte Regierung diesen Wutausbruch der Gesellschaft politisch überleben werden.

tum mit einer qualifizierten Mehrheit ablehnen.

Die letzte relevante Wahl in Polen stellte die Präsidentenwahl 2020 dar, die ursprünglich am 10. Mai stattfinden sollte. Der sensationelle Sieg Andrzej Dudas von vor fünf Jahren sollte wiederholt werden. Der Präsident wird in Polen direkt gewählt, er hat dadurch eine hohe Legitimation und hat auch einigen Einfluss auf die Politik, wenn auch eher durch sein Gesetzesinitiativrecht. In der Vergangenheit hat sich Duda als verlässlicher Partner der PiS gezeigt, nur ein einziges Mal hat er ein Veto gegen einen Gesetzesentwurf eingelegt. Anders als seine Vorgänger versteht er sich nicht als Präsident aller Polen, der über Parteigrenzen hinweg versöhnend agiert, sondern reiht sich mit seinen Äußerungen stark in die Riege der führenden PiS-Politiker ein. Diese Strategie sollte auch diesmal angewendet werden. Seine Position schien sicher, denn zunächst konnte ihm keiner der Op-

positionskandidaten die Stirn bieten. Als sich in Polen im März 2020 die Coronapandemie ausbreitete, bestand die PiS unbeirrt auf dem Mai-Wahltermin, auch wenn die Ansteckungsgefahr unberechenbar schien. Für die Wahl in Polen gilt laut Verfassung, dass ein halbes Jahr davor keine Änderung am Wahlrecht vorgenommen werden darf, die PiS aber interessierte sich nicht dafür und verordnete eine allgemeine Briefwahl, ließ die Wahlkarten drucken und übertrug die Durchführung der Wahl dem Minister für Staatliche Aktiva (dem die Polnische Post untersteht) und schaltete die bisher dafür vorgesehene Wahlkommission aus.

Die Unsicherheit der Situation und die verfassungsrechtlich zweifelhafte Haltung der PiS überraschte die Opposition. Erstens konnte sie sich nicht dazu entschließen, nur einen gemeinsamen Kandidaten zu benennen, zweitens entschied sich ausgerechnet die stärkste Oppositionspartei Bürgerplatt-

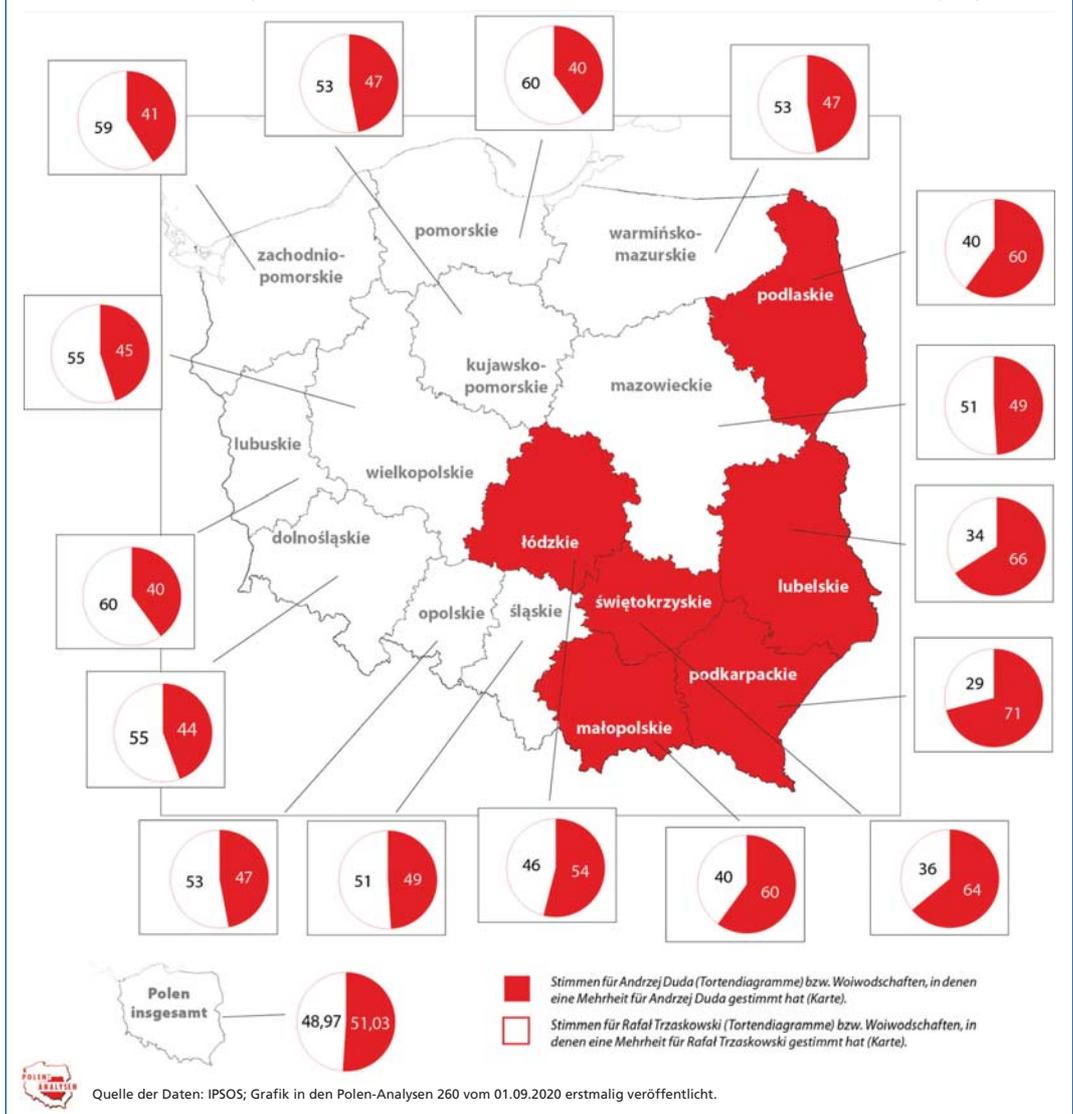
form für den Boykott der Wahlen angesichts der Risiken der Pandemie. Daraufhin sanken die Umfragen für die PO-Kandidatin dramatisch, allerdings konnten die anderen Kandidaten nur bedingt davon profitieren, der beste von ihnen, Szymon Hołownia, blieb bei Umfragen um die 20 Prozent. Zu den Wahlen am 10. Mai kam es im Endeffekt nicht dank einer Unterredung zwischen Jarosław Kaczyński und dem Chef einer der kleinen Koalitionsparteien Jarosław Gowin. Auch die Lösung ist nicht verfassungsdicht – zwei Regierungspolitiker bestimmten, dass die Wahl am 10. Mai nicht stattfindet und wiesen den Sejm an, ein neues Datum für die Wahl, möglichst noch vor den Sommerferien, zu benennen. Auf die Gefahr hin, dass die Wahl (der erste Wahlgang wurde für den 28. Juni 2020 bestimmt) nicht verfassungskonform abläuft, konnte sich die PiS sicher sein, dass das Verfassungsgericht nicht gegen ihre Entscheidung sprechen wird. Auch die Opposition akzeptierte die Terminverschiebung. Die zuvor glücklose Bürgerplattform-Kandidatin Małgorzata Kidawa-Błońska gab auf, neuer PO-Kandidat wurde der Warschauer Stadtpräsident Rafał Trzaskowski. Dieser lieferte in Rekordzeit die für die Wahl erforderliche Zahl von 100.000 Unterschriften bei der Wahlkommission ab und machte sich sofort an seine späte Wahlkampagne. Duda fühlte sich von den rasch steigenden Umfrage-Ergebnissen Trzaskowskis überrannt. Am Ende musste dann wieder die antideutsche Karte gespielt werden: Duda verbat sich die seiner Meinung nach offensichtliche Bevorzugung seines Gegnerkandidaten in den deutschen Medien, attackierte gar einen Korrespondenten persönlich auf Wahlkundgebungen, ob seiner „unfairen“ Berichterstattung. Auch die Tatsache, dass die zu einem deutsch-schweizerischen Pressehaus gehörende Boulevardzeitung „Fakt“ Duda vorwarf, das Kontaktverbot zum Opfer für einem Sexualstraftäter auf Antrag der Familie des Kindes aufgehoben zu haben, empfand der Staatspräsident als Einmischung Deutschlands in die polnischen inneren Angelegenheiten. Beide Attacken auf deutsche Medien dienten einer Mobilisierung seiner Anhänger auf der Zielgeraden.

Der erste Wahlgang brachte Duda (43 Prozent) und Trzaskowski (30,48 Prozent) in die zweite Runde, die anderen Kandidaten, von denen am besten Hołownia mit 13,87 Prozent abschnitt, hielten sich mit Wahlempfehlungen zurück. Überraschen mussten die mehr als 30 Prozent für Trzaskowski, der das Resultat quasi aus dem Nichts errungen hat. Nun war es klar, dass es ein Kopf an Kopf Rennen geben wird. Und tatsächlich: Am 12. Juli gewann Duda mit äußerst knapper Mehrheit von 51,03 zu 48,7 Prozent. Entscheidend für ihn waren etwas mehr als 400.000 Stimmen. Er gewann vor allem bei der Generation 50+, bei Menschen mit relativ niedrigem Bildungsab-

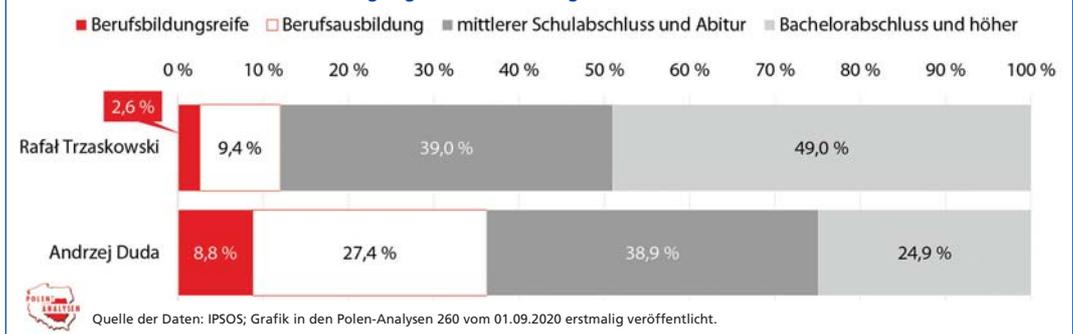
schluss, die in kleineren Städten und auf dem Lande wohnen. Für die Opposition, die mit Trzaskowski einen beachtlichen Erfolg verbuchte, blieb am Ende doch nur Enttäuschung übrig. Denn die nächste Wahl wird erst in drei Jahren stattfinden, eine lange Zeit, in der die PiS die demokratischen Mechanismen weiter aushebeln und das Land in die Isolation treiben kann.

Bei all den Erfolgen bleibt zu fragen nach den Ursachen einer derart festen und steten politischen Unterstützung für die PiS. Dafür gibt es einige Erklärungsansätze. Die PiS hat von Anfang an die Unterstützung ihrer Stammwählerschaft, die auf etwa 25 bis 30 Prozent der polnischen Bevölkerung geschätzt wird. In einem sich schnell modernisierenden Land, standen ihre Vertreter eindeutig auf der wertekonservativen Seite der Gesellschaft. Sie gruppierten sich um radikal-katholische Forderungen wie dem Abtreibungsverbot, um geschichtliche und national betonte Themen wie der Reparationen gegen Deutschland oder die Dekommunisierung des öffentlichen Lebens. Die PiS, informell mit der Amtskirche und der Radio-Maryja-Familie verbunden, lehnte die Folgen der schnellen Europäisierung der Politik und Gesellschaft und der ökonomischen Verflechtung als eine neue Abhängigkeit von Brüssel ab und vertrat die angeblich „polnischen“ Traditionswerte: „Gott, Würde, Vaterland“ (Bóg, Honor, Ojczyzna). Zulauf hatte sie vor allem unter den enttäuschten Transformations-Verlierern, egal, ob sie deklassierte Arbeiter oder opportunistische ehemalige Parteifunktionäre waren, denn die starke antikommun-

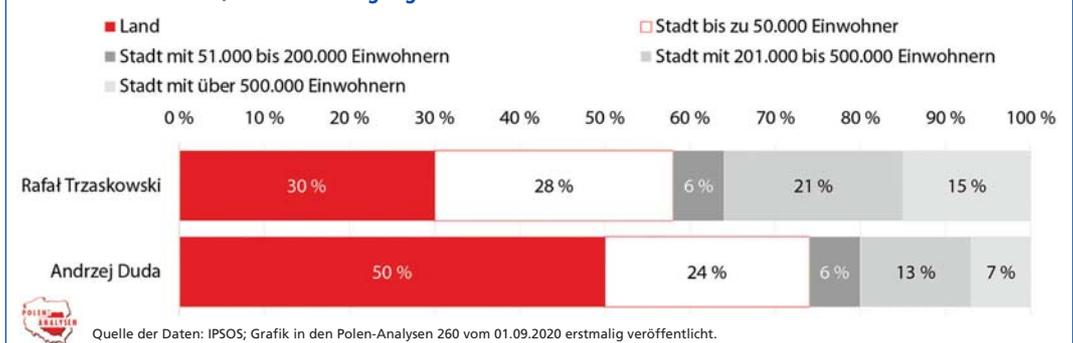
Die Stimmenverteilung nach Woiwodschaften bei der Präsidentenwahl 2020, zweiter Wahlgang (in %)



Präsidentenwahlen, zweiter Wahlgang: die Ausbildung der Wähler von ...



Präsidentenwahlen, zweiter Wahlgang: der Wohnort der Wähler von ...



Alle Grafiken mit freundlicher Genehmigung der Redaktion der Polen-Analysen <https://www.laenderanalysen.de/polenanalysen/>

nistische Rhetorik blieb am Ende nur ein Instrument, um den politischen Gegner auf der liberalen Seite zu diffamieren, nach dem Motto „Wer ein Kommunist war, bestimme ich“. Diese Haltung sowie „Entlarvungen“ angeblicher Stasi-Spitzel war eine übliche Methode in der ersten PiS-Regierungszeit 2005-2007. Als sich 2010 die Katastrophe von Smolensk ereignete, wirkte sie als Treibstoff für neue Spaltungen und Risse. Das „Smolensker-Volk“ glaubte an ein russisches Attentat, an dem die liberale PO-geführte Regierung von Donald Tusk beteiligt sei, und wurde zu einem riesigen Wähler-Reservoir für die PiS. Die liberalen Kräfte dagegen beteiligten sich aktiv an der Diffamierung dieses Teils der Gesellschaft als rückwärtsgewandten Mob und merkten nicht, dass die Risse derweil schon unüberbrückbar waren. Linke Demonstranten störten regelmäßig die „Smolensk-Märsche“,

schaftlichen Werten als Reaktion auf die Neuerungen des liberalen (verdorbenen) Westens, auf die Narrative der Emanzipation von Frauen und Minderheiten mit ihren lautstarken Forderungen nach Abtreibungsrechten, Homo-Ehe, Klimaschutz und einer weltanschaulichen und multikulturellen Öffnung.

Neben dem nach wie vor aktiven harten Kern der PiS-Anhänger gelang und gelingt es der Partei auch Teile der Mittelschicht für sich zu gewinnen. Dies erfolgte durch zahlreiche soziale Maßnahmen, die nicht nur den Ärmsten dienen, sondern auch der unteren Mittelschicht eine Sicherheit und Würde in ihrem bisher erfolglosen Kampf um sichere und besser bezahlte Arbeitsplätze und Transferleistungen geben. Die PiS erkannte, dass ein Land, das seit der Wende Wachstumsraten von 4 bis 5 Prozent aufweist, und in dem die Einkommens-

sungstribunal verweisen. Auch wenn sich die PiS mit ihrer bequemen Sejm-Mehrheit darüber hinweg setzen könnte, wäre der Gesetzgebungsprozess auf diese Weise erheblich gestört. Mit dem neuen und alten Staatspräsidenten Andrzej Duda wird es der Partei PiS auch weiterhin leicht gemacht, sich an die neuen Aufgaben zu machen. Zu den leichteren gehört etwa die Auseinandersetzung mit den kritischen Medien und aufmüpfigen Nichtregierungsorganisationen, zu den schwierigeren die Reform des Gesundheits-Systems.

An einem neuen Mediengesetz wir schon seit langem gearbeitet. Nachdem die lan-



desweiten öffentlich-rechtlichen Medienanstalten wie TVP und Pol-

skie Radio zu Pfeilern der Regierungspropaganda gemacht wurden, bleiben private Medienhäuser wie Agora, TVN und Polsat der PiS ein Dorn im Auge. Wie das Gesetz zur „Re-Polonisierung“ der Medien aussehen könnte, ist noch unklar, möglicherweise werden staatliche Institutionen oder Staatskonzerne den ausländischen Anteilseigner Angebote machen, ihre Beteiligungen zu übernehmen. Der Fortschritt in diesem Bereich wäre schon spürbarer, wenn nicht ausgerechnet amerikanische Konzerne an einigen der PiS-kritischen Medien beteiligt wären. Auch die polnischen NGOs erwarten Änderungen, auch hier will die PiS Organisationen, die Zuwendungen aus dem Ausland erhalten stärker inhaltlich kontrollieren und nach Bedarf auch stigmatisieren (ähnlich wie in Russland, wo sie als „ausländische Agenturen“ geführt werden).

Die Reform des Gesundheitssystems wäre wirklich ein großer Verdienst der PiS, aber es scheint in Corona-Zeiten unrealistisch, in dem äußerst anfälligen Bereich herumzustochern. Aber Jarosław Kaczyński kann sich auch hier für seine Anhänger und Koalitionspartner als unberechenbar erweisen. Das Beharren auf einem Tierschutz-Gesetz Anfang Oktober 2020 führte aus dem Nichts zu einem unkontrollierten Abstimmungschaos, bei dem mehrere PiS-Abgeordnete, aber vor allem die der Koalitionsparteien Solidarna Polska (Solidarisches Polen) und Porozumienie (Verständigung) ihre Stimmen verweigerten. Am Ende wurde doch nicht so heiß gegessen wie gekocht: Es kam zu einer Kabinettsumbildung und einem neuen Koalitionsvertrag. Aber es zeigte sich, dass Kaczyński jederzeit als fest wahrgenommene Prinzipien und Koalitionen über Bord werfen kann und eine politische Ruhephase weder für sich, noch für die Partei und die Koalitionspartner wünscht. So gesehen wird in Polen in nächster Zeit keine „Regierungsmüdigkeit“ eintreten, zumal Kaczyński nun auch als Vizepremierminister mit dabei ist, an vorderster Front zu dirigieren um seine Ideen umzusetzen.



Foto: Adrian Gryciuk

die an jedem 10. Montag in Warschau und an anderen Orten mit reger Unterstützung der Kirchenvertreter stattfanden. Schnell kam es zu Rangeleien, denn die „Rechten“ formierten schnell ihre „Kampfverbände“, die sich aus den örtlichen Hooligan-Milieus rekrutierten. Zum Symbol dieser Entwicklung wurden die Demonstrationen am 11. November, dem Unabhängigkeitstag, der durch die konservative politische Szene zu einer „patriotischen Demonstration“ verklärt wurde, ungeachtet dessen, dass sich auch Hooligans und Rechtsradikale unter die Demonstranten mischten. Die PiS nutzte den Würdeverlust der Transformationsverlierer, die ihren Job oder ihre soziale Stellung in der Welt des liberalen Kapitalismus verloren hatten, und leitete sie um in eine neue Erzählung, in der sich der polnische Patriotismus mit der Wiedererlangung sozialer Würde, einem Wohlfahrtsstaat und einer Stärkung der äußeren Souveränität verbinden ließ. Und das alles in Verbindung mit konservativen gesell-

■ Die Zentrale des Medienkonzern AGORA in Warschau. Im Unternehmen erscheint unter anderem die liberale Tageszeitung Gazeta Wyborcza.

unterschiede als gravierend wahrgenommen werden, nach der liberalen Lesart nicht in der Lage sei, ein ordentliches soziales Netz zu knüpfen. So waren die Einführung des Kindergeldes, die Anhebung des Mindestlohns und das Verbot von Ketten- und sog. „Müllverträgen“ (ewigen Praktikantenstellen) ein richtiger Schachzug, der auch die Mittelschicht stabilisierte. Dass diese sozialen und ideologischen Aktivitäten der PiS Hand in Hand mit dem Abbau der Demokratie, der Spaltung der Gesellschaft und der Stärkung der autoritären Tendenzen ging, stört dagegen die Nutznießer der PiS-Reformen nicht. Ein neuer Staatspräsident, der aus den Reihen der Opposition käme, würde der PiS erhebliche Probleme bereiten. Er könnte von seinem Vetorecht Gebrauch machen oder Gesetze an das Verfas-

Es waren zwei Königskinder ...

Liebe, Dichtung und Pandemie

Ein altes deutsches Volkslied bekam durch die Corona-Pandemie neue Aktualität.

*„Es waren zwei Königskinder,
die hatten einander so lieb.*

*Sie konnten zusammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief.“*

Es war im Frühjahr und Sommer 2020 jedoch nicht tiefes Wasser, welches die Liebenden trennte, sondern vor allem Corona. Als der Lockdown die ganze Welt lahmlegte, waren die Liebenden getrennt, die nicht in derselben Stadt wohnten. Es fuhr keine Busse, es gab plötzlich wieder Landesgrenzen, Grenzkontrollen und Reiseverbo-



Foto: Gerd Altmann

te. Im Juni dann erste Lockerungen und wieder Reisemöglichkeiten, aber die politischen Gegebenheiten wirkten sich weiterhin aus. Personen aus EU-Staaten durften nicht in Nicht-EU-Staaten reisen und umgekehrt.

Das Wasser blieb unüberwindlich tief für Freunde und Liebende zum Beispiel in und außerhalb der Kaliningrader Oblast oder an der Grenze zu Russland und der Ukraine. Einiges änderte sich dann langsam zum Positiven. In einigen Gebieten durften Personen einreisen, die dort Verwandte 1. Grades oder einen Wohnsitz haben. Damit blieben jedoch die Grenzen für „Ausländer“, die „nur Freundschaften“ pflegen wollten, weiter geschlossen.

In einer deutschen Fernsehsendung kamen Jens aus Hamburg und Swetlana aus Moskau zu Wort. Seit Monaten hätten sie nur telefoniert und geskypt und gemailt, berichteten sie. Die Moderatorin stellte in Aussicht, dass Änderungen zu erwarten seien. Resolut erklärte sie, dass die Politiker unter Druck gesetzt würden, denn es ginge nicht an, dass Liebende so lange getrennt würden.

Ja, das geht auch nicht an, obwohl – die Weltliteratur wäre um einiges ärmer ohne die tragisch getrennten Liebenden. Romeo und Julia kennt jeder. Ihre antiken Vorläufer Pyramus und Thisbe stammen ebenfalls

aus verfeindeten Familien, können zusammen nicht kommen, und als sie fliehen wollen, sterben beide durch ein bedauerliches Missverständnis. Die beiden Königskinder aus der Volksballade sterben auch.

*„Ach Liebster, könntest du schwimmen,
So schwimm doch herüber zu mir!*

*Drei Kerzen will ich anzünden,
Und die sollen leuchten dir.“*

Aber das klappt nicht. Eine böse Schicksalsgöttin löscht die Kerzen aus und die nächste Strophe endet mit den Worten: „Der Jüngling ertrank so tief.“ Daraufhin springt auch das Mädchen in die tiefe See.

Solche traurigen Geschehnisse sollten sich unter Corona dann doch nicht ereignen. Am Samstag, den 8. August meldete die deutsche Presse: „Wie das Bundesinnenministerium am Freitag mitteilte, können unverheiratete Paare aus Nicht-EU-Staaten von Montag an wieder nach Deutschland einreisen.“ Es wurde bestätigt, dass die Politik unter Druck geraten war, „weil binationale Paare bereits wochenlang eine Lösung angemahnt hatten“.

Allerdings – die flüchtige Urlaubsbekanntheit zählt nicht. Die Liebe muss beständig sein und deshalb muss bei der Einreise – neben den Reiseunterlagen – „eine gemeinsam unterschriebene Erklärung zum Bestand der Beziehung“ vorgelegt werden.

Da sind Treue und Verbundenheit gefragt, wie sie der wohl berühmtesten Geliebten Ostpreußens entgegengebracht werden:

*„Ännchen von Tharau,
mein Reichtum, mein Gut!*

Du meine Seele,

mein Fleisch und mein Blut.“

Hier wird eine Liebe besungen, die Schicksalsschläge und Widrigkeiten nur festigen können.

*„Krankheit, Verfolgung, Betrübnis und Pein
soll unsrer Liebe Verknotung sein.“*

Auch Trennungen können diese Liebe nicht beeinträchtigen. Der Liebende folgt der Geliebten durch alle Gefahren.

*„Ännchen von Tharau,
mein Licht, meine Sonn,*

*mein Leben schließt sich
um deines herum!“*

Der Hochzeitscarmen von Simon Dach (1605–1659) spricht nicht von Freude und Genuss. Glück wird ausgespart, die Liebe bewährt sich im Leiden.

Überhaupt ist die Liebe offenbar immer mit Schmerzen verbunden (nicht nur in Ostpreußen). In dem Volkslied „Es dunkelt schon in der Heide“ ist es der Abschiedsschmerz. „Wir beide müssen scheiden, ja

scheiden, das tut weh.“ Das ostpreußische Lied „Zogen einst fünf wilde Schwäne“ beklagt die Endgültigkeit des Abschieds für Mensch und Natur. Die fünf Schwäne, „leuchtend weiß und schön“, werden nicht mehr gesehen, fünf stolze und kühne Burschen kehren nicht aus dem Kampf zurück, fünf junge Birken blühen nicht mehr, und fünf junge Mädchen, „schön und schlank am Memelstrand“, finden kein Liebesglück. „Keines den Brautkranz wand.“

Es gibt aber auch Gegenbeispiele. In der masurischen „Eine Liebesgeschichte“ von Siegfried Lenz reicht eine Frage des Holzfällers Waldemar Gritzan an seine Auserwählte Katharina Knack: „Willst Lakritz?“ Als ihn Amors Axt trifft (ein mageres Pfeilchen war es nämlich nicht), besorgt er die nötigen Papiere (und Lakritz) und geht zu Katharina, die am See Wäsche wäscht, und setzt sich neben sie. „Rutsch zur Seite!“, sagt er auch noch. Das reicht für den Heiratsantrag. Die alte Guschke, die Dienstherrin von Katharina, fasst zusammen: „Was die Wäsch alles mit sich bringt! Beim Einweichen haben wir noch nichts gewußt, und beim Plätten ist es schon so weit!“ Das Leben behält das letzte Wort ...

Möge auch den „binationalen Paaren“ ein gutes Leben zusammen beschieden sein. In dem „Falkenlied“ aus dem 12. Jahrhundert wurde dieser Wunsch ausgesprochen: „got sende si zesamene/die gerne geliep wellen sin!“ – Gott sende sie zusammen, die gerne geliebt wollen sein (und lieben).

Bärbel Beutner



Verlag Hoffmann und Campe



Foto: Wolfgang Nitschke/brabay

■ Die Statue des Ännchen von Tharau in Klaipėda/Memel in Corona-Look.

So ich, o Herr, denn muß zugrunde gehen, laß mich noch einmal meine Heimat sehen

Zum 110. Geburtstag des Danziger Dichters Martin Damß

Die Überschrift dieser Würdigung ist der Beginn eines Textes des Geehrten mit dem Titel „Gebet“. Gewählt ist dieser Titel, weil er charakteristisch für das Werk des Dichters steht, welches immer wieder von Heimweh und Liebe zu seiner Heimatstadt Danzig geprägt ist. Winfried Derow, einer derjenigen aus dem Adalbertus-Werk, der sich umfassend mit dem Leben und den Arbeiten von Martin Damß (1910–1962) beschäftigt hat und immer wieder Lesungen und Vorträge über das Werk des Lyrikers zu unseren Tagungen beitrug, schrieb in der Festschrift zum 25. Gementreffen 1971:

„Martin Damß, ein Dichter aus Danzig. Ein Mann, der stolz darauf war, in derselben Gasse geboren zu sein wie Arthur Schopenhauer. Der Gasse, in der er seine Kindheit

verbrachte, widmete er die Erzählung ‚Die Gasse mit den 7 Häusern‘. Damß war Danziger durch und durch. Viele seiner Gedichte beschreiben seine Heimatstadt. 1910 geboren, hatte er eine nicht leichte Jugend. Martin Damß mußte sich trotz aller Begabung hart durchs Leben beißen. Und dann, als Erfolg winkte, geheiratet wurde, setzte die Tragik seines Lebens ein. Damß begann, wie schon sein Großvater und sein Vater, zu trinken. So verlor er Heimat, bevor er die Heimat verlor: ein Ruheloser, Getriebener, Gepeinigter. Einer der die Tiefen des Lebens erleiden mußte, um in klaren Stunden Gnade, Heimweh, Liebe, Hoffnung und Glaube gestalten zu können. Martin Damß, Dichter und Heimatloser, schöpfte aus einem Brunnen, der in seinem Herzen vergraben und versteckt lag — und der wohl nur durch Leid Kostbarkeiten ans Licht bringen konnte. Eine dieser Kostbarkeiten war immer wieder seine geliebte Heimatstadt Danzig.“

Am 25. Juni dieses Jahres wäre Martin Damß 110 Jahre alt geworden. Doch obwohl er wohl der bedeutendste, deutschsprachige Danziger Lyriker des 20. Jahrhunderts ist, kennen ihn heute nur Experten der Danziger Literaturszene. Wikipedia – sozusagen der „Brockhaus der digitalen Welt“ – widmet ihm gerade einmal fünf Zeilen. Drei Werke bzw. Bücher werden

genannt und der Hinweis auf eine Kurzbiographie in „Westpreußen Online“. Die Datenbank „Westpreußische Dichter und Schriftsteller“ kann ebenfalls nur in fünf Zeilen über ihn berichten und die „Norheimer Datenbank Deutsches Gedicht“ erwähnt gerade zwei Gedichte von Damß. Da gibt es natürlich viel mehr – auch hier am

Ende dieser Zeilen. Zu seinem Leben aber gibt es nur wenig belegte Erkenntnisse. Ein Dokument ist eine autobiographische, handschriftlich vorliegende Notiz unbekanntes Datums vom Dichter selber:

„Martin Damß, geboren am 25. Juni 1910 in Danzig, Ausbildung als Kaufmann und Journalist. Bis 1940 Ansager und Abteilungsleiter beim Landessender Danzig in Verbindung mit dem Reichssender Königsberg. 1935 bei

Albert Langen/Georg Müller, München, zusammen mit Prof. Heinz Kindermann das erste Gemeinschaftsbuch „Das junge Danzig“. 1937 Lyrikpreis der Berliner Zeitschrift „Die Dame“ mit Werner Bergengruen, Hermann Claudius und anderen. 1939 das Gedichtbuch „An den großen Strom“ bei A. W. Kafemann. Veröffentlichungen in einer Reihe deutscher Anthologien (Echtermeyer usw.), Zeitschriften und Zeitungen. Mitarbeit (Hörspiel, Vortrag) am Deutschen Rundfunk. Sechs Jahre Soldat fast ausschließlich im Osten. Nach amerikanischer Gefangenschaft heimatvertriebener freier Schriftsteller in Schleswig-Holstein. Hauptsächlich Journalistik für die Tagespresse. Lesungen in vielen deutschen Städten, auch im württembergischen Landtag in Stuttgart.“

Belegt ist danach nur, dass Martin Damß 1962 in Bonn nach einer Magenoperation gestorben und auf dem Nordfriedhof im „Bereich für die Heimatlosen“ beigesetzt worden ist. Da er seit 1960 als „spurlos



Foto: Archiv Adalbertus-Werk e.V.

■ Einzig bekanntes Bild des Dichters.

verschollen“ galt, wussten weder Familie noch Freunde von seinem Tod und erst 1966 konnte sein Schicksal erhellt werden.

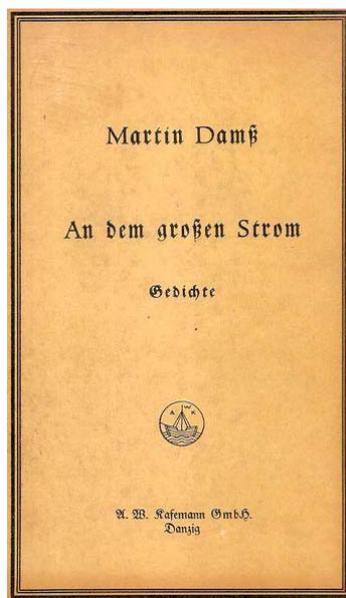
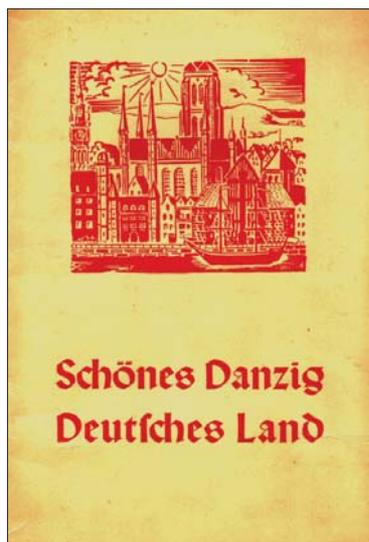
Um sein Werk und sein Andenken kümmerte sich jahrelang der Elbinger Schriftsteller Bernhard Heister. Auch von ihm findet man allerdings nur wenig Spuren in der heute digitalen Welt. Im Internet ist zu lesen, dass Heister 1913 in Elbing geboren wurde und heute 107 Jahre alt ist. Das stimmt natürlich nicht, aber das Datum seines Todes ist wohl unbekannt. Es müsste in den 1990er Jahren liegen, da es in dieser Zeit plötzlich keinerlei Veröffentlichungen von ihm mehr gab. Heister hat in den „Elbinger Briefen“ immer wieder Gedichte von Martin Damß publiziert und auch 1970, 1976 und 1984 drei Anthologie-Bände mit

Prosatexten und Gedichten herausgegeben. Was mit dem von Heister gehüteten Teil des Nachlasses von Martin Damß geschehen ist, ist aber auch unbekannt.

Damß – so Gerhard Nitschke im Bericht über den Martin Damß-Abend zum 90. Geburtstag des Dichters (siehe *adalbertusforum* Nr. 21 Dezember 2000 Seiten 29/30) – „war in mancher Hinsicht eine sehr gebrochene Natur, hochbegabt und von äußerster Sensibilität. Er hass-

te die Schule, schloss sie jedoch schon mit 14 Jahren mit dem Zeugnis der mittleren Reife ab.

Vom Vater, der schon 1928 starb – wodurch er als 18-Jähriger Ernährer der Familie mit Mutter und Schwester wurde, um deren Wohl er sich bis zur Erschöpfung kümmerte und





Gebet

*So ich, o Herr, denn muß zugrunde gehen,
zerbrochen, krank, ein Spiel und Spott der Welt,
Laß mich noch einmal meine Heimat sehen,
Eh' mir der Hammer aus den Händen fällt.*

*Laß mich das Land, den hohen Himmel schauen,
Der nirgends sonst so hell und heilig ist.
Zeig mir den Strom, die gold'nen Weichselauen,
Wo ich gelebt, gelacht, geweint, geküßt.*

*Das schmale Haus, darin ich einst geboren,
Und klein und blaß und Kind gewesen bin.
Führ mich im Traum zu den versunk'nen Toren
Und zu den Märchen meiner Jugend hin.*

*Die Brunnen laß, die blaue Brandung rauschen,
Die grünen Linden und das Mühlenrad.
Laß mich im Korn dem Lied der Lerchen lauschen,
Den dunklen Glocken über Dorf und Stadt.*

*Gib einen Tag, ein Herz nach meinem Herzen,
Und eine Handvoll blanker Sterne dann,
Und zünde nachts an ihrem Licht wie Kerzen
Die alten Türme überm Hafen an.*

*Vergeß'nen Freunden will ich noch begegnen
Dort auf dem Hügel, wo die Kreuze sind.
Und Faust und Pflug und Netz und Wiege segnen
Und jeden Halm und jedes Gras im Wind.*

*Und niederknien und aus den Händen schlürfen
Den Tau der Welt. Und danken dem Geschick,
Daß ich hier einmal habe leben dürfen,
Daß ich den Weg nach Hause fand zurück.*

*Dann sende mir, wie einer morschen Erle
Am See den Blitz. Grab mich im Sande ein.
Laß meine letzte Träne eine Perle
Am Mantelsaum der lieben Heimat sein.*

Das Krantor

*Felsiges Tor aus Ziegel und Holz,
Wiege der Schiffe und Waage der Lasten,
mächtiger Nacken, in dienendem Stolz
duldsam geneigt über Borde und Masten.*

*Turmhaupt, gerammt in das feurige Licht,
helmüberdacht und beschattet die Stirne,
schultergebeugt von der Kette der Pflicht,
himmlisch umstrahlt vom Glanz der Gestirne.*

*Wappen der Kraft aus Eiche und Stein,
irdischen Daseins Sinnbild und Zeichen:
Dulder und Träger und Helfer zu sein,
allem verschwistert – und keinem zu gleichen.*

Wunsch

*Ich möchte, wenn die Kerze niederbrennt,
Und zögernd sich dein Mund von meinem trennt,
Dass ich dereinst, in meiner letzten Nacht,
Dir sagen darf: Du hast mich froh gemacht.*

*Ein Leben lang, in Armut und in Not,
Vom ersten Tag bis an den bitteren Tod,*

*Dass ich, könnt es ein zweitesmal geschehn,
Wieder an deiner Seite möchte gehn,*

*Ein Leben lang, durch Blumen, Blut und Leid,
Vom ersten Tag bis an die Ewigkeit.*

*Und wissen, wissen, dass du mir vergibst
Die dunkle Schuld – und mich noch immer liebst.*

neben der Arbeit als Journalist nachts im Hafen arbeitete – erbte er die Anlage zum Alkoholismus. Seine in den 30er Jahren in Danzig geschlossene Ehe, in der ihm zwei von ihm wohl sehr geliebte Söhne geboren wurden, zerbrach. In besonderem Maße warfen ihn dann die Erfahrung des Krieges, die an der Ostfront erlebten Grausamkeiten und vor allem der Verlust der Heimat, den er nie verwunden hat, aus der Bahn. In seinem dichterischen Werk spiegelt sich das alles wider.“

Erwähnt sei noch, dass sich mehrere Komponisten der Gedichte angenommen haben und sie vertonten. Ewald Schäfer (1905–2001) zum Beispiel, der 1915 nach Danzig kam und später dort an der Hochschule tätig war. Nach dem Krieg war Schäfer ab 1949 jahrzehntelang Leiter des Ostdeutschen Chores Eutin und komponierte. Auch Friedrich Deckner (1915–2009), ein gebürtiger Elbinger, schrieb Liederzyklen nach Texten von Paul Celan, Marc Chagall, Agnes Miegele und Martin Damß. Er war

Chorleiter und Organist an der Kreuzkirche in Nienburg. Auch in unserem Kreis gab es zwei Musiker, die Texte von Martin Damß erklingen ließen: Archimandrit Irenäus Totzke (1932–2013), der einen schon mehrfach aufgeführten Liederzyklus geschrieben hat, und in sehr jungen Jahren, mein 1972 früh verstorbener, gleichnamiger Onkel Wolfgang Nitschke, der das Werk von Martin Damß sehr geschätzt hat.

Wolfgang Nitschke

Erinnerung mit einem gemeinsamen Blick nach vorn

Bundestag beschließt „Ort des Erinnerns und der Begegnung“ mit Polen

„Dies ist ein Durchbruch“, sagt Rita Süsmuth, Bundestagspräsidentin a.D. und Präsidentin des Deutschen Polen-Instituts. „Endlich entsteht in der Mitte Berlins ein Ort, an dem wir uns mit Polen beschäftigen können: Sowohl mit den schrecklichen Ergebnissen deutscher Herrschaft in Polen als auch mit den so engen Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern in Gegenwart und Zukunft.“ Dietmar Woidke, Ministerpräsident des Landes Brandenburg und Koordinator der Bundesregierung für die deutsch-polnische zwischengesellschaftliche und grenznahe Zusammenarbeit sagte: „Ich bin sicher, es wird mit der Unterstützung von Expertinnen und Experten, insbesondere des Deutschen Polen-Instituts, ein lebendiger Ort geschaffen. Es geht um Erinnern und Verantwortung und einen gemeinsamen Blick nach vorn.“

Noch ist das alles jedoch Zukunftsmusik, denn mehr als den Beschluss des Deutschen Bundestages, in Berlin einen „Ort des Erinnerns und der Begegnung“ mit Polen zu schaffen, gibt es bislang nicht. Vor der Abstimmung im Parlament hatte es jahrelang Diskussionen und Auseinandersetzungen über die Frage gegeben, ob und wie ein „Polendenkmal“ in Berlin realisiert werden sollte. Entschieden befürwortet wurde das Projekt immer vom Deutschen Polen Institut in Darmstadt. Wolfgang Nitschke hat mit dem Direktor **Prof. Dr. Peter Oliver Loew** über den Erinnerungsort gesprochen.

adalbertusforum: *Zunächst hieß das Projekt „Initiative zur Errichtung eines Polendenkmals in Berlin“, nun heißt es „Ort des Erinnerns und der Begegnung mit Polen“. Ist der Begriff Polendenkmal zu plakativ, wie Russendisco oder Vietnamesen-Markt oder ist das nun auch inhaltlich etwas anderes geworden?*

Peter Oliver Loew: Tatsächlich geht der Beschluss über ein Denkmal weit hinaus. Es soll ein „Ort“ geschaffen werden, an dem nicht nur erinnert, sondern auch informiert wird, an dem Bildung und Begegnung stattfinden können. Die Vorstellung vom statischen „Denkmal“, die aus der polnischen Erinnerungskultur heraus auf der Hand liegt, wo Denkmäler große Anerkennung genießen, hat in Deutschland in den vergangenen Jahren immer wieder für Irritation gesorgt. Der Beschluss geht auf diese Diskussion ein, er schließt aber nicht aus, dass auch eine Form des symbolischen Gedenkens entsteht.

Aber wir treffen Polen und polnisch-stämmige Menschen doch nahezu täglich im Alltag, bei der Arbeit oder in der Nachbarschaft. Diese Menschen sind die zweitgrößte Ausländergruppe in Deutschland, wenn man da wegen der Vermischung der Familien überhaupt noch von Ausländern reden kann, da ja viele von ihnen auch Aussiedler sind. Die treffe ich täglich auf der Straße oder in der Arbeit. Warum brauchen wir da noch einen „Ort der Begegnung mit Polen“?

Wenn man fragt, wer denn die zweitgrößte Gruppe von Ausländern, von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland ist, sagt da kaum jemand Polen. Es fällt auf, wie wenig Polinnen und Polen als einflussreiche Zuwanderergruppe gesehen werden. Obwohl Polen unser zweitgrößtes Nachbarland ist,



Foto: Peter Oliver Loew

■ Bundesaußenminister Heiko Maas während der Debatte über den Gedenkort Polen am 30.10.2020 im Deutschen Bundestag.

ist Wissen über Polen nur rudimentär vorhanden. Insofern ist eine Begegnung mit polnischer Geschichte, Kultur und Gegenwart mehr denn je vonnöten.

Was muss ich mir denn ganz konkret vorstellen von einem Ort des „Erinnerns und der Begegnung mit Polen“ Gibt es da Landeskunde oder Kulturveranstaltungen oder ein Museum oder ein Mahnmal?

Wie dieser Ort gestaltet wird, muss in den nächsten Wochen und Monaten besprochen werden.

Das Deutsche Polen-Institut schlägt hier drei Ebenen vor: Symbolisches Erinnern, Dokumentation und Bildung. Dabei sollten wir die Zeit, die in den Blick genommen wird, deutlich über die tragischen fünfzehn Jahre zwischen 1939 und 1945 ausweiten, um die Kontexte zu erklären, in denen die deutschen Verbrechen in Polen im Zweiten Weltkrieg stehen.

Sind nicht die polnischen Institute in Düsseldorf, Berlin, Leipzig oder die polnischen

Auslandsvertretungen für die Begegnung zuständig und nicht der deutsche Staat?

Die polnischen Institute und Vertretungen haben letztlich die Aufgabe, für Polen in Deutschland zu werben. Der neu zu schaffende Ort hingegen soll die deutsche Bereitschaft dokumentieren, sich intensiver als bisher mit Polen zu beschäftigen. Damit ist es eine neue, mit Wissen und Engagement untermauerte Geste der Verständigung und des Verstehen-Wollens, die sowohl nach Polen wirkt als auch sich an die deutsche Gesellschaft richtet.

Geben denn die polnische Politik und die Wortwahl des Präsidenten und des Parteivorsitzenden der PiS im Wahlkampf nicht eher Anlass zu Protesten gegen solche Einrichtungen? Reparationsforderungen, Einmischung in die inneren Angelegenheiten Polens etc. – da muss man nicht unbedingt

höflich sein gegenüber Polen?

Das Projekt ist eines, das Deutschland realisiert, um an die tragischen Aspekte und Momente deutsch-pol-

DENK MAL POLEN

■ Logo der Kampagne des DPI für einen Gedenkort.

nischer Verflechtungsgeschichte zu erinnern, ihre Kontexte zu erläutern, aber auch daraus heraus zukunftsorientierte Projekte und Diskussionen zu entwickeln. Es richtet sich an die gesamte polnische Gesellschaft, egal ob sie politisch rechts oder links steht, ob sie in Großstädten oder auf dem Land, im Westen oder im Osten lebt, ob sie katholisch, jüdisch oder protestantisch ist, sich als Polen, Deutsche oder Ukrainer bezeichnet. Da es ein zentrales Anliegen des Projekts ist, die Bereitschaft Deutschlands zu manifestieren, glaubwürdig an das Leid zu erinnern, das Polen von deutscher Hand zugefügt worden ist, sollte es von all diesen Gruppen akzeptiert werden können. Eine elementare Bereitschaft, diese Geste der Verständigung auch zu verstehen, wäre bei den Rezipienten in Polen allerdings vorauszusetzen.

Gibt es in der deutschen Öffentlichkeit denn überhaupt Zustimmung oder eine Mehrheit für das Projekt?

Umfragen hierzu gibt es nicht. Insgesamt ist eine recht große Skepsis gegenüber pathetischen symbolischen Zeichen zu verspüren. Wenn man allerdings den Bundestag als Repräsentanten der deutschen Öffentlichkeit sieht, so ist die Zustimmung, die das Projekt bei allen Fraktionen gefunden hat ungemein breit: CDU/CSU, SPD, Grüne, FDP und Linke haben dafür gestimmt, die AfD hat sich enthalten. Das muss man als ein großartiges und ermutigendes Zeichen werten.

Kritiker – nicht nur von der AfD – befürchten inzwischen, dass die Innenstadt von Berlin zur „Mahnmal-Meile“ wird. Jeder will seinen eigenen Gedenkort. Mal in der Größe eines Fußballplatzes, mal in der Größe eines Billardtisches. Holocaustmahnmal, Polen-Gedenkort, Sinti- und Roma-Gedenkort, Gedenkstätte für Schwule und Lesben, Maueropfer ... aber eben auch Zentrum gegen Vertreibungen, was den Polen nicht gefällt. Wäre es nicht sinnvoller einen zentralen Gedenkort für alle Opfer zu haben, statt aufzurechnen, wer wann und warum mehr Leid erfahren hat?

Die Chance für einen zentralen Gedenkort ist in dem Moment verstrichen, in dem im Zuge der Errichtung des Holocaust-Mahnmals ein exklusiver Ort zum Gedenken an die Opfer der Shoah geschaffen wurde. Der Konsensvorschlag, den das DPI und die „Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ zwischenzeitlich entwickelt hatten, sah ein angemessenes Gedenken an alle Opfergruppen vor. Wenn nun – wie am 9. Oktober vom Bundestag beschlossen – parallel zum „polnischen Ort“ auch ein „Dokumentationszentrum Besatzungsherrschaft in Europa“ entsteht, so wäre dort ein Platz vonnöten, an dem in gleichem Maße an alle Opfernationen und Opfergruppen erinnert werden sollte. Auch ein Gedenken an polnische Opfer muss die bestehende und die noch zu schaffende Erinnerungslandschaft in Berlin – und darüber hinaus – im Blick haben und sich in Beziehung zu anderen Orten setzen.

Das DPI schreibt in seiner Erklärung: „Wir fühlen uns geehrt, das Projekt mitentwickeln zu können.“ Was heißt das konkret, was macht das DPI und was nicht?

Wie die Arbeit an der Verwirklichung des Projekts konkret aussehen wird, muss sich in der nächsten Zeit zeigen. Wir sind jedenfalls bereit, hier Verantwortung zu übernehmen.

Zeitplan und Finanzierung sind ja in Deutschland immer ein Problem. Das Projekt soll ja sicher nicht an den Flughafen BER anknüpfen. Wie ist die Planung und die Aussicht, dass sie Realität wird?

Da wir noch nicht wissen, wie groß der „polnische Ort“ wird und wie die organisatorischen und administrativen Rahmen sein werden, lässt sich derzeit schwer von einem Zeithorizont sprechen. In einem Interview für einen Radiosender habe ich auf mehrfache Nachfrage eine Zeitspanne von fünf bis acht Jahren genannt. Es muss ja ein Platz in Berlin gefunden werden, es braucht Ideen und Konzepte, eine künstlerische Ausschreibung, eine Finanzierung, die Umsetzung ... Klar ist, dass vielerorts ein Wunsch nach zügiger Umsetzung besteht. Aber wir sollten hier nichts über's Knie brechen, denn die Notwendigkeit, die schlimme Geschichte sorgfältig zu dokumentieren, sorgfältig Bildungsprogramme zu entwerfen und auch eine angemessene Form symbolischen Gedenkens zu finden, ist groß.

Vielen Dank für das Gespräch

Warto być przywoitym – es lohnt sich, anständig zu sein

In Zoppot wurde ein Denkmal für Władysław Bartoszewski enthüllt

„Es lohnt sich, anständig sein“ ist wohl der bekannteste und am häufigsten zitierte Satz von Władysław Bartoszewski (* 19.02.1922, † 24.04.2015). Die Kurzfassung seiner Biographie ist mehr oder weniger eine Chronik der polnischen Geschichte des 20. Jahrhunderts: Während des Krieges war er Gefangener des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau, Soldat der Heimatarmee und Teilnehmer am Warschauer Aufstand. Unter kommunistischer Herrschaft war er dann wieder sechs Jahre im Gefängnis, engagierte sich für die Gewerkschaft Solidarność und kam nach der Verhängung des Kriegsrechts 1981 erneut in Haft. Nach 1989 war er zweimal Außenminister (1995 und 2000) und in den Jahren 2007–2015 Staatssekretär in der Kanzlei des Premierministers und Beauftragter für die deutsch-polnischen Beziehungen, die ihm in besonderem Maß am Herzen lagen.

„Es lohnt sich, anständig zu sein“ ist inzwischen auch der Name eines Vereins, der in Zoppot/Sopot gegründet wurde, um das Andenken Bartoszewskis wach zu halten. Denn – so steht es sinngemäß auf der Internetseite des Vereins – Bartoszewskis Biographie trägt universelle Botschaften, die heute und immer gültig sind. Die Verpflichtung, sich in sozialen Fragen zu engagieren, die Verpflichtung Bedürftigen zu helfen, die Verpflich-

■ Das erste Denkmal für Władysław Bartoszewski in Polen wurde am 5. Juli 2020 in Zoppot/Sopot enthüllt.



ten und seine Verdienste zu ehren und nicht um seine Beziehung zur Stadt. Auch von diesem Argument und mehreren tausend Unterschriften von Befürwortern ließen sich die Stadtbehörden überzeugen und stimmten zu, das Denkmal vor dem Bahnhofsgebäude zu platzieren. Die Gesamtkosten von geschätzt etwa 200.000 Złoty wurden ausschließlich dank öffentlicher Sammlungen finanziert, die vom Verein organisiert waren. Die Bronzefigur ist ein Werk des Künstlers Jacek Kiciński und misst über zwei Meter. Sie steht auf einem Granitsockel, auf dem das berühmte Zitat des ehemaligen Außenministers und seine Unterschrift eingraviert sind.

Zur feierlichen Enthüllung des Denkmals waren neben den Initiatoren sowie Mitgliedern der



Foto: Fotobank.pl/UMIS

■ Nach der Enthüllung des Denkmals stellten sich die Ehrengäste vor dem Denkmal zum Gruppenfoto auf.

tung, allen Formen des Hasses angesichts von Unterschieden zu widerstehen und die Verpflichtung, nicht „gleichgültig vorbeizukommen“, wenn Dinge, die für das Gemeinwohl wichtig sind, nebenan geschehen.

Sichtbares Zeichen dieses Bemühens um das Andenken des Politikers ist seit dem 5. Juli 2020 das erste Denkmal an Władysław Bartoszewski in Polen, welches auf dem Platz vor dem Bahnhof in Zoppot/Sopot enthüllt wurde.

Die Idee, Władysław Bartoszewski ein Denkmal zu setzen, wurde vor über vier Jahren geboren. Bartoszewski war seit 2007 Ehrenbürger des Ostseebades und verbrachte dort regelmäßig den Sommerurlaub. Trotzdem – so die Initiatoren – gehe es darum, den Men-

Familie von Władysław Bartoszewski nicht nur Vertreter der Behörden der Stadt Zoppot/Sopot gekommen. Die Liste der Ehrengäste liest sich wie das „Who is Who“ der polnischen Politiker ohne Bezug zur regierenden, rechtsnationalen PiS: die beiden ehemaligen Präsidenten der Republik Polen Aleksander Kwaśniewski und Bronisław Komorowski waren angereist. Ebenso der ehemalige Ministerpräsident und Präsident des Europäischen Rats Donald Tusk, die Stadtpräsidenten von Zoppot und Danzig Jacek Karnowski und Aleksandra Dulciewicz sowie die stellvertretende Sejmarschallin Małgorzata Kidawa-Błońska, Senatsmarschall Tomasz Grodzki, der stellvertretende Senatsmarschall Bogdan Borusewicz oder der Beauftragte für Bürgerrechte Adam Bodnar. Die deutschen Grüße überbrachte Cornelia Pieper, deutsche Generalkonsulin in Danzig.

Wolfgang Nitschke



Foto: Gudrun Meyer

■ Passagierschiff an einer Anlegestelle unweit der geneigten Ebene in Buchenwalde/Buczyniec.

zur Ostsee – und das für Holz, das 10 Meilen südlich von Elbing gefällt wird. Wirtschaftlich ist das natürlich nicht rentabel.

Was die Natur geschaffen hat ...

So ist die Situation, die Georg Jakob Steenke antrifft, als er 1836 seine Arbeit als Inspektor der Deiche und Wälle der Weichselmarschen antritt. Er kommt mit der Reputation eines Ingenieurs, der drei Jahre zuvor, im Jahr 1833, in der Niederung der Memel den Seckenburger Kanal erbaut hat. Sein erfahrenes Auge hat sicher die Seenkette wahrgenommen, die die Eiszeit neben den vielen Endmoränen im Oberland hinterlassen hat, und sie in seinem Entwurf des Kanals berücksichtigt. Sie reicht vom Pinnausee über den Samrotsee, Röthloffsee, Bärtingsee, Thardensee zum Schillingsee und bietet sich für den Bau einer künstlichen Wasserstraße geradezu an. Beim Röthloffsee zweigt außerdem eine weitere Seenkette zum Drewenzsee, also in Richtung Osterode ab.

Georg Jakob Steenke war nicht der erste, der die Möglichkeit einer Nutzung der natürlichen Gegebenheiten erkannt hat. Dass Kanäle zwischen einzelnen Seen des Oberlandes möglich waren, bewies schon der im 14. Jahrhundert bei Saalfeld gebaute Weinsdorfer Kanal zwischen dem Ewingsee und dem Geserichsee. Doch beim von Steenke geplanten Kanal geht es um eine andere Dimension, wie die deutschsprachige Öffentlichkeit als Begründung für den Bau des Oberländischen Kanals in verschiedenen Artikeln erfahren konnte. Hier ein Zitat:

„Der Kanal wird zu dem Zweck erbaut, die oberländischen Seen der Provinz Preußen

Mit dem Schiff über Wiesen und Berge

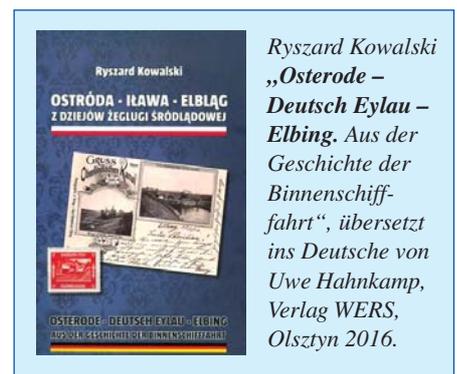
Vor 160 Jahren wurde der Oberländische Kanal von Osterode nach Elbing eröffnet

Gedacht war er zur Stärkung der Wirtschaft, heute ist er eine der wichtigsten touristischen Attraktionen im westlichen Teil der Woiwodschaft Ermland-Masuren und in Nordpolen. Die Rede ist vom Oberländischen Kanal, dessen Bau vor 176 Jahren unter der Leitung des Ingenieurs Georg Jakob Steenke begonnen wurde. Er verbindet die Eylauer Seenplatte mit dem Drausensee und der Ostsee und sorgte auf diese Weise für eine Verbesserung der wirtschaftlichen Situation der Region zwischen Osterode und Elbing. Heute befahren ihn lediglich touristische Ausflugsschiffe. Frische Impulse erhofft sich die Region heute dank des vor kurzem begonnenen Durchstichs der Frischen Nehrung bei Elbing. Ein kurzer Blick in die Zeit am Anfang des

19. Jahrhunderts. Zwischen den oberländischen Seen und Elbing liegt die Grenze der preußischen Provinzen Ost- und Westpreußen. Es ist ein agrarisch geprägtes Gebiet, das vor allem Lebensmittel und Holz liefert. Es fehlt jedoch in dieser zerklüfteten Endmoränenlandschaft ein direkter Wasserweg zur Küste, anders als im Ermland, wo die Alle/Lyna in Richtung Königsberg fließt und so einen konstanten Transport ermöglicht. Feste, noch dazu für schwere Waren geeignete Straßen gibt es kaum, die aufkommende Eisenbahn findet erst später, in den 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts ihren Weg in den südlichen Teil Ostpreußens. Bleibt also der Weg über das Wasser, und das bedeutet ein sechs- bis achtmonatiges Flößen über die Drewenz und die Weichsel



© Blochplan/Deutsches Kulturforum östliches Europa



Ryszard Kowalski
„Osterode –
Deutsch Eylau –
Elbing. Aus der
Geschichte der
Binnenschiff-
fahrt“, übersetzt
ins Deutsche von
Uwe Hahnkamp,
Verlag WERS,
Olsztyn 2016.

mit dem Drausensee und demnächst mit der Ostsee zu verbinden, um durch diese Wasserstraße fruchtbaren, reich bewaldeten, jetzt aller Kommunikationen entbehrenden Ländertheilen der zusammenstoßenden Regierungsbezirke Ost- und Westpreußen die Mittel zu verschaffen, ihre Produkte abzusetzen und auszutauschen, welche bisher entweder gar nicht oder nur in veränderter Gestalt und unvollkommen verwertet werden konnten.“

Liste der genannten Orte in Deutsch und Polnisch

Abiskarsee – Jezioro Karnickie
 Bärtingsee – Jezioro Bartężek
 Buchwalde – Buczyniec
 Drausensee – Jezioro Druzno
 Drewenz – Drwęca
 Drewenzsee – Jezioro Drwęckie
 Elbing – Elbląg
 Ewingsee – Jezioro Ewingi
 Eylauer Seenplatte – Pojezierze Iławskie
 Frische Nehrung – Mierzeja Wiślana
 Geserichsee – Jeziorak
 Grünort – Zielona
 Hirschfeld – Jelenie
 Kahlberg – Krynica Morska
 Kanthen – Kały
 Kleppe – Klepa
 Kussfeld – Całuny
 Liebemühl – Miłomłyn
 Osterode – Ostróda
 Pinnau – Piniewo
 Pinnausee – Jezioro Piniewo
 Röthloffsee – Ruda Woda
 Saalfeld – Zalewo
 Samrotsee – Jezioro Sambród
 Schillingsee – Jezioro Szelaż
 Schönfeld – Oleśnica
 Thardensee – Jezioro Tarda
 Weinsdorfer Kanal – Kanał Dobrzycki

So heißt es in den „Ephemeriden“, der Beilage zur in Wien erscheinenden Allgemeinen Bauzeitung, Nr. 2 vom Mai 1846. Doch dieser einfach klingende Plan stößt in der Umsetzung auf vielfache Hindernisse, der Teufel steckt nun einmal im Detail, und im Oberland in den geographischen Bedingungen.

... kann der Mensch mit Hydrotechnik ausbauen

Ein Problem war der Ausgleich der Niveauunterschiede der einzelnen Seen. Bei den Seen zwischen Osterode, Liebemühl und Pinnau waren Absenkungen um ein- einhalb bis zwei, stellenweise sogar mehr als fünf einhalb Meter notwendig, andererseits musste der Abiskarsee mit einem



■ *Modell der technischen Anlage einer geneigten Ebene in der Stube der Geschichte des Oberländischen Kanals, Buchwalde.*



Foto: Wojciech Pedach/Wikimedia Commons

■ *Transport über den Berg für große ...*

Aquädukt überquert werden, um den Geserichsee zu erreichen. Die Wasserscheide bei Liebemühl wurde durch die Schleusen bei Liebemühl und Grünort bewältigt. Schleusen waren auch notwendig, um den Wasserstand zwischen den Dämmen zu regulieren und das Risiko von Dammbriichen zu minimieren.

Das größte Hindernis war aber der Höhenunterschied zwischen dem Pinnausee und dem Drausensee bei Elbing. Der gesamte Oberländische Kanal, d. h. von Elbing bis Deutsch Eylau, hat eine Länge von 129,8 Kilometern, auf seinem heute bekanntesten Abschnitt bis Osterode von 82 Kilometern. Die große Höhendifferenz von 99,5 Metern gilt es jedoch auf einer Strecke von lediglich 9,6 Kilometern zu bewältigen. Nach dem Baubeginn mit dem ersten Spatenstich vor 176 Jahren, am 28. Oktober 1844 in Liebemühl wurden bis 1850 südlich des Drausensees im Fluss Kleppe fünf Kammer-schleusen errichtet. Schon im Mai 1846 stand jedoch in den bereits oben zitierten „Ephemeriden“, dass Steenke wegen der sehr hohen Kosten der notwendigen Schleusen (es ging um 20 bis 40 Bauten) alternative hydrotechnische Lösungen suchte, um – so die Zeitung – „von der Schwerkraft und der Anwendung der Kompensazion in der Art Gebrauch zu machen, daß auf einer zu errichtenden geneigten Ebene der beladen hinunter gehende Kahn zum Hinaufziehen des letztern dient.“ Auf seiner Suche nach modernen, unkonventionellen Ansätzen fuhr Georg Jakob Steenke unter anderem 1850 in die USA; die endgültige Idee zu den „geneigten Ebenen“ stammt vom Morriskanal



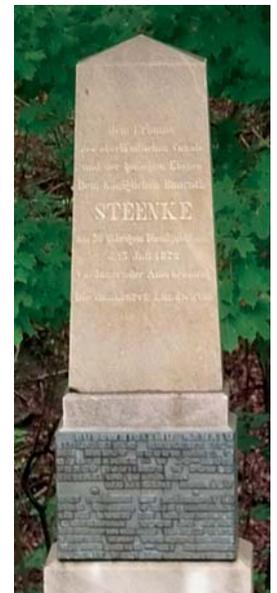
Foto: Uwe Hahnkamp (3)

... und für kleine Schiffe.

in New Jersey. Bis zum Jahr 1860 waren die geneigten Ebenen in Buchwalde, Kanthen, Schönfeld und Hirschfeld fertiggestellt; der Oberländische Kanal konnte am 31. August 1860 offiziell eingeweiht werden. Zwischen 1874 und 1881 ließ Steenke noch die fünf Kammer-schleusen in der Kleppe durch eine fünfte geneigte Ebene in Kussfeld ersetzen. Wegen dieser damals innovativen Lösungen gilt das Kanalsystem als technisches Denkmal und steht unter Denkmalschutz.

Der Erbauer und der Reeder: Georg Jakob Steenke und Adolf Tetzlaff

An Georg Jakob Steenke erinnert heute noch ein Obelisk in Buchwalde, der Endhaltestelle für Ausflugsfahrten auf dem Oberländischen Kanal oberhalb der fünf geneigten Ebenen. Gestiftet hatten ihn ursprünglich die Landwirte der Region am 15. Juli 1872 aus Anlass von Steenkes 50. Dienstjubiläum als Dank für den wirtschaftlichen Aufschwung, den der Kanal gebracht hatte. Durch seine Eröffnung verkürzte sich die Transportzeit für Waren aus dem Oberland zur Ostsee um Monate, landwirtschaftliche Erzeugnisse konnten schnell und rentabel geliefert werden und unterwegs nicht mehr verderben. Täglich passierten, so zeigen es die Notizen in Steenkes Tagebuch, zwölf bis zwanzig Schiffe den Kanal, einmal wurden sogar 57 gezählt. Das Denkmal wurde nach Ende des



■ *Obelisk für Georg Jakob Steenke in Buchwalde, 2016.*



Foto: Piotr Waćgla Wąglowski/Wikimedia Commons

■ **Geneigte Ebene von oben betrachtet.**

Zweiten Weltkriegs demontiert, steht aber seit 1986 wieder an seinem alten Platz.

Doch nicht nur die Landwirtschaft profitierte von diesem Wunderwerk der Technik. Bereits 1863 organisierte Georg Jakob Steenke selbst zur „24. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe“ einen landeskundlichen Ausflug zum Oberländischen Kanal. Und schon 1872 gab es Ausflugsfahrten von Osterode nach Grünort am Westufer des Drewenzsees. Während durch den Ausbau der Eisenbahn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Gütertransport auf dem Oberländischen Kanal nachließ, nahm die Zahl der Passagiere gegen Anfang des 20. Jahrhunderts und vor allem nach dem Ersten Weltkrieg deutlich zu. Viele Reedereien nahmen Reisende bei Gütertransporten mit oder setzten extra Boote für sie ein. Viele der damaligen Ausflugsziele an verschiedenen Abschnitten des Kanals sind leider heute auf Landkarten nicht mehr zu finden. Die geneigten Ebenen werden jedoch weiterhin angefahren, denn das Verladen von Booten auf Gitterwagen und ihr Transport über Schienen einen Hügel hinauf an einer Stelle, wo der Wasserweg bereits zu Ende scheint, ist bis heute ein Erlebnis.

Im Jahr 1912 gründete Adolf Tetzlaff in Osterode eine Reederei und transportierte seitdem in den Sommermonaten Touristen und Ausflügler auf den oberländischen Seen und nach Elbing. Schon in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts gab es einen Fahrplan, nach dem einzelne Strecken an bestimmten Wochentagen befahren wurden. Die Reederei bemühte sich außerdem damals schon um eine Abstimmung der Abfahrts- und Ankunftszeiten von Schiffen und Zügen, um ein problemloses Umsteigen zu ermöglichen. Ende 1944 wurden die Schiffe von

■ **Lageplan des Durchstichs der Frischen Nehrung (pl: Plan-sytuacyjny-przekopu-Mierzei-Wiślanej).**

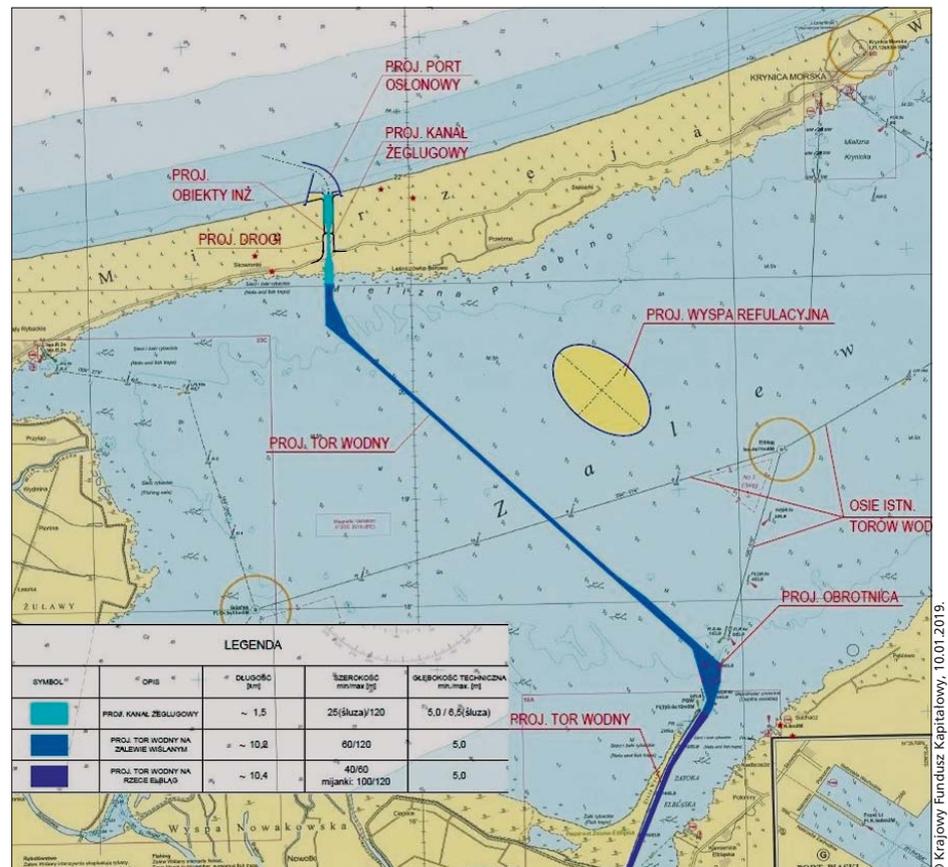
Tetzlaff absichtlich versenkt, er selbst versuchte die Flucht. Nach der Bergung und Reparatur der Schiffe sowie der Wiederherstellung des Kanals wurde dieser am 28. September 1947 wieder eröffnet und am 11. Juni 1948 regelmäßige Fahrten von Osterode nach Elbing aufgenommen. Inzwischen war das von Tetzlaff wieder reaktivierte Unternehmen bereits entschädigungslos verstaatlicht worden. An den 1952 verstorbenen Gründer der Passagierschiffahrt in Osterode erinnern die Gräber von ihm und seiner Frau Hedwig auf dem dortigen Alten Friedhof. Seit dem 30. Juni 2012, dem 100-jährigen Jubiläum der „weißen Flotte“, hängt außerdem am Gebäude der Osterode-Elbinger Schiffahrtsgesellschaft,

die die Tradition Tetzlaffs fortsetzt, eine Erinnerungstafel. Nach einer Generalüberholung der geeigneten Ebenen und großer Teile des Kanals im Jahr 2015 ist er wieder auf der gesamten Länge befahrbar, doch seit der Verlagerung des Gütertransports auf die Straße wird er im Grunde seit dem Zweiten Weltkrieg nur noch touristisch genutzt.

Neue Impulse durch heutige Investitionen?

Ähnliches gilt für den Hafen in Elbing, dem Endpunkt des Oberländischen Kanals und der Ausflugsfahrten. Er soll jetzt mit einem Großprojekt der polnischen Regierung unterstützt werden. Zur Vermeidung der Fahrt um die Frische Nehrung und damit durch russisches Gebiet wurde gerade ein Durchstich der Frischen Nehrung bei Kahlberg begonnen. Außerdem soll von dort eine vertiefte Fahrinne zum Hafen von Elbing führen. Ob diese ökologisch und ökonomisch nicht unumstrittenen Maßnahmen Erfolg haben und über mehr Schiffsverkehr der Stadt Elbing sowie dem Oberländischen Kanal Impulse beschieren werden, ist schwer abzusehen. Für den einst bedeutenden Industriestandort Elbing mit den Fabriken und Werften von Ferdinand Schichau reichen sie sicher nicht aus, um zu früherer Blüte zurückzukehren. Einen ähnlichen Aufschwung, wie ihn damals die für jene Zeiten riesige Investition des Oberländischen Kanals brachte, werden sie der Region kaum verschaffen können. Die Rahmenbedingungen dafür waren im 19. Jahrhundert nun einmal gänzlich anders.

Uwe Hahnkamp



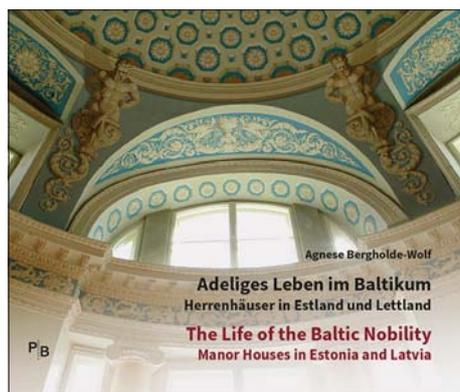
© Krajowy Fundusz Kapitałowy, 10.01.2019



Adeliges Leben im Baltikum

Herrenhäuser in Estland und Lettland

Wer einmal in Ostpreußen oder den baltischen Ländern unterwegs war, der kennt die zahlreichen Gutshöfe, Herrenhäuser und Paläste, die dort am Weg liegen. Teils sind sie inzwischen schick renoviert und dienen als Herbergen der nobleren Sorte,



als Akademie oder Schule. Teils sind sie heute noch ungenutzte Ruinen aus einer vergangenen Zeit. Die Instandsetzung wäre oft möglich und finanzierbar, was fehlt ist meist eine sinnvolle, neue Nutzung. Einige der ältesten Herrenhäuser gingen aus umgebauten Burgen der Ordensritter hervor. Noch im 18. Jahrhundert wurden die meisten Gebäude aus Holz errichtet. Die Mehrheit der noch erhaltenen Herrenhäuser entstand im 19. Jahrhundert in den verschiedenen Spielarten des Historismus. Gebaut, bewohnt und bewirtschaftet wurden die baltischen Herrenhäuser früher von der adeligen Oberschicht. Die Grundbesitzer waren zum Großteil deutscher Herkunft, aber auch schwedischer, polnischer und russischer Adel prä-

te den ländlichen Raum des heutigen Estland und Lettland bis ins frühe 20. Jahrhundert. Das Herrenhaus als Wohnort der Grundbesitzer war der zentrale und oft architektonisch am aufwendigsten gestaltete Teil eines Gutshofs. Dieser stellte eine Lebensform dar, in der Wohnen und Arbeiten eine räumliche Einheit bildeten. Dem deutsch-baltischen Adel gehörten einige Hundert Familien an, die bis zu siebzig Prozent der Landfläche

in Alt-Livland besaßen und damit auch wirtschaftliche und politische Macht ausübten. Mit der Entstehung der Nationalstaaten Estland und Lettland nach dem Ersten Weltkrieg endete die herausgehobene Stellung dieser Oberschicht. Das Buch stellt ausge-

wählte Beispiele adeliger Herrenhäuser und Gutsanlagen sowie ihre Geschichte vor, erhebt aber keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Es erklärt anschaulich wie der Adel baute und wohnte. Der Kritiker der F.A.Z. bemängelt, dass das Buch nicht über „die Sklaventreiberei des deutsch-baltischen Adels“ berichtet. Warum solcher Inhalt seiner Meinung nach in einen Bildband gehört, erklärt der Rezensent allerdings nicht.

Adeliges Leben im Baltikum. Herrenhäuser in Estland und Lettland, Agnese Bergholde-Wolf, Herausgegeben vom Deutschen Kulturforum östliches Europa in der Reihe Potsdamer Bibliothek östliches Europa – Kunst. 112 Seiten mit zahlreichen Fotografien und his-

torischen Abbildungen, 9,80 €, ISBN 978-3-936168-87-7600.

Das Buch ist vollständig zweisprachig deutsch und englisch und erschien zur gleichnamigen Wanderausstellung.

Jahrbuch Polen 2020 Polnische Wirtschaft

„Polski porządek“ oder „polnische Wirtschaft“ ist im deutschen Sprachgebrauch ein Ausdruck für Schlamperei, Unordnung und Rückständigkeit oder die „Organisation der Armut“. Nicht nur die Bilder von Pferdefuhrwerken auf der Schnellstraße und Feldarbeit mit Ochsen haben sich eingepreßt und stehen im Westen oft immer noch als Synonym für die volkswirtschaftlichen Verhältnisse in Polen und die gesamte ökonomische (Un)Ordnung in den osteuropäischen Ländern. Die Ursachen für dies Bild sind vielfältig: die Schwäche der Städte gegenüber der Zentralregierung, die Kriegsfolgen und die kommunistische Misswirtschaft. Heute jedoch gehört das Bild der „polnischen Wirtschaft“ zu den Vorurteilen, die man halt nicht aus den Köpfen bekommt. Mit vielen sozialen Opfern (finanziell, wie menschlich), in einer Zeit der politischen Veränderungen nach 1989, geschah ein kleines Wunder an der Weichsel – das Wachstum kehrte ein! Das Wachstum, das seit 1992 ununterbrochen fort dauert und Polen heute zu einem der wichtigsten europäischen Wirtschaftsstandorte aufsteigen ließ. Heute steht Polen vor neuen Herausforderungen – und es steht viel auf dem Spiel, denn



„Made in Poland“ ist zu einer Marke geworden. Dank einem enormen Qualitäts- und Technologieschub war das Land imstande, zu den größten Gewinnern der Globalisierung zu werden: Polens Exportquote liegt inzwischen höher als die des deutschen Nachbarn. Beide Länder sind in Wahrheit ein gemeinsamer Wirtschaftsraum. Über Vorzüge und Nachteile dieser Beziehung, sowie über zahlreiche weitere, nicht nur strikt wirtschaftliche Themen, berichtet das Jahrbuch Polen 2020 Polnische Wirtschaft. Behandelt werden die deutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen, Polens erfolgreiche Rolle in der Globalisierung, die regionalen Unterschiede, aber auch Probleme wie ausbleibende Innovationen, die problematische demografische Entwicklung und die notwendige Immigration. Zum Ende geht es auch um den sozialen und psychologischen Preis der polnischen Konsumgesellschaft und den politischen Preis der Einführung des Kapitalismus in Polen.

Jahrbuch Polen 2020 – Polnische Wirtschaft, Herausgegeben vom Deutschen Polen-Institut Darmstadt, Harrassowitz, 200 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Preis: 15,00 €, ISSN 1863-0278, ISBN 978-3-447-11404-2.

Bestellung:

verlag@harrassowitz.de oder kaluza@dpi-da.de

Der Passagier

Der Komponist Mieczysław Weinberg im Mahlstrom des zwanzigsten Jahrhunderts

Mieczysław Weinberg – selbst regelmäßigen Besuchern kultureller Höhepunkte in Konzertsälen und Opernhäusern wird der Name wenig sagen. Aber, so ist im Lexikon zu lesen, „Mieczysław Weinberg (1919–1996) gelang es, trotz seiner ausländischen Herkunft, zu einer überaus bedeutenden Position unter den sowjetischen Komponisten vorzurücken“. Die Wiederentdeckung der musikalischen Werke des polnisch-jüdischen Komponisten, der in der Sowjetunion den Holocaust und den Stalinismus überlebte, ist in vollem Gange. Erst nach seinem Tod gelang ihm, im Jahr

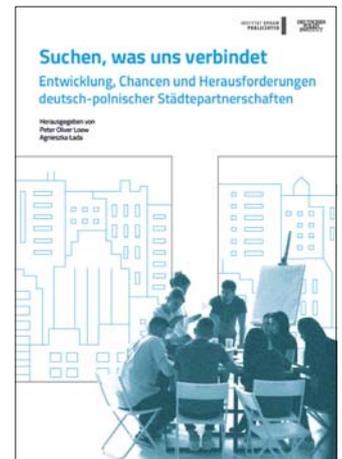
2006, durch die Uraufführung seine Oper „Die Passagierin“, die bereits 1968 vollendet wurde, der Durchbruch. Weinbergs Werke werden inzwischen von hervorragenden Interpreten gespielt und begeistern das Publikum. Per Skans schreibt auf seiner Internetseite: „Sein Opusverzeichnis umfasst mehr als 150 Werke; dazu kommen unzählige Kompositionen ohne Opuszahl, zum Großteil für Kino, Theater und Hörspiele. Die Zahl seiner Sinfonien beträgt 26, er schrieb mehr als ein Dutzend Bühnenwerke, es liegen 17 Streichquartette und 28 Sonaten für verschiedene Instrumente vor sowie ungeheure Mengen Musik für Soloinstrumente und Gesang, letztere zu Texten einer breiten Vielfalt internationaler Dichter“. Weinberg verknüpft in seinen Werken polnische, jüdische und auch sowjetische Einflüsse, geht aber über diese folkloristischen Anklänge hinaus und lässt sie zu komplexen und tiefgründigen Kompositionen verschmel-



zen. Sein dramatisches Leben als Opfer des Nationalsozialismus ebenso wie der sowjetischen kommunistischen Repressionen wirft ein Schlaglicht auf das zwanzigste Jahrhundert. Er wurde 1919 im unabhängigen, polnischen Warschau in eine jüdische Familie geboren. Er verbrachte dort seine Jugend im jüdischen Viertel und besuchte das Konservatorium. Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs musste er vor den

Deutschen fliehen und kam zunächst ins weißrussische Minsk, wo er seine Musikstudien fortsetzte. Als NS-Deutschland die Sowjetunion überfiel, musste er erneut fliehen und gelangte nach Taschkent. Nach dem Krieg lebte der Komponist in Moskau, bis zu Stalins Tod in ständiger Angst vor neuer Verfolgung. Erst danach konnte Weinberg in relativer Sicherheit arbeiten, auch wenn ihn die Traumata zweier totalitärer Systeme sein Leben lang verfolgten. Eine wichtige Stütze war ihm die Freundschaft und enge künstlerische Zusammenarbeit mit Dimitri Schostakowitsch. Die Musikwissenschaftlerin Danuta Gwizdalanka beschreibt kenntnisreich Weinberg und die drei Welten, die ihn geprägt haben. Dabei greift die Autorin auf umfangreiches und neues Quellenmaterial zurück. „Der Passagier“. Der Komponist Mieczysław Weinberg im Mahlstrom des zwanzigsten Jahrhunderts, Danuta Gwizdalanka, [aus dem Polnischen von Bernd Karwen], Harassowitz, 113 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Preis: 18,00 €, ISBN: 978-3-447-11409-7.

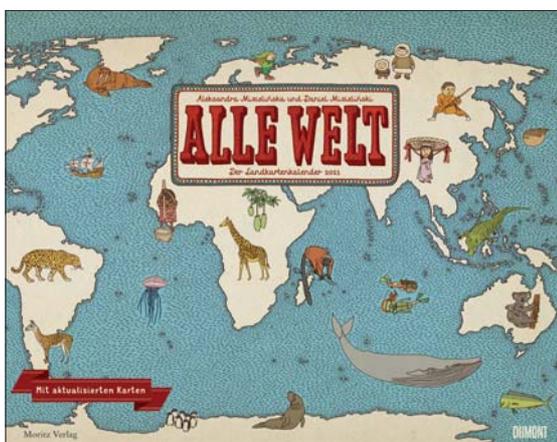
oder negativ beeinflussen, zeigt aber auch auf, dass gerade die frühen deutsch-polnischen Städtepartnerschaften bereits mehrere Qualitätsgrade der Beziehung durchlebt haben. Von der materiellen Unterstützung polnischer Städte durch ihre deutschen Partner in Zeiten des Kriegsrechts und der Wende über den Transfer von kommunalem Knowhow in der Zeit, als Polen in den 1990er Jahren



den Anschluss an die Europäische Union suchte bis heute, wo bei den Städtepartnerschaften ein Erfahrungsaustausch dominiert, der in beide Richtungen stattfindet. Aber: damit Kommunalpartnerschaften auch Motoren der deutsch-polnischen Beziehungen sein können, müssen die Rahmenbedingungen stimmen. Die Städte oder Gemeinden sollten eine gewisse Ähnlichkeit haben. Die Größe, eine vergleichbare geographische Lage oder andere Merkmale wie „touristisch attraktiv“ oder „industrieller Charakter“ sind Bausteine für den Erfolg. Auch ähnliche Herausforderungen, vor denen die Orte bei Infrastruktur oder Umweltschutz stehen, sind Felder für eine konstruktive Zusammenarbeit und mögliche gemeinsame Projekte. Ganz wichtig sind aber immer engagierte Personen, die die Partnerschaft mit Leben füllen. Wenn sie ausfallen, gerät die Zusammenarbeit in eine Krise. Ein in vielen Städten erkennbares Problem ist deshalb das Altern der engagierten Personen und das geringe Interesse jüngerer Generationen an der Partnerschaftsarbeit. Eine Erkenntnis der Studie ist sehr positiv: die deutsch-polnische Vergangenheit ist kein wichtiges

Suchen, was uns verbindet

Mehr als 500 Städtepartnerschaften zwischen Orten diesseits und jenseits der Oder-Neiße-Linie gibt es, einige bereits seit den 1970er-Jahren. Das Abkommen zwischen Bremen und Danzig/Gdańsk im April 1976 war zum Beispiel die erste Partnerschaft einer polnischen mit einer westdeutschen Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg. Oft werden solche Partnerschaften am Ortseingang der jeweiligen Stadt auf Tafeln angezeigt, doch wie und unter welchen Voraussetzungen funktionieren Städtepartnerschaften? Welche Herausforderungen gibt es und warum gehen die Kommunen solche Verbindungen ein? All das versucht eine Studie zu beantworten, die als gemeinsames Projekt des Instituts für Öffentliche Angelegenheiten in Warschau und des Deutschen Polen-Instituts in Darmstadt durchgeführt wurde. Sie ergründet die Faktoren, welche eine Partnerschaft positiv



Alle Welt 2021

Auch in diesem Jahr empfehlen wir wieder den „Alle Welt-Kalender“. Der Kalender basiert auf der neuen erweiterten Ausgabe des vielfach prämierten, gleichnamigen Bilderbuch-Bestseller „Alle Welt“ aus dem Moritz Verlag. Die beiden polnischen Buchgestalter Aleksandra & Daniel Mizieleński verzeichnen in ihren Karten nicht nur Grenzen, Städte, Flüsse und Berge, sondern auch kulturelle Sehenswürdigkeiten, historische Plätze, große Persönlichkeiten, typische Tiere und Pflanzen, Freizeitbeschäftigungen, Nationalgerichte und Vieles mehr. 2021 führt die Reise von Island über Belgien, Österreich, Rumänien und Griechenland bis nach China in die USA und in die Antarktis. Das Alles kostet nur 30,00 Euro und kann ohne Reisebeschränkung, Mund-Nasenschutz und Abstand im Wohn- oder Kinderzimmer erlebt werden.

Alle Welt 2021 – Landkarten-Kalender von DUMONT, Querformat 58,4 x 48,5 cm, Preis 30,00 € (Unverbindliche Preisempfehlung), ISBN: 4250809647074.

Thema bei den Partnerschaften oder Begegnungen mehr. Heute spricht man zwar über die Geschichte, doch der Schwerpunkt liegt auf den Problemen der Gegenwart.

Suchen, was uns verbindet. *Entwicklung, Chancen und Herausforderungen Deutsch-Polnischer Städtepartnerschaften.* Peter Oliver Loew, Agnieszka Łada (Hrsg.), Deutsches Polen-Institut / Instytut Spraw Publicznych, 150 Seiten, ISBN 978-3-9820699-2-0. Das Buch ist kostenlos als PDF-Datei im Internet abrufbar: <https://www.deutsches-polen-institut.de/publikationen/individuell-veroeffentlichungen/suchen-was-uns-verbindet/>

Die DDR in Objekten

Es gibt nicht viele Produkte und Namen, die im vereinigten Deutschland von der DDR geblieben sind. Rotkäppchensekt zum Beispiel gibt es noch oder das Waschmittel Spee. Club-Cola und das Kaffeeservice Kahla sind nur noch im Museum zu sehen oder im Bildband. Für beide Erlebnisse sorgt das DDR-Museum Berlin in seiner



Sammlung und nun auch mit der Trilogie „die DDR in Objekten“. In drei Bänden werden mehrere Tausend Objekte aus dem DDR-Leben in Erinnerung gerufen. Band 1 widmet sich dem Alltag, dem zu Hause und dem Konsum in der DDR. Die „Kleingebäckpresse“ von Robotron, das „Radio Super-Dominante W101“ oder die „Gelenkleuchte Elma FTG-L“ sind zu sehen und viele andere Lichtblicke des Designs der DDR,

welches in vielen Produkten auch nicht anders war, als im Westen. Das Buch ist eigentlich ein Muss für Nostalgiker und zeigt die Entwicklungsgeschichte des zweiten deutschen Staates. Es ist – so die Autoren – eine „dingliche Reise in die Vergangenheit durch unterhaltsam-informative Einblicke in das alltägliche Leben sowie die Wirtschafts- und Produktgeschichte der Deutschen Demokratischen Republik“. Zu der bildlichen Reise gibt es auch wissenschaftliche Texte und Erklärungen, die zum Beispiel die Philosophie der Markennamen der DDR erläutern. Allerdings ist die Reise in die DDR nicht ganz billig. Jeder Band der limitierten Trilogie kostet 100,00 Euro (selbstverständlich in „Westgeld“).

DDR in Objekten 1949–1990. *Alltag, Heim, Konsum, Quirin Graf Adelman von Adelmansfelden, Dr. Stefan Wolle, DDR-Museum (Hrsg.), erster Band der Trilogie DDR in Objekten 1949–1990 mit deutsch- und englischsprachigen Texten. 400 Seiten, über 1.200 Abbildungen, Preis: 100,00 €, ISBN 978-3-939801-46-7. Erhältlich im DDR-Museum Berlin oder online unter www.ddr-museum.de Weitere, Bände der Reihe: DDR in Objekten 1949–1990: „Freizeit, Kultur, Reisen“ (bereits verfügbar) und „Arbeit, Wirtschaft, Politik“ (Frühjahr 2021).*

Fluchtweg Bulgarien

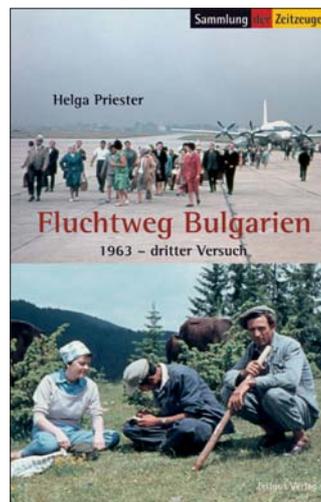
Am 9. November 1989 kündigte der Politbüro-Sprecher Günther Schabowski Reisefreiheit für alle DDR-Bürger an. Noch am selben Abend öffneten sich die Schlagbäume und jubelnde DDR-Bürger stürmen zu den Grenzübergängen. Die Äußerung Schabowskis setzte einen Prozess in Gang, dessen Ergebnis 1990 die Wiedervereinigung von West- und Ostdeutschland war. Leider wissen viele Menschen aber auch nach 30 Jahren wenig über das Leben in der DDR und die zahlreichen Versuche von Menschen das Land zu verlassen. Das aber war strafbar. Etwa 75.000 DDR-Bürger sind deshalb verurteilt worden. Allein über Bulgarien sollen zwischen 1960 und 1990 zirka

Deutschland – Das Quiz

Vor über 30 Jahren fiel die Berliner Mauer und nur ein Jahr später gab es die feierliche Wiedervereinigung. Doch wer in Ost und West kennt das Land wie seine Westentasche? Mit diesem Quiz bekommen die Mitspieler die Gelegenheit, ihr Wissen auf die Probe zu stellen. In 300 Quizfragen geht es quer durch die Republik: Sport und Politik, Wissenschaft und Popkultur, Geographie, Alltag und Geschichte. Welcher Nachname kommt in Deutschland am häufigsten vor? Wer erfand die deutsche Currywurst? Welcher Hit eroberte die Charts, als die Mauer fiel? Und wann trat in Deutschland das Frauenwahlrecht in Kraft? Wer sich hier was traut und viel über Deutschland weiß, hat die Nase vorn. Reihum liest ein Spieler eine Frage in drei Schritten vor: Zuerst nur die Frage, dann die vier Antwortmöglichkeiten, und schließlich noch eine 50:50-Auswahl. Nach jedem Schritt können die anderen Spieler ihre Antwort auf Papier notieren. Je früher ein Spieler seine Antwort gibt, desto mehr Punkte kassiert er, wenn er richtig liegt. Wer mit seinen Punkten als Erster das Ziel erreicht, gewinnt. Ein kurzweiliges Familienspiel, in dem aber auch Wissen gefragt ist. Und da auch Danzig im Spiel vorkommt, muss unsere Kritik ja positiv sein ...

Deutschland – Das Quiz, Jürgen Winzer, Toni Dietz, Moses-Verlag, Artikelnummer 90364, Preis: 14,95 € (Unverbindliche Preisempfehlung).

4.500 Fluchtversuche unternommen worden sein. Von einem dieser Versuche und der anschließenden Haft handelt das Buch von Helga Priester, die sehr anschaulich den Flucht-



versuch und die Folgen schildert. Leider enden einige Sätze und Kapitel sehr abrupt. Die Autorin begründet dies damit, dass sie nicht „hinzudichten wolle, an was sie sich nicht genau erinnere“. Das macht es dem Leser allerdings nicht einfach zu verstehen, warum die Ereignisse dann überhaupt beschrieben werden. Insgesamt ist das Buch aber sehr kurzweilig zu lesen und beschreibt ein Kapitel der deutsch-deutschen Geschichte, welches wenig Beachtung findet: es gab nicht nur Mauertote in Berlin und spektakuläre Fluchten mit dem Ballon ...

Fluchtweg Bulgarien, Helga Priester, Zeitgut Verlag, 104 S., zahlreiche Fotos. Sammlung der Zeitzeugen Band 61. Preis 6,90 €, ISBN 978-3-86614-127-8.

Danzigs Straßenbahn wächst weiter

Von THOMAS NAUMANN

Während soeben eine weitere Neubaustrecke in Betrieb gegangen ist, läuft schon die Ausschreibung für die nächste, die übernächste wird intensiv vorbereitet und der Wagenpark wurde mit Neubeschaffungen weiter verjüngt. Der dringliche Bau eines neuen Betriebshofs wird vorbereitet und die letzte längere Strecke, die noch deutlich an die Vorwendezeit erinnerte, wurde nach längerer Vollsperrung grunderneuert wieder in Betrieb genommen. Wer aus Deutschland zu Besuch nach Danzig kommt kann nur neidvoll staunen über das Tempo, das hier vorgelegt wird auf dem Weg in Richtung Zukunft. Werfen wir einen Blick auf die einzelnen Punkte.

Straßenbahn Nowa Bulońska in Betrieb

Mit Siebenmeilenstiefeln geht die Erschließung des hügeligen Hinterlands im Westen der Stadt voran, wo immer mehr Menschen großzügige, moderne Miet- und Eigentumswohnungen beziehen. Wir erinnern uns: Schon zu deutschen Zeiten fand hier in bescheidenerem Umfang Wohnungsbau statt, und noch einige Jahre vor der Wende begann der Aufbau großer Wohnsiedlungen – noch in Plattenbauweise – in Piecki-Migowo/Pietzkendorf und Müggau und Chelm/Stolzenberg. Weil es aber damals nicht möglich war, Straßenbahnwagen zu bekommen, die die unvermeidlichen Steigungen von bis zu ca. 6 % bewältigen konnten, blieb es bis zum Ende der Volksrepublik Polen beim Busbetrieb. Erst nach 1990 war realistisch an den Bau von Bergstrecken zu denken. Eine erste Strecke mit Längsneigungen von 5 % wurde 2007 nach Chelm fertiggestellt und zunächst mit den ersten gebraucht aus Dortmund übernommenen N8C-Wagen sowie einzelnen, von Konstal und Bombardier gefertigten niederflurigen Fahrzeugen befahren. Diese Strecke wurde 2012 bis Łostowice/Schönfeld verlängert. Zügig ging es weiter mit der nächsten neuen Strecke von der Endstelle Siedlce/Schidlitz nach Migowo einschließlich einer Verzweigung nach Brętowo/Brentau zur Station der neu angelegten Flughafen-S-Bahn.

An der schon damals nur provisorisch angelegten Endhaltestelle Migowo setzte dann unter dem Arbeitstitel „Nowa Bulońska“ der Bau einer völlig neuen Verkehrsstraße mit Straße und Straßenbahn in Richtung Ujeścisko/Wonneberg an, die der – von bisherigen eher provisorischen Verbindungen abgesehen – Grunderschließung stetig wachsender Neubauviertel im Danziger Moränenland dient. Der Straßenzug trägt zum Andenken an den 2019 ermordeten, überaus beliebten liberalen Danziger Oberbürgermeister den Namen Aleja Pawła Adamowicza. [Anmerkung der Redaktion: Die Straße war als Verlängerung der ul. Bulońska geplant und wurde dann nach dem Mord am

Den folgenden Artikel dürfen wir mit freundlicher Genehmigung des Autors und der EK-Verlag GmbH abdrucken. Der Text wurde zuerst in: „stadtverkehr“ 10/2020, S. 34–40 abgedruckt. Bereits im Heft 12/2015 hatte sich das Magazin mit dem Ausbau der Straßenbahn in Danzig beschäftigt. Seither haben die Stadt und ihre Straßenbahn eine rasante Vorwärtswicklung erlebt.

Weitere Informationen zu der Fachzeitschrift „stadtverkehr“ findet man unter: <https://www.stadtverkehr.de/>

Stadtpräsidenten neu gewidmet. Deshalb hat das Projekt immer noch den Namen „Nowa Bulońska“.] Hier verkehren nun seit 30. Juni 2020 Straßenbahnen 2,6 km über die bisherige Endhaltestelle Migowo hinaus bis Ujeścisko, dem bedeutenden künftigen Netzknoten des gesamten Berggebietes, und um eine Haltestelle weiter bis Lawendowe Wzgórze/Lavendel-Hügel, wo wiederum eine auf Verlängerung ausgelegte Stumpfende angelegt wurde. Jenseits von Migowo, wo die

Strecke ihren höchsten Punkt erreicht, geht sie in ein Gefälle über und erreicht nach zwei Haltestellen eine tiefe Senke, die mittels einer Talbrücke überquert wird. Danach geht es über weitere Zwischenhalte aufwärts bis zum Zentralhalt Ujeścisko und dann wieder abwärts zur vorläufigen Endstation Lawendowe Wzgórze.

An der Haltestelle Ujeścisko ist bereits alles auf Erweiterung angelegt; einerseits liegen im Zuge des Projektes „Nowa Warszawska“ [Anmerkung der Redaktion: Ausbau und Verlängerung der ul. Warszawska als Rückweg in Richtung Innenstadt] bereits mehrere Dezimeter Gleise in Richtung Łostowice, andererseits fährt jeder zweite Wagen der Linie 12 bis zur Haltestelle Lawendowe Wzgórze, womit als Vorstufe einer Verbindung zur Endschleife Łostowice Świętokrzyska neben Wohnbebauung auch schon ein Schulstandort bedient wird. Eine weitere bereits eingebaute Abzweigung soll den Standort eines dringlich benötigten neuen Betriebshofs anbinden, der nicht nur den Zusatzbedarf aufgrund des wachsenden Streckennetzes aufnehmen, sondern auch die abgängigen Anlagen des alten Depots Nowy Port/Neufahrwasser ersetzen soll.

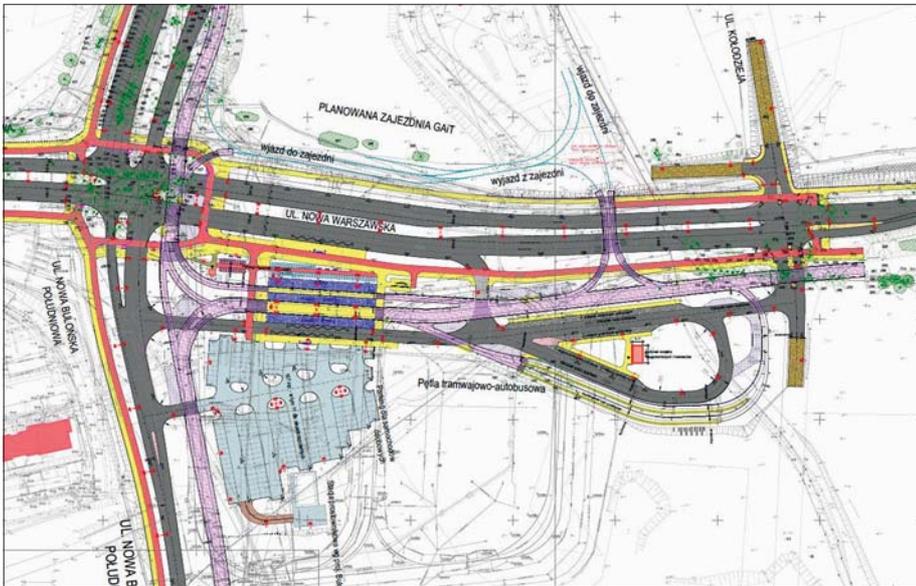
Sobald der nächste Baustein „Nowa Warszawska“ in Betrieb genommen wird, wird



Foto: Thomas Naumann (2)

■ Oben: Ein Wagen der Linie 12 überquert in Fahrtrichtung Oliwa/Oliwa die neue Talbrücke vor der Haltestelle Łabędzia. Die ständigen Neigungswechsel im Danziger Hinterland erforderten schon in den zurückliegenden Ausbauphasen des Netzes den Bau mehrerer Brücken, zu denen sich zukünftig noch weitere, ggf. auch Tunnel, hinzugesellen werden.

■ Links: Ein 40-jähriger ex-Dortmunder N8C am neuen Netzknoten Ujeścisko/Wonneberg. Vielleicht hat dieser Wagen nach anstehender zweiter Modernisierung noch weitere 20 Einsatzjahre vor sich?



© Stadt Gdansk

■ **Übersichtsplan (genordet) des neuen Netzknotens Ujeścisko:** links oben die jetzt befahrene Anbindung aus der Innenstadt, links unten die provisorisch als Stichfahrt angebundene Strecke bis zum folgenden Halt Lawendowe Wzgórze. Nach rechts wird sich die nächste Bauphase „Nowa Warszawska“ anschließen und auf der Freifläche, die das obere Drittel des Plans einnimmt, wird der geplante neue Betriebsbahnhof entstehen.

vermutlich die heute in Chełm endende Linie 11 nach Lawendowe Wzgórze verlängert werden.

Grunderneuert nach Stogi Plaża

Noch vor wenigen Jahren befand sich die im Jahr 1927 vom östlichen Rand der Innenstadt nach Stogi/Heubude erbaute und von dort durch die Dünen bis zum Ostseestrand verlängerte Straßenbahnstrecke als letzte fast vollständig in beklagenswert abgefahrenem Zustand. Die Anlagen waren in der Nachwendezeit nur sparsam unterhalten worden und bedurften nun einer grundlegenden Erneuerung. Dabei war zunächst vor wenigen Jahren der Abschnitt über die Tote Weichsel auf die Hafensinsel zur ul. Lenartowicza [Anmerkung der Redaktion: Teofil Lenartowicz, polnischer Dichter. Früher: Wichertstraße] und nun bis Juli 2020 die gesamte weitere Strecke von dort bis Stogi Plaża/Heubude-Strand einschließlich punktueller Maßnahmen zwischen Innenstadt und der Brücke über die Tote Weichsel ausgeführt worden. Damit ist jetzt die Befahrbarkeit der Strecke mit Niederflurwagen ermöglicht und auch seitens der meisten Haltestellen Barrierefreiheit hergestellt. Im August 2020 wurde der durchgehende Betrieb wieder aufgenommen, die Arbeiten an der Straße und den Seitenbereichen in Stogi sind seit dem 12.10.2020 abgeschlossen. Die Bedienung erfolgte seit Wiederinbetriebnahme mit den Linien 8 und 9. Mit dem Ende der Badesaison und Fertigstellung der Wendeschleife Stogi Pasanil endet eine der beiden Linien wieder dort und der lange Abschnitt durch den Wald zum Strand wird wieder in den auch vorher üblichen „Winterschlaf“ mit ausgedünntem Angebot zurückfallen.

Weiterer Netzausbau

Bereits erwähnt wurde die nächste vorgesehene Neubaumaßnahme im Zuge des Ausbaus der Nowa Warszawska; auch hier entsteht eine neue Trasse für Kraftverkehr und Straßenbahn zwischen Ujeścisko und der Haltestelle Wilanowska an der 2012 eröffneten Strecke Chełm-Łostowice. Dafür läuft

aktuell die Ausschreibung der Baumaßnahmen. Mit dieser Spange wird sich nicht nur die zukünftig weiter steigende Nachfrage in die in permanentem Ausbau befindlichen westlichen Stadtteile besser verteilen können; sie wird auch den erwünschten zweiten Anschluss für den geplanten neuen Betriebsbahnhof sicherstellen. Heute verfügt der Betrieb nur über zwei Depots, deren eines in Nowy Port/Neufahrwasser aufgrund seines Alters und der beengten Verhältnisse aufgegeben werden soll; der zweite Standort in Wrzeszcz/Langfuhr stammt aus der Zwischenkriegszeit und wurde mehrfach um Teilflächen erweitert. Die entsprechenden Möglichkeiten sind aber mittlerweile „ausgereizt“. Es bedarf, auch für die hier angesiedelte Hauptwerkstätte, eines Befreiungsschlags in Gestalt der Neuplanung; diese wird nicht zuletzt auch betrieblich große Vorzüge bieten, denn mit dem Straßenbahnbau in die Moränenhügel entsteht natürlich auch ein zusätzlicher

Schwerpunkt beim Fahrzeugbedarf, der bis vor wenigen Jahren noch ganz auf den küstenparallelen Korridor konzentriert war. Wenn zukünftig vielleicht 20, 30 Züge früh von dort aus in den Einsatz starten können, wo sie unmittelbar benötigt werden, ist das ein nicht zu unterschätzender geldwerter Vorteil. Handelt es sich bei der Nowa-Warszawska-Spange um ein begrenztes und auch problemlos umsetzbares Vorhaben, so steht an zweiter Stelle ein Projekt, das es in jeder Hinsicht „in sich hat“: die Verbindung der „Bergstadt“, wo vor allem gewohnt wird, mit dem Stadtteil Wrzeszcz und seiner hohen Arbeitsplatzdichte im Dienstleistungssektor. Hier könnte es sich aufgrund des sehr bewegten Geländes als nötig erweisen, im Verlauf der Strecke einen Tunnel anzulegen. Im südlichen Bereich wird außerdem darüber nachgedacht, eine Aufspaltung vorzunehmen, die – ebenfalls aufgrund der ausgeprägten Höhenunterschiede – an zwei Stellen in das Bestandnetz einbindet (nahe der Haltestellen Warneńska und Królewskie Wzgórze/Königshöhe) und somit Erschließungen ermöglicht, die mit nur einer Trasse nicht leistbar wären. Und dann geht es noch um die Erschließung der gut 10.000 Einwohner zählenden Plattenbausiedlung Suchanino/Zigankenberg, die entweder über eine nach Süden ausholende „Ausbeulung“

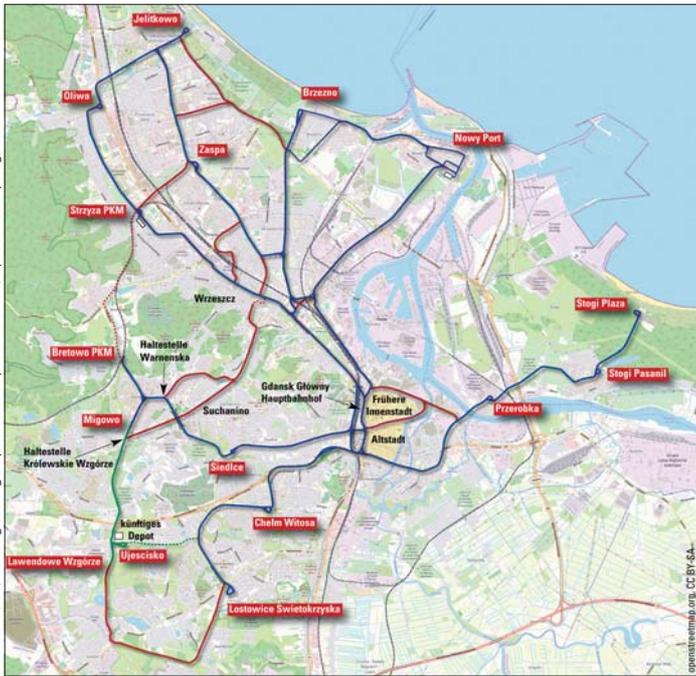


■ **Zwischen Przeróbka/Przerabka und Lenartowicza durchquert die Strecke eine wunderschön restaurierte Genossenschaftssiedlung aus den 1920er Jahren. Die verkehrsberuhigte Ausführung der Straße respektiert in vorbildlicher Weise die Bebauungssituation und verdient großes Lob!**



Foto: Thomas Naumann (2)

■ **Im Zuge der Grunderneuerung werden die bislang nur über Tunnel erreichbaren Haltestellen (wieder) ebenerdig und damit barrierefrei zugänglich gemacht; die Treppenzugänge sind auf der Höhe des Wagens erkennbar (Haltestelle Akademia Muzyczna).**



■ **Bestehendes Straßenbahnnetz (blau) mit der soeben eröffneten (grün) und der nächsten, in Bauvorbereitung befindlichen (grün gepunktet) Ergänzung. In Rot alle weiteren Neubauplanungen und (rot gepunktet) die mögliche Neubaustrecke Brętowo–Strzyża. Ebenfalls gepunktet die knifflige Anbindung am Unstandort Wrzeszcz.**

der Trasse oder eine Stichstrecke angebunden werden könnte. Während dies alles die Erschließungsqualität der Strecke betrifft, geht es in Wrzeszcz um die Notwendigkeit, ein gewachsenes Viertel aus der Gründerzeit durchqueren zu müssen, wo die Straßenquerschnitte das zwar straßenbündig „gerade so“ erlauben würden, die Anwohner davon aber wenig begeistert sind. Hier wird versucht, in Varianten mit richtungsgetreten durch zwei parallele Straßenzüge verlaufenden Gleisen eine verträgliche Lösung zu finden.

Die weiteren Planungen lassen sich räumlich in drei Bereiche untergliedern: Stadtmitte, Küstenebene und Moränenhügel. Zunächst zur Stadtmitte. Dass Danzig über eine prachtvoll aus nahezu völliger Zerstörung wieder aufgebaute Altstadt verfügt ist allgemein bekannt. Doch kaum bekannt ist die Tatsache, dass sich das Alltagsleben der Großstadt mit Einzelhandel von kleinen Ladenlokalen bis zu Kaufhäusern, Verwaltung und Kulturstandorten schon in der Vorkriegszeit ganz überwiegend in einer Innenstadt abspielte, die sich neben der heutigen Altstadt befand und nicht wieder aufgebaut wurde, sondern über Jahrzehnte zu großen

Teilen – gerade einmal von Trümmern geräumt – als Brachland im Dämmernd schlief sich selbst überlassen war. [Anmerkung der Redaktion: der Autor meint hier mit dem Begriff Altstadt die Rechtstadt mit dem Langen Markt und der Marienkirche. Mit dem Begriff „Innenstadt“ ist die Altstadt am Bahnhof und der großen Mühle gemeint. Dies ist auch in der Karte falsch beschriftet.] Auf anderen Teilflächen waren Wohnhäuser oder (Straßen-)Verkehrsflächen entstanden. Das änderte sich nach der Wende mit der Ansiedlung von Einkaufszentren, Hotels und anderem. Große Flächen sind aber noch immer oder nun zusätzlich frei verfügbar, denn wo einst die Werften ihre vollen Auftragsbücher abarbeiteten, befinden sich heute ebenfalls große Brachen und warten auf neue Nutzung. Besonders die Industriebrachen mit ihrem Vorteil der Lage am Wasser sollen künftig mit Wohnungen bebaut werden, ein Prozess, der von Westen her bereits begonnen hat.

Damit stellt sich die Frage nach der verkehrlichen Erschließung dieser Gebiete. Diese soll mit zwei neuen Straßenbahnstrecken erfolgen, die in Form eines T aus einer Quer-Verbindung im Norden der zu erschließen-

den Flächen zwischen dem Solidarność-Museum und der Strecke in Richtung Stogi [Anmerkung der Redaktion: entlang der neuen Straße Popiełuszki auf dem ehemaligen Werftgelände und einem neuen Tunnel unter der Mottlau] und einer Verbindung von dort genau entlang des Podwale Staromiejskie/Altstädtischer Graben bis zur Hucisko/Silberhütte bestehen soll. Dort trifft sie auf das Bestandsnetz und das heutige Gleisdreieck aus Zentrumstangente und der Strecke Richtung Siedlce-Morena wird zu einem Viereck erweitern. Dieses Vorhaben hat neben der verkehrlichen Erschließung eine sehr hohe betriebliche Bedeutung, kann mit ihm doch ein Teil des Angebots von der überlasteten Zentrumstangente auf andere Wege verlagert werden.

Das Teilnetz im Bereich der Küstenebene soll mit einer dritten küstenparallel verlaufenden Verbindung in Nähe des Ostseestrands ergänzt werden, die die weitläufigen Neubaugelände endlich vollständig erschließen würde. Aus unserer, in Bezug auf den ehemaligen Ostblock doch stark von den Entwicklungen der früheren DDR geprägten Nachwende-Wahrnehmung muss man sich vor Augen halten, dass es in Polen so etwas wie einen Niedergang von Plattenbau-Quartieren nicht gegeben hat; im Gegenteil werden diese Großwohnsiedlungen kontinuierlich weiter ausgebaut, durch Verdichtung wie Erweiterung und natürlich in zeitgemäßem Stil. Aber die Verkehrsbedürfnisse steigen mit diesem Ausbau überall weiter an. Neben dieser Maßnahme sind mehrere Netzspangen in West-Ost-Richtung geplant, die der Verlagerung von Berufspendler-Relationen auf ganz andere als die früheren Wege Rechnung tragen.

In den Moränenhügeln soll einmal eine raumgreifende und weit nach Süden ausholende Verbindung der heutigen Endpunkte Łostowice und Lawendowe Wzgórze geschaffen werden, die bereits heute vorhandene und im kontinuierlichen Ausbau befindliche Wohnsiedlungen erschließen soll und dabei wieder einige Berg-und-Tal-Ab-schnitte zu bewältigen haben wird. Das zweite Vorhaben betrifft eine Verbindung zwischen der Endhaltestelle Brętowo und Strzyża/Hochstrieß und würde – je nach Führung ganz oder teilweise – die Gleise der



■ **Links: Zehntausende von Menschen nutzten früher werktäglich die Bahnsteige von Straßenbahn und S-Bahn (SKM) am Eingang zur Leninwerft und machten sie mit zu den meistfrequentierten Haltestellen in Danzig überhaupt. Heute verlieren sich hier oft nur eine Handvoll Menschen beim Warten auf die Züge.**

■ **Rechts: Nach Jahren werden große Flächen des früheren Werftgeländes nun mit Bürokomplexen neu bebaut wie hier an der Haltestelle Stocznia Północna. Die Straßenbahn als attraktive Anbindung ist schon da.**



Foto: Thomas Neumann (2)



■ Die praktisch permanent auf allen Spuren verstaute Straße entfaltet mitten in der Stadt eine Barrierewirkung. Nur über viel zu klein dimensionierte Treppenzugänge an Haltestellen und nur an wenigen Stellen im Gesamtverlauf kann man dieses Monster überwinden.

heutigen Flughafen-S-Bahn mitnutzen; das wäre dann ein klassischer Tram-Train-Betrieb, wofür aber wohl noch keine konkreten Planungen vorliegen. Straßenbahn und Eisenbahn sind aber am Haltepunkt in Brętwowo so angelegt, dass eine Zusammenführung möglich wäre.

Verkehrswende contra autogerechte Stadt

Mit der Einebnung von Wällen und Festungswerken Ende des 19. Jahrhunderts standen größere Flächen zur Verfügung, die mit dem Eisenbahnbau zur Anlage des Haupt-



■ Auf zwei (im Bild die Haltestelle Brama Żuławska/Langgartener Tor), anderswo auch drei Ebenen strömt der Autoverkehr ungebremst, während die Tram lange Standzeiten an den Lichtsignalanlagen in Kauf nehmen muss und die Fahrgäste anders als durch Tunnel nicht zu den Haltestellen gelangen können. Trotz eigentlich perfekt ausgebauter Infrastruktur und durchaus zügiger Fahrweise kommt die Straßenbahn damit (Stand 2019) gerade einmal auf eine fahrplanmäßige Durchschnittsgeschwindigkeit von 16,5 km/h. Autogerechte Stadt pur.

bahnhofs und der Schaffung repräsentativer Straßenzüge intensiv genutzt wurden. Neben der heutigen Altstadt entstand hier eine gründerzeitlich geprägte Innenstadt, von der nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs kaum etwas geblieben ist und die auch nicht wieder aufgebaut wurde. Aus großstädtisch anmutenden Stadtstraßen entstand seit den 1950er-Jahren vielmehr eine reine Verkehrsachse, in klassischer sozialistischer Weise nicht schön, aber breit angelegt. Als der Kapitalismus 1989 übernahm, konnte sich der rasant zunehmend kraftfahrende Mensch über eine mehr als 10 km lange, durchgehend vier- bis sechsspürige Schnellstraße freuen, die jeden städtischen Maßstab sprengt, den „Gas Gebenden“ aber entzückt; oder besser: entzückte, denn von der „großen Freiheit“ ist heute nicht mehr viel geblieben – nun herrscht Dauerstau auf allen Spuren ...

Immerhin hatte die Straßenbahn sowohl entlang der Innenstadt als auch in Wrzeszcz, wo, fast noch schlimmer, dieser Querschnitt mitten durch das einst kleinteilig bebauete



■ Wo sich bis 1945 Wohnhäuser und kleinere Straßen befanden, breitet sich seit den 1950er Jahren diese Verkehrsschneise aus. Rechts im Bild der Hauptbahnhof unten die sog. „Rajska-Kreuzung“.

Stadtzentrum gezogen wurde, einen durchgehend eigenen Gleiskörper erhalten, so dass der Stau nicht auf, sondern neben den Gleisen stattfindet. Nicht nur von Nord nach Süd, sondern auch in östliche Richtung wurde die Innenstadt von einer solchen Trasse für Kraftverkehr und Straßenbahnen eingeeht. Der Wiederaufbau der Altstadt war, soweit gut und richtig, von vornherein mit einem Verkehrskonzept verbunden, das den größten Teil des Aufkommens – vor allem den Durchgangsverkehr – auf eben diesen neu geschaffenen Trassen um sie herumfüh-

men. In den Mittelstreifen dieser vierstreifigen Schnellstraße wurden die Straßenbahngleise gelegt. Diese Strecke ist stark belastet, vor allem mit Durchgangsverkehr, und vereint eigentlich alles, was man in einer Stadt unserer Tage nicht mehr haben möchte: Dreck, Lärm, Gestank, Barrierewirkung und Flächenfraß; das alles zudem in der innersten Stadtmitte, wo die Flächen für alle nur denkbaren urbanen Zwecke dringlich gebraucht würden. Dieser Straßenzug sollte, nach Ansicht des Autors, samt des Durchgangsverkehrs besser heute als morgen verschwinden, und das nicht nur unter den Vorzeichen einer Verkehrswende. Für den unvermeidbaren Quell- und Zielverkehr reicht eine normale Stadtstraße; doch wohin mit dem Durchgangsverkehr und all dem Beton und Asphalt, der zu seiner Abwicklung gebraucht wird? Die Lösung könnte auf der anderen Seite der Eisenbahn liegen – dort gibt es eine Ausweichstrecke der Straßenbahn, mit der die zentrale Achse umfahren werden kann, die aber vom Publikum wegen ihrer schlechten Erschließungswirkung verschmäht und von gerade einmal einer Linie regelmäßig (alle 20 Minuten) befahren wird. Würde man einen „Flächentausch“ vornehmen, die Straße dorthin verbannen und stattdessen die zentrale Straßenbahnstrecke zwischen der Rajska-Kreuzung/Beginn der Paradiesgasse vor dem Hauptbahnhof und dem Wezeł Unii Europejskiej/Platz unter der Hochstraße – etwa nach Vorbild der Leipziger Ringstrecke am Hauptbahnhof – viergleisig ausbauen, wären auf einen Schlag alle Probleme gelöst. Dort, wo urbanes Leben stattfinden soll und will, könnte es sich (wieder) entwickeln, und dort, wo so gut wie keine Anwohner betroffen sind, wäre Platz für den Autoverkehr. Bitter notwendig zur Sanierung der heutigen untragbaren Verhältnisse wäre eine solche oder ähnliche Lösung ohnehin, heute aber könnte damit ein Meisterstück der Verkehrswende gelingen!

Zusammenfassend ist zu sagen, dass sich die Entwicklung des Danziger Straßenbahnbetriebs in einer sehr dynamischen Phase befindet; wie die Stadt selbst, so ist auch der Straßenbahnbetrieb mittlerweile an einem Punkt angekommen, da von den Vor- und Nachwendeverhältnissen kaum noch etwas spürbar ist. Die Energie liegt bei der Infrastruktur heute eindeutig in der Weiterentwicklung des Netzes. Der Danziger Verkehrsbetrieb braucht schon heute an keiner Stelle mehr den Vergleich mit westlichen Unternehmen zu scheuen.

ren sollte. Während der Autoverkehr aber weiterhin auch Ziele in der Altstadt direkt ansteuern konnte, blieb der ÖPNV mit der Umsetzung des Konzeptes insgesamt ausgespart.

Als letzte zentral erschließende Straßenbahnstrecke wurde jene durch die ul. Długa/Langgasse, über den Długi Targ/Langen Markt und die Speicherinsel bis zur Brama Żuławska/Langgartener Tor mit Inbetriebnahme der neuen Umfahrung via Leningradzka (seit 1990 wieder Podwale Przemiejskie/Vorstädtischer Graben) außer Betrieb genom-



■ Anlässlich seines Todes wurde im Gedenken an den Danziger Ehrenbürger Günter Grass der Wagen 1162 zum Themenwagen gestaltet, der nicht nur den während der Jahre der Freien Stadt Danzig gebräuchlichen Außenlack trägt, sondern im Innenraum mit zahlreichen Motiven aus der „Blechtrommel“ geschmückt ist und zum Gang durch die Geschichte der Zwischenkriegszeit einlädt.

Deutsche Spuren in Lettland

Wie sehr die lettische und die deutsche Geschichte miteinander verbunden sind, konnten die Teilnehmer unserer Studientagung in Riga und Daugavpils im Jahr 2019 persönlich erleben. Das historische Erbe vergangener Jahrhunderte hinterlässt bis heute zahlreiche Spuren und in Zeiten der Globalisierung kommen neue dazu. Entdecken kann man die spannendsten deutsch-lettischen Geschichten und Anekdoten nun auch mit der „Deutsche Spuren Lettland“-App des Goethe-Instituts. Die App bietet Karten, Listen, unterhaltsame Artikel, Audio- und Videobeiträge und versetzt den Nutzer an den Ort, der jeweils beschrieben wird. Wolfgang Nitschke hat mit der stellvertretenden Institutsleiterin / Leiterin der Spracharbeit des Goethe-Instituts Riga, Gisela Wahl, über das Projekt gesprochen.

adalbertusforum: Die „Deutsche Spuren-App“ gibt es nicht nur für Lettland. Warum hat das Goethe-Institut die App Deutsche Spuren entwickelt?

Gisela Wahl: Auf der ganzen Welt gibt es vielfältige Bezüge zu Deutschland, die sich oft auch in konkreten „Spuren“ wiederfinden lassen. Die Idee der App ist es, auf diese Bezüge aufmerksam zu machen und in verschiedenen Ländern einen interaktiven Reiseführer anzubieten, der sich diesen Anknüpfungspunkten widmet. Je nach historischen und aktuellen Verbindungen fallen die Spuren sehr unterschiedlich aus. Die App gibt es aktuell für zehn verschiedene Orte und Länder weltweit, sie richtet sich an ein breites Publikum und an Einheimische wie auch Touristen. Es gehört zum Auftrag des Goethe-Instituts, Bezugspunkte zwischen den Gastländern und Deutschland herzustellen bzw. auf solche aufmerksam zu machen. In diesen Kontext passt die App sehr gut und liegt für Lettland angesichts der langen historischen und kulturellen Beziehungen einfach auf der Hand.

Wer gehört denn zur Zielgruppe der App. Sind das nur Touristen oder nur junge Leute oder richtet sie sich an alle Generationen?

Die Zielgruppe ist breit gefächert, sowohl Einheimische als auch Touristen werden angesprochen. Unserer Erfahrung nach ist die Nutzung nicht an ein bestimmtes Alter gebunden – sowohl Schülerinnen und Schüler als auch Erwachsene aller Altersgruppen machen sich mithilfe unserer App auf die Reise durch Lettland. Und da sie auch in einer lettischen Sprachversion installierbar ist, bietet sich durch die Anwendung auch der nicht Deutsch sprechenden Bevölkerung ein Zugang zum deutschen Erbe in ihrem Land.

Ist das in Pandemiezeiten der Ersatz für die Reise ins Baltikum?

In Pandemiezeiten kann die App natürlich eine gute Möglichkeit sein, auch virtuell zu

verreisen. Konzipiert wurde die Anwendung „vor Corona“, sie ist also in allen Szenarien nutzbar, vor Ort wie auch aus der Ferne. Sie funktioniert auch offline von zu Hause aus.

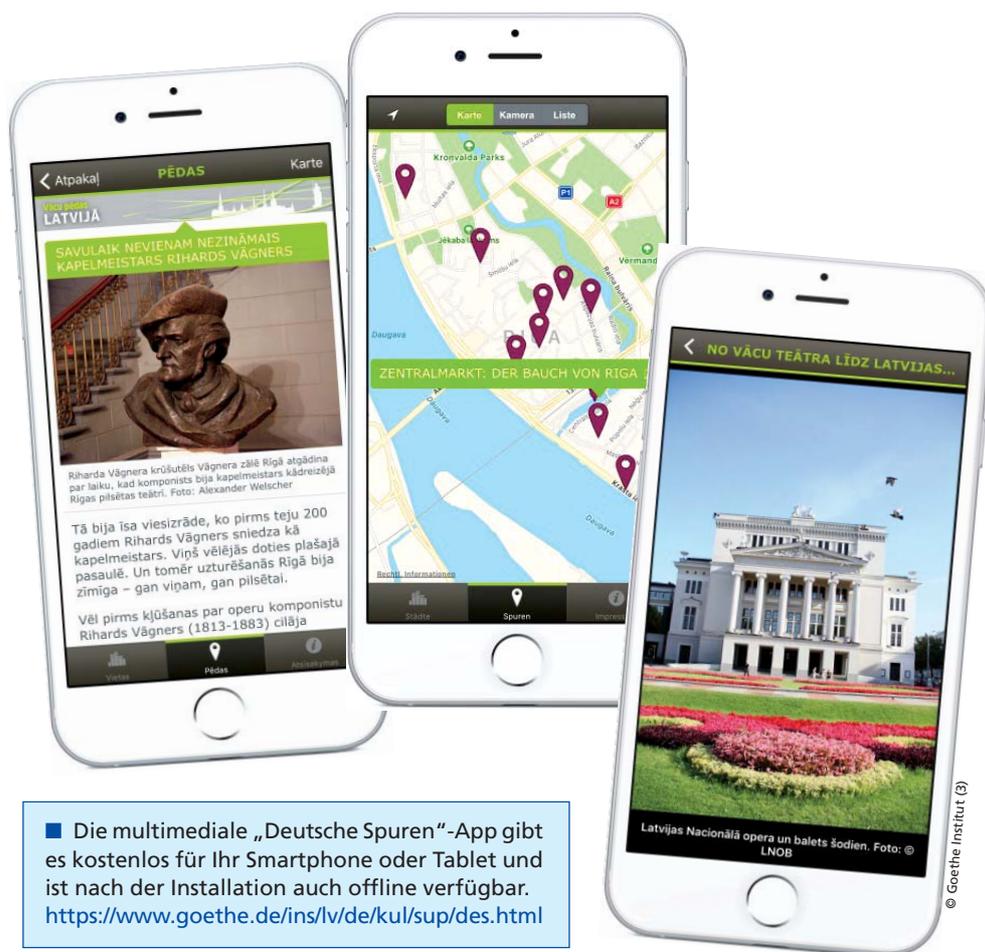
Warum ist Lettland bei den deutschen Spuren dabei, Polen oder Namibia, wo es ja viele Deutsche Spuren gibt, sind hingegen nicht gelistet?

Die Goethe-Institute entscheiden je nach Kapazitäten und Schwerpunkten völlig au-

neue Beiträge pro Jahr einigen. Dabei sind wir auch für Wünsche und Anregungen von Nutzern offen. Bei der Auswahl ist für uns ein wichtiges Kriterium, nach Möglichkeit Bezugspunkten zu finden. Am interessantesten sind dabei oftmals die Spuren, die etwas verschlungen und ein wenig in Vergessenheit geraten sind.

Kommen Estland – wo wir 2021 eine Begegnung veranstalten wollen – und Litauen auch dazu?

In den Nachbarländern sind derzeit keine Erweiterungen geplant.



tonom vor Ort, ob sie an dem überregionalen Projekt teilnehmen. Für Lettland bietet es sich einfach an – das deutsche Erbe ist hier sehr präsent. Man kann praktisch keinen Stadtrundgang durch Riga machen, ohne dass man über eine deutsche Spur stolpert. Aber auch außerhalb Rigas gibt es viel zu entdecken.

Wer wählt die beschriebenen Ziele und Objekte aus und wie werden sie gefunden? Melden sich da Menschen, die etwas entdeckt haben oder machen Sie das alles alleine?

Auch hier können die einzelnen Goethe-Institute autonom handeln. Wir in Lettland arbeiten mit einem Journalisten zusammen, der über eine breite Kenntnis des Landes verfügt und uns Themen vorschlägt, die wir dann in einer gemeinsamen Redaktionssitzung diskutieren und uns auf einige

Was haben Sie mit der App erreicht und was wollen Sie noch erreichen?

Wir haben erreicht, dass einige vergessene oder versteckte deutsch-lettische Bezüge einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnten oder überhaupt erstmals in den Fokus rückten. Zudem setzen wir die App auch in der Arbeit mit Schulen ein, denen die Anknüpfungspunkte zwischen den Ländern in ihrer eigenen Umgebung oft gar nicht klar sind. Gerade die Arbeit mit Schülerinnen und Schülern möchten wir gern noch weiter ausbauen und auch didaktisches Material für den Unterricht erstellen, das gemeinsam mit der App eingesetzt werden kann. Damit die deutschen Spuren und das gemeinsame Erbe noch stärker auch Eingang in das Bewusstsein der jungen Generation finden.

Vielen Dank für das Gespräch.

Neuer Pfarrer in der Gemeinde St. Dorothea von Montau in Gdańsk-Jasień/Danzig-Nenkau

Genau 10 Jahre vom 1. Juli 2010 bis 1. Juli 2020 war ks. Zygmunt Słomski (*24.05.1958) Pfarrer in der vom Adalbertus-Werk e.V. unterstützten Kirchengemeinde St. Dorothea von Montau. Er hat in den Jahren viel erreicht. Die Kirchenbänke, die Orgel, die farbige Verglasung der Fenster, die fast fertig gestellten Außenanlagen und die Umgestaltung der Unterkirche zu einem Begegnungssaal werden in Gdańsk-Jasień/Danzig-Nenkau in der Dorotheenkirche auch nach seinem Abschied sichtbar bleiben. Sichtbare Zeichen hatte Pfarrer Słomski auch bereits als Pfarrer in Pręgowo/Prangenu hinterlassen. Dort wurde von ihm die erste Gedenktafel an Bischof Splett in der Erzdiözese Danzig aufgehängt. Vielen von uns ist er in Erinnerung aus zahlreichen Gottesdiensten für Frieden und Versöhnung in der Dorotheenkirche, aber noch mehr als leidenschaftlicher Musiker und Sänger bei verschiedenen festlichen Anlässen. Mitschnitte seiner Kunst gibt es auf CD aber auch im Internet auf dem Portal YouTube. Auch das Gemeindefernsehen „TVO Gdańsk Jasień“ ist seine Erfindung und im Internet zu finden. Da der Stadtteil und die Gemeinde in Jasień weiter wachsen und dort inzwischen sechs Geistliche Dienst tun müssen, hat ks. Zygmunt Słomski den Erzbischof gebeten, ihn von der großen Gemeinde zu befreien. Diesem Wunsch hat Bischof Sławoj Leszek Głódź – kurz bevor er selber in den Ruhestand ging – entsprochen und ks. Zygmunt mit den Gottesdiensten in der Filialkirche der Gemeinde Żarnowiec, St. Augustinus in Nadole, beauftragt.

Neuer Pfarrer der Dorotheenkirche ist seit dem 1. Juli 2020 ks. Adam Kolkiewicz, der zuvor in der Pfarrei „Unserer Lieben Frau von Fatima“ in Danzig Żabianka tätig war. Er hat uns wenige Tage nach seiner Einführung in Gdańsk-Jasień/Danzig-Nenkau empfangen und konnte bereits mit „Gemeinerfahrung“ überzeugen. Am 14. März 2015

hat er mit uns zusammen auf der Jugendburg Gemen einen feierlichen Gottesdienst gefeiert. Er war damals zusammen mit Pfarrer Dr. Maciej Kwiecień aus Danzig angereist, um das Brustkreuz von Bischof Carl Maria Splett entgegenzunehmen, welches wir aus Südtirol zurück erhalten hatten, um es dem Diözesanarchiv Danzig zur Verfügung stellen zu können (siehe *adalbertusforum* Nr. 49/50, Seite 24).

Pfarrer Adam Kolkiewicz wurde am 8. September 1977 in Danzig geboren. Er studierte Architektur und Stadtplanung an der Technischen Universität Danzig. Nach dem Examen arbeitete er ab Januar 2003 sechs Monate lang in Chicago. Dort schloss er sich der polnisch-italienischen Pfarrei St. Ferdinand an und entdeckte seine Berufung zum Priestertum. Nach seiner Rückkehr beschloss er am Priesterseminar in Danzig zu studieren. Im Juni 2008 wurde er von Bischof Ryszard Kasyna zum Diakon geweiht und arbeitete ein Jahr als Seelsorger in der Pfarrei Hl. Bruder Albert [Anmerkung der Redaktion: der hl. Bruder Adalbert ist Albert Chmielowski und war ein polnischer Ordensgründer] in Przymorze. Die Priesterweihe durch



Foto: M. Żurek

■ ks. Adam Kolkiewicz

Erzbischof Sławoj Leszek Głódź in der Kathedrale Oliva erfolgte am 13. Juni 2009. Danach wurde er als Vikar in die Pfarrei St. Bernard in Zoppot entsandt. Am 21. September 2011 ernannte ihn der Erzbischof zum Denkmalschutzbeauftragten der Erzdiözese Danzig.

Seither arbeitet Pfarrer Kolkiewicz in der Kurie, in einer Pfarrei und als Religionslehrer an einer Schule. Am 1. Juli 2013 begann er seine seelsorgliche Arbeit in der Pfarrei Unserer Lieben Frau von Fatima in Danzig-Żabianka und seit April 2017 auch als Kurator des Diözesan-

museums. Er kümmert sich dort besonders um das „Olivaer Zimmer“ im Andenken an die Danziger Bischöfe und um die Erhaltung der Wenzel-Gemälde im Kreuzgang des Zisterzienserklosters. Am 23. März 2016 wurde Kolkiewicz zum Ehrenkanoniker des Domkapitels ernannt. Während seiner pastoralen Arbeit in der Pfarrei zu Unserer Lieben Frau von Fatima schuf er 2018 eine bewegliche Weihnachtskrippe. Seit dem 1. Juli 2020 ist er nun Pfarrer in der Gemeinde der hl. Dorothea von Montau in Danzig-Nenkau. **ak/wn**



Foto: Brigitte Ordowski

■ Der damalige Diözesanarchivar ks. Maciej Kwiecień (l.) war zusammen mit dem Denkmalschutzbeauftragten der Erzdiözese Danzig/Gdańsk ks. Adam Kolkiewicz auf die Jugendburg Gemen gekommen, um ein Brustkreuz von Bischof Carl Maria Splett abzuholen.



Foto: Mantred Fiek (2)

■ Von links: ks. Zygmunt Słomski, ks. Maciej Kwiecień – früher Diözesanarchivar und heute Direktor von Radio Plus Gdańsk – und Präses Diethard Zils OP während unserer Studentagung 2017 in Danzig/Gdańsk.

Am 18. Mai 2020 wäre Papst Johannes Paul II. 100 Jahre alt geworden. Ein besonderer Grund, sich seiner zu erinnern, und dies auf eine möglichst persönliche Art und Weise.

Erlebte Nähe

Von Angesicht zu Angesicht bin ich Johannes Paul II. nur ein einziges Mal begegnet. Im Frühjahr 1981 weilte ich gemeinsam mit meiner polnischen Frau in Rom. In den vatikanischen Archiven suchten wir nach Predigten, die er als Krakauer Metropolit gehalten hatte. Die Sammlung erschien in zwei Bänden.

Während dieses Aufenthaltes erhielten wir Karten für die erste Reihe der Generalaudienz auf dem Petersplatz. Gern und dankbar blicke ich auf das Erinnerungsfoto in unserer Wohnung, das diese Szene festhält: Der Papst umarmt meine Frau und mich, immerhin einen laisierten Priester.

Doch um Johannes Paul II. nahe zu kommen, bedarf es nicht unbedingt einer solchen Begegnung. Meine besondere Nähe zu ihm ist durch das Medium der Sprache

Roman Brandstaetter, Verfasser eines zweibändigen Jesusromans, der damals bei uns zu Gast war, kommentierte diese Papstwahl mit den Worten: „Das ist der Anfang vom Ende des Kommunismus in Polen; das hält das System nicht aus.“

Er sollte Recht behalten. Es hatte seinen tiefen Sinn, dass im August 1980 während des Streiks auf der Leninwerft das Bild Johannes Pauls II. am geschlossenen Werktor hing und Lech Wałęsa die Regierungsvereinbarung zur Gründung der Solidarność mit einem Stift mit dem Bildnis des Papstes unterzeichnete. Auch wenn die 16 Monate Solidarność noch nicht den Systemwandel herbeiführten, so waren sie doch der Vorbote für das kaum 10 Jahre später eingetretene Ende des Kommunismus – und das nicht nur in Polen, sondern in ganz Ostmittel- und Osteuropa.

Die Reaktion im Kreml, in Warschau und in Ostberlin

Die kommunistischen Machthaber in Moskau und Warschau, ja im gesamten Ostblock, waren aufgeschreckt. Man hatte sehr

sprächen des DDR-Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) mit dem dazu Beauftragten der katholischen Kirche erklärte die Bischofskonferenz auf ihrer Sitzung am 5./6. März 1979, sie habe nicht die Absicht, „Erklärungen oder Stellungnahmen zum Papstbesuch zu veröffentlichen. Sie werde Zurückhaltung üben.“ Bei den polnischen Bischöfen stieß diese Haltung damals auf Unverständnis.

Der erste Besuch Johannes Pauls II. in seiner polnischen Heimat

Auch diese erste Pilgerfahrt Johannes Pauls II. erlebte ich gewissermaßen aus der Nähe. Freilich nicht in Warschau, sondern in Rom, wo ich auf Einladung der deutschen vatikanischen Abteilung unter strenger Geheimhaltung die Predigten des Papstes ins Deutsche übersetzte, die später während der Pilgerfahrt deutschsprachigen Journalisten ausgehändigt wurden.

Am 2. Juni 1979 traf Johannes Paul II. zu einem neuntägigen Besuch in seiner Heimat ein. Wenngleich die Reise des Papstes einen religiösen Charakter besaß und seine



■ Theo Mechtenberg und seine Frau während der Generalaudienz auf dem Petersplatz im Frühjahr 1981.



■ Lech Wałęsa unterzeichnet die Regierungsvereinbarung zur Gründung der Solidarność mit einem übergroßen Stift mit dem Bildnis des Papstes.

bestimmt. Als Übersetzer seiner Predigten und Dramen war es mir möglich, in sein Denken und Fühlen einzudringen, sein Inneres zu erfassen, das ihm Wesentliche. Johannes Paul II. ist mir dadurch weniger als Papst, mehr als der Mensch Karol Wojtyła vertraut geworden.

Zudem war es mir vergönnt, seine Wahl zum Nachfolger Petri in Polen zu erleben. Es war mehr als eine bloß äußere Begeisterung, von der die Menschen, ob gläubig oder nicht, an jenem denkwürdigen 16. Oktober 1978 ergriffen wurden. Eine Prophezie hatte sich erfüllt, die Vision von Julius Słowacki, dem Nationaldichter der Romantik, von einem slawischen Papst:

*ein slawischer Papst ist erwählt
mit dem Volke in Bruderschaft.*

wohl registriert, dass sich Johannes Paul II. am Tag seiner Wahl in seinen Grußbotschaften nicht nur an seine Landsleute, sondern auch an Russen, Ukrainer und Litauer gewandt hatte, und dies in deren Sprache. Auch sein Aufruf, für Christus die Türen aufzustoßen und trennende Grenzen zu öffnen sowie seine Aufforderung, die Angst abzulegen, wurden in den kommunistischen Zentren als ein herausforderndes Signal verstanden. Auch in Berlin wurde man nervös. Erich Mielke machte den Papstbesuch in Polen zur Chefsache. Ein Maßnahmeplan wurde erstellt. Die Bezirksverwaltungen wurden angewiesen, durch Geheime Mitarbeiter (IM) zu ermitteln, welche DDR-Bürger die Absicht hatten, aus Anlass des Papstbesuchs nach Polen zu reisen. Weitere IMs wurden ins Nachbarland entsandt. Nach Ge-

Ansprachen und Predigten keine unmittelbaren politischen Aussagen enthielten, so war doch schon allein die Tatsache, dass sich Millionen Polen zu den Gottesdiensten mit „ihrem“ Papst auf öffentlichen Plätzen einfanden, auch eine politische Manifestation. So auf dem Warschauer Siegesplatz, über dem sich ein riesiges Kreuz erhob. Vor diesem Kreuz betonte der Papst in seiner Predigt, ohne Christus sei die Geschichte der polnischen Nation nicht zu verstehen. „Wenn wir diesen Schlüssel zum Verständnis unserer Geschichte zurückweisen, begehen wir einen grundlegenden Fehler. Wir verstehen dann uns selber nicht mehr.“ Auch in seinen Predigten in Gnesen, Tschenstochau und Krakau klang dieser Grundtenor einer tiefen Verwurzelung der polnischen Nation in der christlichen Tradition immer

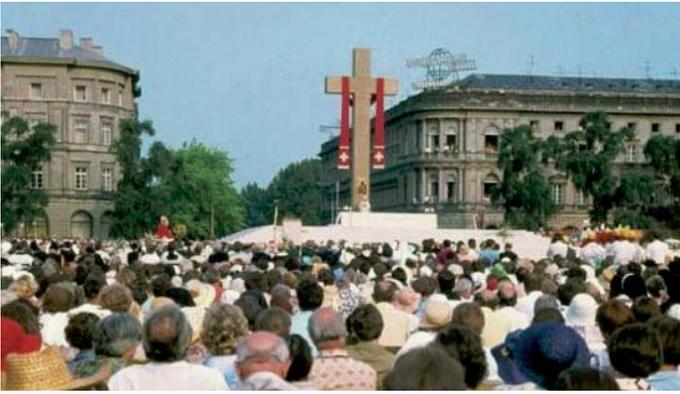


Foto: Martimar/Wikimedia Commons



Foto: Adalbertus-Werk e.V./Archiv

■ Vom 2. Juni bis 10. Juni 1979 besuchte Johannes Paul II. zum ersten Mal als Papst sein Heimatland Polen. Während der Reise sahen etwa zehn Millionen Menschen den Papst, ein Viertel der gesamten polnischen Bevölkerung. Er wurde zum Symbol des polnischen Widerstands. Der Papst predigte auf dem Warschauer Siegesplatz, über dem sich ein riesiges Kreuz erhob oder auch vor der Wallfahrtskirche in Tschenschow.

wieder an. In seinem vertrauten Krakau, in Skalka, dem Ort des Martyriums des hl. Stanislaus, sagte der Papst vor Studenten: „Ihr habt die gewaltige Erfahrung der Geschichte, die mit dem Namen ‚Polen‘ verbunden ist, in die Zukunft zu tragen. Eine schwere Erfahrung. Wohl eine der schwersten in der Welt, in Europa, in der Kirche. Doch fürchtet die Mühe nicht! Fürchtet allein Leichtfertigkeit und Kleinmut!“

Auf dieser ersten von insgesamt sieben Pilgerfahrten nach Polen hatte sich die Nation mit „ihrem“ Papst auf eine Weise identifiziert, dass – bis weit in die Reihen der Partei – die sonst zwischen Arbeitern und Intelligenz, zwischen arm und reich, selbst zwischen Gläubigen und Nichtgläubigen bestehende Kluft hinfällig wurde. Die Menschen vergaßen für die Tage des Papstbesuchs ihre alltäglichen Nöte angesichts der damals herrschenden katastrophalen Wirtschafts- und Versorgungslage. Und sie schöpften Hoffnung auf einen Wandel der Verhältnisse. So geht diese Pilgerreise nicht nur zeitlich der Solidarność voraus, sie war gewissermaßen die geistige Vorbereitung ihrer Gründung.

Was bleibt?

Was bleibt von meiner erfahrenen Nähe? Was von meinen Erinnerungen, die nicht vergangen sind, sondern in meinem Gedächtnis haften? Ganz sicher die Pilgerfahrten des Papstes in alle Teile der Welt; der Augenblick, indem er das Flugzeug verlässt und in respektvoller Begrüßung des Landes den Boden küsst. Johannes Paul der II. war ein pilgernder Papst und hat damit einen Maßstab gesetzt, an dem sich jeder seiner Nachfolger messen lassen muss.

Unvergessen der 13. Mai 1981, der Gedenktag der ersten Marienerscheinung in Fatima. Es war der Tag des Attentates. Die erschütternden Bilder des von drei Kugeln getroffenen und in seinem Mobil zusammenbrechenden Papstes gingen um die Welt. Wochen bangen Wartens, ob er die schwere Verletzung überleben würde. Er überlebte und nahm nach drei Monaten seine Amtsgeschäfte wieder auf. März 1983. Papst Jo-

hannes Paul II. besucht Nicaragua. In der Reihe der den Papst empfangenen Vertreter des sandinistischen Regimes ist auch Ernesto Cardenal, Minister, Priester, Poet, Befreiungstheologe. Demütig kniet er vor dem Papst, will ihm die Hand küssen. Doch der erhebt, statt ihn zu segnen, mahnend und drohend die Hand. Ich hätte mir gewünscht, er hätte ihm aufgeholfen und umarmt.

Ein weiteres Bild drängt sich auf, das Schuldbekennnis des Papstes im März des Jubiläumsjahres 2000. Der höchste Vertreter der heiligen Kirche bekennt ihre Sündhaftigkeit. Indem der Papst für alle betet, deren Menschenwürde durch die Schuld der Kirche verletzt und deren Rechte mit Füßen getreten wurden, bekennt er, dass dies alles in der Kirche und durch die Kirche geschehen ist: Schuld an den Juden, mangelnde Toleranz, Gutheißung von Gewalt, Verstöße gegen Frieden und Gerechtigkeit, Missachtung der Würde der Frau.

Leider war dies keine nachhaltige Botschaft angesichts der wenig später aufgedeckten

Praxis der Vertuschung massenhafter Missbrauchsfälle ...

Schließlich der 2. April 2005, der Todestag des Papstes. Er kam nach seiner langen und ernsten Erkrankung nicht überraschend. Bei aller Trauer stand dieser Tag auch im Zeichen des Trostes nach so viel erduldetem Leiden. Das Requiem auf dem Petersplatz am 8. April 2005 wurde zu einem Medienereignis. Rund zwei Milliarden Menschen erlebten vor den Fernsehern die feierliche Liturgie. 200 Staats- und Regierungschefs waren angereist, um dem Papst die letzte Ehre zu erweisen; dazu ranghohe Vertreter der von Rom getrennten Kirchen und anderer Religionen. Und das gläubige Volk forderte in Sprechchören und auf Spruchbändern die sofortige Heiligsprechung ihres Papstes. Die erfolgte zwar nicht sofort, aber für vatikanische Verhältnisse doch sehr schnell: 2011 die Selig-, 2014 die Heiligsprechung.

Mehr als dies hat sich mir als letztes Bild, das des leidenden Papstes eingepreßt: Hoch



Foto: Adalbertus-Werk e.V./Archiv

■ Auch bei seinem ersten Besuch in Polen 1979 küsste Papst Jan Pawel II / Johannes Paul II. den Boden.

■ März 1983. Papst Johannes Paul II. besucht Nicaragua. Ernesto Cardenal, Minister, Priester, Poet, Befreiungstheologe kniet demütig vor dem Papst. Doch der erhebt, statt ihn zu segnen, mahnend und drohend die Hand.



Foto: Mario Tapa/picture alliance/AP Photo



Foto: Wolfgang Kopp

■ Sechs Tage nach seinem Tod am 2. April 2005 wurde Johannes Paul II. beigesetzt. Zu den Exequien am 8. April 2005 auf dem Petersplatz kamen 3,5 Millionen Pilger nach Rom, viele davon aus Polen. 200 Staats- und Regierungschefs und hohe geistliche Vertreter verschiedener Religionen wohnten der Feier bei. Die Totenmesse wurde darüber hinaus im Fernsehen fast weltweit übertragen. So wurde die Zeremonie von vermutlich über zwei Milliarden Menschen mitverfolgt. Damit war die Beerdigung die größte dokumentierte Beerdigung, die jemals stattgefunden hat. Gleichzeitig war die Zeremonie wohl die meistverfolgte Veranstaltung in der Geschichte der Telekommunikation.



Foto: Wojciech Pawlik

■ Letzte Ruhestätte des Heiligen Johannes Paul II. in der St.-Sebastianus-Kapelle des Petersdoms in Rom (seit 2011).

über dem Petersplatz öffnet sich das Fenster. Der Krankenstuhl wird an die Brüstung gefahren. Der Papst zeigt sich, und er zeigt sich in seiner Schwachheit. Das Gesicht ausgezehrt und schmerzverzerrt. Schwer ringt er nach Atem. Das Mikrofon schwenkt zu ihm herüber, doch trotz aller Anstrengungen versagte dem Papst die Stimme. Ein erschütternder Anblick, minutenlang. Das Bild des Ecce homo.

Warum hat uns Johannes Paul II. das Bild seiner Schwachheit zugemutet? Warum verbarg er sich nicht in seiner Krankheit hinter den Mauern des Vatikans? Warum hörte er nicht auf die Stimmen derer, die zum Amtsverzicht rieten, um den Weg für einen tatkräftigen, gesunden Nachfolger frei zu machen?

Der an den Rollstuhl gebundene, am Ende mit Stummheit geschlagene Papst verkündete keine Botschaft mehr; er war selbst zur Botschaft geworden. Sein Leiden wurde gleichsam zum Brennpunkt der Leiden dieser Welt. Als junger Student schrieb Karol Wojtyła 1940 zwanzigjährig im besetzten Krakau in seinem Drama Ijob:

Gerecht war er, aber er wird geprüft, angesehen war er, aber ins Elend wird er gestoßen.

Denkmäler sind nicht alles

Was ist nach über 40 Jahren von der Begeisterung geblieben, von der eine ganze Nation am Tage der Wahl „ihres“ Papstes erfasst wurde? Was ist von seinen geistigen und geistlichen Anstößen heute noch spürbar? Wie es scheint, herzlich wenig.

An Denkmälern mangelt es in Polen nicht. Es dürfte kaum eine Stadt geben, in der nicht Plätze und Straßen den Namen des Papstes tragen. Sein Bild fehlt in keiner Kirche und schmückt auch die Wände vieler Wohnungen. Es ist keine Frage – die Polen sind stolz auf den vielleicht größten Sohn der Nation. Doch Polens Kirche befindet sich 15 Jahre nach dem Tod „ihres“ Papstes in einer tiefen Krise. Drei Filme, die ihren Klerikalismus, zahlreiche klerikale Missbrauchsfälle und deren Vertuschung aufdeckten, bewirkten ihre erdbebenartige Erschütterung. Ihre Glaubwürdigkeit hat schwer gelitten. Viele Gläubige haben sich von ihr abgewandt, besuchen nicht mehr die Gottesdienste. Die noch vor Jahren vollen Priesterseminare verzeichnen einen starken Rückgang geistlicher Berufe.

Die Hoffnung Johannes Pauls II., die polnische Kirche könne sich als Triebkraft einer Neuevangelisation Europas erweisen, hat sich als Illusion erwiesen. Man fühlt sich vielmehr durch westliche Einflüsse bedroht. Vorherrschend ist eine Festungsmentalität. Mit der nationalkonservativen Regierung teilt die Kirche das Feindbild einer sogenannten „LGBT-Ideologie“, und das mit der Konsequenz einer weitgehenden Diskriminierung aller, die mit ihrer sexuellen Orientierung nicht den Vorgaben katholischer Moral entsprechen.

Johannes Paul II. – doctor ecclesiae?

Der Vorsitzende der polnischen Bischofskonferenz, Erzbischof Stanisław Gądecki, nahm den hundertsten Geburtstag Johannes Pauls II. zum Anlass, um Papst Franziskus zu bitten, ihn feierlich zum doctor ecclesiae sowie zum Patron Europas zu erklären. Dem schlossen sich eine Reihe polnischer

Theologen mit dem Vorschlag an, sich in den kommenden zwei Jahren wissenschaftlich und pastoral mit den Lehren des Papstes zu befassen. Der Vorsitzende der Bischofskonferenz wandte sich zudem zur Unterstützung seiner Initiative an den Welt episkopat. Zur Begründung schrieb er: „Wojtyła's schwierige Balance zwischen Tradition und Moderne führte zu einem großen Schub an Heiligkeit in der Kirche und förderte dadurch universal auch eine breit verstandene Kultur, Politik und Wissenschaft.“

Die Kirche zählt ungefähr 40 Kirchenlehrer, denen neben ihrer Heiligkeit eine außergewöhnliche theologische Bedeutung beigemessen wird. Doch diesen Titel erhielten sie erst lange nach ihrem Ableben. Soll Johannes Paul II., wie bereits bei sei-



Foto: Alifisti gd/Wikimedia Commons

■ Es dürfte in Polen kaum einen Ort geben, in dem nicht eine Kirche, ein Kreisverkehr, ein Platz oder eine Straße nach dem polnischen Papst benannt ist. In Danzig gibt es auch eine Johannes-Paul-II.-Brücke / Most im. Jana Pawła II (errichtet in den Jahren 1999 bis 2001).

ner Selig- und Heiligsprechung, diese Ehre nach so kurzer Zeit zuteilwerden, was eine Abweichung von der bislang geltenden Regel bedeuten würde? Der Vorsitzende der Bischofskonferenz erhofft sich offenbar in diesem Gedenkjahr von einer Ernennung Johannes Pauls II. zum Kirchenlehrer einen religiösen Impuls für sein Land. Den hat Polens Kirche angesichts der Krise, in der sie sich gegenwärtig befindet, auch bitter nötig. Doch reichen, davon unabhängig, die Kriterien, um den polnischen Papst durch die Verleihung des Titels eines *doctor ecclesiae* zu ehren, und mit ihm die polnische Kirche? Die Voraussetzung der Heiligsprechung ist erfüllt, wengleich sich die Stimmen mehren, die unter Hinweis auf die unter seinem Pontifikat vertuschten sexuellen Missbrauchsfälle ranghoher Kirchenvertreter Skepsis äußern. Andererseits sind seine Verdienste zur Überwindung kommunistischer Herrschaft und zur der damit ermöglichten Einheit Europas unbestritten. Auch gab es, zumal in Polen, einen mit seiner Person verbundenen religiösen Aufschwung, der sich allerdings nicht als nachhaltig erwiesen hat. Doch sind diese Verdienste überhaupt für die Ernennung zum Kirchenvater von Belang? Das ausschlaggebende Kriterium ist schließlich die außergewöhnliche theologische Bedeutung. Für sie sprechen die 14 Enzykliken, die Johannes Paul II. während seines Pontifikats veröffentlicht hat. Dennoch sind Zweifel erlaubt. Schließlich hat der polnische Papst die theologische Diskussion nicht nur befruchtet, sondern auch unterdrückt. Die Liste der Theologen, denen in seiner Amtszeit die Lehrbefugnis entzogen wurde, ist lang. Und sein mit dem Apostolischen Schreiben „*Ordinatio Sacerdotalis*“ erlassene Verbot nicht nur der Frauenordination, sondern jeglicher die Weihe von Frauen betreffenden theologischen Diskussion, stieß nicht nur unter kirchlich engagierten Frauen auf Unverständnis und Ablehnung. Eine Empfehlung zur Ernennung zum *doctor ecclesiae* ist dies alles nicht. Zudem scheint es fraglich, ob Wojtyłas theologische Aussagen, zumal zu Ehe und Familie wie zur Sexualität, überhaupt, heute noch richtungsweisend sein können. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die Neuausrichtung des römischen, nach seinem Namen benannten Instituts zum Studium von Ehe und Familie. Angesichts einer veränderten Welt müht man sich dort nunmehr um mehr Offenheit, Dialog und neue Modelle. Dies erscheint als deutliche Abwendung von der mit dem Alter zunehmend autoritären Lehrverkündigung des polnischen Papstes und seiner Beschwörung einer durch Relativismus bewirkten „Zivilisation des Todes“.

Wird die Deutsche Bischofskonferenz die Initiative von Erzbischof Gądecki befürworten? Allein die Themen, die im Verlauf des synodalen Weges behandelt werden, machen dies eher unwahrscheinlich.

Ins Licht schauen und Wünsche erkennen

Das Friedenslicht von Betlehem kommt in den Weihnachtstagen an viele Orte in der Welt. Eigentlich ist es nur eine kleine Flamme, aber sie hat eine große symbolische Bedeutung. Das Licht wird in der Geburts-grotte in Betlehem entzündet und kommt dann auf vielen unterschiedlichen Wegen zu Menschen, die darin mehr erkennen als nur eine kleine Flamme, die in der Geburts-grotte entzündet wurde. Das Licht verbindet Menschen, die von der Geburt Jesu als des Erlösers aller Menschen bewegt und berührt worden sind. Wo dieses Licht entzündet wird, soll ein Ort des Friedens und der Versöhnung sein. Junge und ältere Menschen tragen das Licht in ihre Wohnungen, wie wir es auf unserem Foto sehen. Es zeigt

Himmel und Erde geben kann, soll nun durch den Gottessohn, der Mensch wird, möglich werden. Stellvertretend sagt Jesus Christus als Mensch zu Gott das Ja des Bundes und öffnet damit den Himmel für uns Menschen, die im und vom Wohlgefallen Gottes leben.

Mit dem Licht von Betlehem kann auch in dieser besonderen Zeit und unter den besonderen Umständen, unter denen wir im Jahr 2020 Weihnachten feiern, die Botschaft vom Frieden Gottes mit uns Menschen in alle Zimmer und an alle Orte gebracht werden, an denen sich Menschen aufhalten, die noch Sehnsucht nach einem besseren und schöneren Leben haben, als sie es derzeit erfahren. Wir schauen in die Flamme einer Kerze, werden still und horchen in uns hinein, welche Fragen und Wünsche wir ha-



Foto: Peter Weidemann, Pfarrbriefservice

eine ältere Dame, die schon seit vielen Jahren dieses Friedenslicht in ihre Wohnung in einem Altenheim holt. Wir sehen ihren frohen und nachdenklichen Blick, als ob sie sagen möchte: „Was bringst du mir in diesen Weihnachtstagen für eine Nachricht?“ Sicherlich wird sich äußerlich am Leben der älteren Dame nichts ändern. Sie bleibt mit Sicherheit in ihrer Wohnung im Altenheim, denn sie braucht eine Betreuung. Aber innerlich ändert sich etwas. Sie schaut über den „Tellerrand“ ihres Lebens hinaus und denkt nicht mehr an die Sorgen des Alters, sondern schaut auf das Kerzenlicht aus einem fernen Land, das ihren Lebenshorizont weit macht.

Weihnachten ist von einer Botschaft erfüllt, die den Horizont unseres Lebens weit machen kann: Gott sendet uns seinen Sohn und bringt damit seinen Willen zum Ausdruck, endgültig einen bleibenden und dauerhaften Bund mit uns Menschen einzugehen. Was bisher aufgrund der Schwachheit der Menschen nicht gelungen ist, dass es einen dauerhaften Frieden zwischen

ben. Viele Kinder schreiben diese Wünsche auf Wunschzettel und beauftragen ihre Eltern, dem Christkind diese Wünsche zu übermitteln. Jeder von uns kann einen Wunschzettel persönlich bei Christus abgeben, wenn wir unsere Wünsche erkannt, im Licht der Kerze geprüft und dann im Gebet übermittelt haben. Im Jahr 2020 wünsche ich mir natürlich besonders, dass es auch wieder einmal ein „Weihnachten wie bisher“ geben wird. Mehr noch aber wünsche ich mir, dass Frieden einkehrt in unsere Herzen und in die Herzen aller Menschen in der Welt, damit Kriege, Vertreibungen, Flucht und Ungerechtigkeiten endlich aufhören. Beten Sie mit mir und vertrauen Sie auch Ihre geheimsten Wünsche dem göttlichen Kind an. Mit Sicherheit bringt es Licht in Ihr Leben.

Ein gesegnetes Weihnachtsfest und die Freude am neuen Leben durch das Kind von Betlehem wünscht von Herzen

Weihbischof Dr. Reinhard Hauke

(Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge)

Zwei oder drei in deinem Namen

Zum 85. Geburtstag von Präses Diethard Zils OP

Mit dem Gedicht „Zwei oder drei in deinem Namen“, welches in der Sammlung „Trotz und Träume – Zwischen Politik und Liturgie“ mit Texten von Diethard Zils abgedruckt ist, eröffnete Pater Frano Prcela OP den Festgottesdienst am Nachmittag des



■ Pater Frano Prcela OP eröffnete den Festgottesdienst mit dem Text „Zwei oder drei in deinem Namen“ von Pater Diethard Zils.

11. Oktober 2020. Zwei oder drei in deinem Namen – das hätte man aber auch als Überschrift zu der kleinen Feier schreiben können, denn leider waren nicht viel mehr Gäste durch die Pandemiebeschränkungen

zugelassen. 25 Personen mit Abstand an Vierertischen. Am Gottesdienst in der Pfarrkirche St. Bonifaz durften dann noch einige Gäste mehr teilnehmen. Als Prediger war hierzu extra der Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge Weihbischof Dr. Reinhard Hauke aus Erfurt angereist. Sicher ein Zeichen auch persönlicher Wertschätzung für den Jubilar. Die Predigt ist im Wortlaut nach diesem Bericht abgedruckt.

Wer Diethard Zils kennt und seinen riesigen Freundes- und Bekanntenkreis, der weiß, dass er gerne ein viel größeres Fest gefeiert hätte. Aber vielleicht kann er ja zum neunzigsten Geburtstag wieder ein so großes Fest feiern, wie im Jahr 2015 zu seinem Achtzigsten.

Das kleine Fest zum 85. Jubiläum begann mit einem Imbiss, Kaffee und Kuchen im Pfarrsaal. Große Reden und Lieder gab es zur Vermeidung der Aerosole nicht, aber es gab Bilder aller Stationen seines Lebens mit zahlreichen Erläuterungen. Diethard hatte bereits in der Einladung darauf hingewiesen, dass jeder Gast seine Anwesenheit bitte auch stellvertretend für andere verstehen möge, die nicht kommen durften. Viele von diesen fern gebliebenen aber auch einige der wenigen Anwesenden hatten im Vor-



■ Pater Diethard Zils OP während des Festgottesdienstes an seinem 85. Geburtstag.

feld Bilder gesucht und geschickt und waren nun so zumindest bei Aktivitäten, Tagungen, Zeltlagern oder Gottesdiensten mit Diethard zu sehen. Über 80 Personen und Gruppen hatten, auf Initiative von Ute Stachelhaus-Theimer, auch Texte zum „Wörtergelage“ beigetragen. Und inzwischen sind noch viele weitere Beiträge eingegangen, die einen Band zwei nötig erscheinen lassen. Dies „Festbuch feinsten Wunderworte und hoffnungsfroher Segenswünsche“



■ Nur wenige Gäste waren im Pfarrsaal zugelassen. Insgesamt „25 Personen mit Abstand an Vierertischen“ durften im Saal anwesend sein.



■ Der Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge Weihbischof Dr. Reinhard Hauke war zum Gottesdienst am Ehrentag des Präses aus Erfurt angereist.

■ „Wörtergelage“ – das Geburtstagsbuch mit über 80 Beiträgen für den Jubilar.

■ Übergabe des Festbuches durch die Herausgeberin Dr. Ute Stachelhaus-Theimer.



Zwei oder drei in deinem Namen

Zwei oder drei, das ist nicht viel,
bestimmt nicht, wenn der eine blind, der andere taub und ein Dritter lahm ist.

Zwei oder drei, das ist unendlich mehr als einer allein,
bestimmt, wenn der eine blind, der andere taub und ein Dritter lahm ist.

Denn der Blinde wird das Ohr für den Tauben,
und der Taube wird das Auge für den Blinden,
und gemeinsam tragen sie den Lahmen,
und so gehn sie alle drei, wohin einer allein nicht kommen kann.

„Zwei oder drei in meinem Namen“, das ist Gottes Hoffnung für die Kinder der Menschen, und überall, wo Menschen, zu zweit oder dritt, ihre Stärke miteinander teilen und ihre Schwäche gegenseitig tragen, da ist Gott in ihrer Mitte.

Zu zweit oder dritt traust du dir das Wunder zu:
Steine werden zu Brot, Brot wird zum Leib,
Wasser wandelt sich zu Wein,
Wein wird zum Herzblut einer neuen Welt.

Zwei oder drei, die miteinander das Brot teilen wollen,
lassen wiederaufleben den Hunger nach Gerechtigkeit.

Zwei oder drei, die den Kelch erheben auf eine Zukunft mit allen,
halten lebendig den Durst nach Frieden.

Und sie brauchen dazu das Fest,
das zu jubeln versteht, noch im Angesicht des Todes.

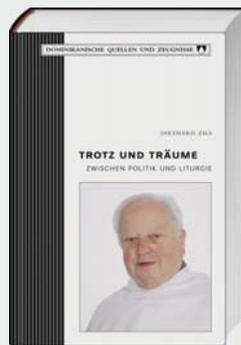
Und sie brauchen dazu das Gebet,
das Gott preist, ohne die Angst zu verschweigen.

Und sie brauchen dazu das Spiel mit Sprachen und Tönen,
ohne den Ernst der Lage zu verleugnen.

Und sie brauchen dazu die Phantasie liebender Herzen,
ohne den Beitrag derer vor uns zu vergessen.

Und sie brauchen dazu die ganze Weite von Gottes Ökumene:
die jüdischen Wurzeln,
die römische Hartnäckigkeit,
die Tradition der Orthodoxen,
die Nüchternheit der Reformierten,
das Gemüt der Lutheraner,
die Glut der Freikirchlichen,
die Zweifel der Angefochtenen,
die Fragen, die aufkommen mitten im Wohlstand,
den Intellekt der Theologen,
die Unbekümmertheit der Jugend
und die Erfahrung der Alten.

Pater Diethard Zils OP, Pater Frano Prcela OP (Hg.)
Trotz und Träume – Zwischen Politik und Liturgie
St. Benno Verlag, Berlin 2015, 14,95 €,
ISBN|GTIN: 978-3-7462-4482-2



wurde dem Jubilar feierlich durch die Herausgeberin überreicht.

In dem Buch sind natürlich viele biographische Stationen im Leben von Pater Diethard aufgezählt und gewürdigt. Hier eine Kurzfassung:

Diethard Zils wurde 1935 in Bottrop/Westfalen geboren. Mit 20 Jahren trat er dem Dominikanerorden bei, studierte Philosophie und Theologie und kam 1965 nach Düsseldorf. Er war neben vielen anderen Tätigkeiten Referent für Liturgie und Ministranten im Jugendhaus Düsseldorf, Geist-

licher Leiter der Katholischen Studierenden Jugend (KSJ) auf Bundesebene und engagierte sich in der Friedensbewegung. Nicht nur im Bund Neudeutschland, zu dem die KSJ als Jugendverband gehört, gab es offene Kritik, weil er schon in den 60er-Jahren die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils auch wörtlich nahm und umsetzte. Manche Eltern behaupten – so erzählt man in Düsseldorf noch heute – Diethard habe ihre Kinder zu „Linken“ gemacht. Allerdings wird bei diesem Urteil die Wirkung von den bis heute veranstal-



■ Werbeplakat für die Online-Beatmesse mit Diethard Zils am Himmelfahrtstag 2020.

ten Beatmessen eindeutig überbewertet und man muss erwähnen, dass einer von Diethards engagierten Messdienern bis zum vergangenen Jahr Generalsekretär des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken (ZDK) war. Es kann also nicht ganz so schlimm gewesen sein, in der Ministrantenrunde. Beatmessen mit Diethard Zils gab es übrigens in den vergangenen Monaten auch im Corona-Modus online. Diethard ging auch hier wieder vorwärts gewandt mit der Zeit. 1980 führt ihn sein Weg ins Bistum Essen und anschließend für vier Jahre nach Walberberg in die Erwachsenenbildung. Danach folgten Stationen in Rom, als Assistent des Ordensmeisters für Mittel- und Osteuropa, in Bosnien-Herzegowina, in Brüssel und seit 2008 in Mainz. Seit mehr als 25 Jahren gehört Diethard nun auch zum „Inventar“ des Adalbertus-Werk e.V. – seit 2018 als Präses, vorher als Festreferent, Moderator, Prediger, Seelsorger, Kantor, Autor oder einfach nur Teilnehmer der Tagungen und Begegnungen. Zahlreiche Treffen in Gemen und in Danzig hat er mit uns gestaltet. Im Sommer 2019 nach seiner langen Krankheit war er sogar mit Rollstuhl bei der deutsch-polnisch-lettischen Begegnung in Riga und Daugavpils dabei.

Es grenzt an ein Wunder, wie gut sich Diethard Zils von dem langen Krankenhausaufenthalt den Operationen und Therapien erholt hat und es macht nicht den Anschein, als ob er nun mit 85 Jahren den Ruhestand anstrebt. Sto lat, sto lat, niech żyje, żyje nam. Mit diesem polnischen Gratulationslied haben wir ihm bereits gewünscht, er möge 100 Jahre alt werden. Voraussetzung dafür sind aber sicher nicht unsere Wünsche. Diethard Zils hatte wohl nicht grundlos Psalm 23 als Zwischengesang im Gottesdienst ausgesucht: *Mein Hirt ist Gott der Herr, nichts wird mir fehlen, denn Du bist bei mir.* **Wolfgang Nitschke**

Einladung zum Fest

Predigt am 11.10.2020 in
Mainz zum 85. Geburtstag
von Pater Diethard Zils OP

Weihbischof Dr. Reinhard Hauke,
Beauftragter der Deutschen
Bischöflichen Konferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge

Lesungen: Jes 25, 6-10a; Phil 4, 12-14. 19-20; Mt 22, 1-14

Ein Fest ausrichten und feiern ist derzeit ein Problem. Selbst eine Beerdigung kann zu einem Problem werden, wenn viele Leute kommen wollen, um einem lieben Menschen das letzte Geleit zu geben. Taufen, Erstkommunionen, Firmungen, Weihen und natürlich auch Geburtstagsfeiern wollen meistens mit großer Anteilnahme der Freunde und Bekannten begangen werden, aber Zahlenbeschränkungen aufgrund der Pandemie verbieten die großzügige Einladung. So finden wir uns auch heute auch anlässlich des 85. Geburtstages von Pater Zils in kleinerem Kreis ein. Wir sind aber der Einladung be-

entfernt, weil er sich den Zugang durch die Hintertür erschlichen hat. In dieser Haltung kann man die Hochzeit nicht mitfeiern.

Jesus erzählt dieses Gleichnis den Vornehmen der jüdischen Gemeinde. Sie scheinen zu spüren, dass er sie selbst meint, die sich verweigern, die Einladung der Propheten und letztlich des Christus zum himmlischen Hochzeitsmahl anzunehmen. Sie erfahren, dass die Einladung deshalb an ein neues Volk weitergegeben wird und das wird sie sicherlich nicht erfreut haben. Sie erfahren, wie großzügig und liebenswürdig, aber auch wie verletzlich der König ist. In großartiger Weise beschreibt Jesus Christus damit seinen himmlischen Vater.

Wie oft hat Pater Zils über dieses Gleichnis schon gepredigt? Es gehört mit zu den zen-

rusalem zum Berg Zion, um dort am Mahl teilnehmen zu können. Die einzige Zugangsbedingung ist: „Offen sein für das Geschenk des Königs und der Einladung folgen.“ Er rüstet uns mit allem aus, was wir für die Teilnahme brauchen. Ich kann mir vorstellen, dass auch solche Texte bei Pharisäern und Schriftgelehrten nicht gern gehört und gelesen wurden, weil ja oftmals der Gedanke der Auserwählung des Volkes Israel eine solche Denkweise verhindert hat.

Im Brief des Apostels Paulus an die Philipper wird der innere Zustand des Predigers beschrieben. Er muss eine solche innere feste Beziehung zu Jesus Christus haben, dass er unabhängig von jeglichen äußeren Umständen das Evangelium leben und predigen kann. Bei einer Konferenz der Personalverantwortlichen in den deutschen Bistümern, wo wir uns letzte Woche über viele Probleme ausgetauscht haben, die derzeit in unserer Kirche zu beantworten sind, wurde auch die Frage laut: „Was brauchen wir für pastorale Mitarbeiter in der heutigen Zeit? Welche Gesinnung müssen sie haben, wenn sie wirklich hilfreich sein sollen für die Christen?“ Die zentrale und beste Antwort ist immer: „Sie müssen diese innere Verbundenheit mit Christus haben, aus der heraus eine große Kraft und Sehnsucht wächst, möglichst alle Menschen zu Gott einzuladen.“ Wenn wir dabei das Gleichnis zu Rate ziehen, wird uns noch dazu gesagt: „Dann musst Du auch bereit sein, mit nichts anderem als deiner Sehnsucht nach Gott zu kommen. Du kannst Gott nichts anderes präsentieren als deine Liebe und Sehnsucht nach Gemeinschaft mit ihm.“

Was soll einmal bei meinem Requiem gepredigt werden? – frage ich mich als Verkünder des Evangeliums – sicherlich auch wie alle, die in diesem Dienst stehen. Ich denke, dass entscheidend ist: „Habe ich bei allem meinem Tun in ausreichendem Maß das himmlische Hochzeitsmahl im Blick gehabt?“ Wenn ich diese Frage mit „Ja“ beantworten kann, dann ist eigentlich mein Dienst als Prediger gelungen. Aber nicht alle von uns sind Prediger auf den Kanzeln. Andere und vielseitige Berufungen sehen wir in der Kirche und freuen uns über das Engagement aus der Taufe und Firmung. Väter und Mütter, Junge und Ältere, Alleinstehende und Befreundete engagieren sich in der Kirche und setzen ihre Charismen ein, wo sie gebraucht werden. Dadurch wird Kirche aufgebaut und lebendig, so dass sie Aufmerksamkeit erzeugt. Wenn wir auch das Äußerliche bei unserer Kirche nicht zu hoch bewerten dürfen, so ist es doch für viele Menschen das „Einfallstor“ in den Glauben. Wenn Kirchen geöffnet und einladend sind, wenn Gottesdienste so gestaltet werden, dass jeder und jede etwas verstehen kann, dann dürfen wir sicher sein, dass Nachfragen kommen und Entscheidungen zum Mittun.

Besonders bei Firmgottesdiensten mit 15-jährigen Jugendlichen frage ich mich öfter: „Welche Erwartungen und Zielvorstellungen



■ Weihbischof Dr. Reinhard Hauke predigt am 85. Geburtstag von Pater Diethard Zils zum Thema „Einladung zum Fest“.

reitwillig gefolgt, weil es uns wichtig ist, den Jubilar zu sehen und ihm – natürlich im notwendigen Abstand – zu begegnen.

Im Evangelium hörten wir vom Gleichnis Jesu, in dem er ebenso von einer Einladung – und zwar zum Hochzeitsfest – berichtet. Vermutlich war der den Eingeladenen der Anlass bekannt, aber noch nicht der Termin. Nun erfolgt die Einladung und die Eingeladenen verhalten sich sehr merkwürdig. Man schlägt die Einladung aus unterschiedlichsten Gründen aus. Manche Boten werden geschlagen und misshandelt. Manche werden sogar getötet. Die Reaktion des Königs war zu erwarten. Dann erfolgt eine neue Einladung des Königs an die Zaungäste und sie kommen gern. Vermutlich werden sie auch an der Tür mit einem passenden Kleid ausgerüstet, denn ein Gast fällt auf, weil er kein hochzeitliches Gewand an hat. „Freund, wie bist du hier ohne Hochzeitsgewand hereinkommen?“ – fragt der Gastgeber. Er wird

tralen Texten der Frohen Botschaft Jesu. In der heutigen Zeit sprechen wir über zahlreiche Themen in der katholischen Kirche Deutschlands. Im Synodalen Weg versuchen wir, die Frage nach der Macht in der Kirche, nach der Aufgabe der Frauen in der Kirche, nach dem rechten Umgang mit der Sexualität und nach der Lebensform des Priesters zu beantworten. Es ist ein langer Prozess, der sicherlich nicht mit dem Abschluss der Konferenzen zum Synodalen Weg beendet ist. Bei allen Diskussionen ist es mir jedoch wichtig, dass wir die Frage nicht aus dem Blick verlieren, wo es denn hingehen soll. Wir könnten schnell aufgrund des heutigen Evangeliums sagen: „Es geht zum himmlischen Hochzeitsmahl und zum Fest mit Gott.“ Alle unsere Diskussionen dürfen dieses Ziel nicht aus dem Blick verlieren. Wir haben die Aufgabe, allen Menschen einen Zugang zu dieser Botschaft zu ermöglichen – so hören wir es schon im Alten Testament.

In der Lesung aus dem Buch des Propheten Jesaja wird schon dieser Blick auf alle Völker geweitet. Alle Völker kommen nach Je-

gen habt Ihr für unsere Kirche?“ Erwartungen an das eigene Leben sind oft sehr groß und betreffen die Finanzen, das Lebensumfeld, die Geborgenheit in der Familie, die Fragen der Ökologie und des Friedens. In dieser Zeit der Pandemie spielt auch die Gesundheit eine große Rolle. „Bleib gesund!“ – ist oft ein Gruß, den wir uns zusprechen. Bei allem Respekt vor diesen Wünschen wissen wir jedoch auch um die Zerbrechlichkeit aller dieser Pläne und werden gerade in dieser Zeit darauf aufmerksam gemacht. Daher stellt sich die Frage nach

den bleibenden Zielen neu und stärker. Wir können sagen: Der Blick in den Himmel und in die ewige Gemeinschaft mit Gott ist eine Hoffnung, die nicht zerbricht und durch die Zusage Gottes zur Sicherheit wird. Wer sich die Sehnsucht an dem himmlischen Hochzeitsmahl bewahrt hat und bereit ist, der Einladung zu folgen, wird mit dem festlichen Gewand ausgestattet und eingelassen. Das Gleichnis Jesu sagt uns: Mehr ist nicht nötig.

So gehen wir unseren Weg durch diese Zeit und Gott schenkt uns die Zeit von Lebens-

jahren, die sogar die biblische Aufzählung von 70 und 80 überschreiten können, wie wir es heute beim 85. Geburtstag von Pater Diethard Zils feststellen können. Sicherlich gibt es Tage, wo wir uns wünschen, dass sie bald zu Ende sind. Niemand hat uns versprochen, dass es uns als Christen besser geht als denen, die nicht glauben können. Es geht uns nicht besser, aber wir haben es besser, denn unser Blick endet nicht im Tod, sondern endet im himmlischen Hochzeitsmahl. Das ist unsere Gute Nachricht, die unser Leben weit macht. Amen.

GERHARD ERB

Bischof von Danzig in schwerer Zeit Biskup Gdański w trudnych czasach

Carl Maria Splett

■ „Bischof von Danzig in schwerer Zeit“ schildert das Leben und Wirken des zweiten Danziger Bischofs Dr. Carl Maria Splett. Als 40-Jähriger übernahm er in dem politisch vom Nationalsozialismus bestimmten Freistaat Danzig diese brisante Aufgabe zwischen der deutschen und der polnischen Nation. Die Schwierigkeiten, dieses Bischofsamt in der NS-Zeit und zudem – ab 1939 – auch als

– der Wahrnehmung bischöflicher Funktionen für die vertriebenen Danziger Katholiken und seiner Konzilsteilnahme 1963 sowie der offenen Frage einer nötigen Rehabilitierung Spletts durch den polnischen Staat gewidmet.

Die komplett zweisprachig gestaltete Broschüre soll kompakt informieren und eine bemerkenswerte Persönlichkeit des deutschen kirchlichen Lebens der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorstellen, die im Grenzland zwischen Deutschen und Polen in politisch brisanten Zeiten wirkte. Bisher unveröffentlichte Bilder und Dokumente aus dem Archiv des Adalbertus-Werkes e.V. illustrieren den Text.

■ Gerhard Erb: *Bischof von Danzig in schwerer Zeit – Carl Maria Splett*. Herausgeber: Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken. Verlag Wilczek, ~~11,90~~ **7,00 Euro** inkl. Versandkosten (Deutschland), zzgl. 2,20 Euro (sonstige Länder). ISBN-13: 978-3-00-019324-8, 2006, 92 Seiten, cellophanisiert, 2-sprachig deutsch/polnisch, mit zum Teil bisher unveröffentlichten Fotos und Dokumenten.

■ „Biskup Gdański w trudnych czasach“ opisuje życie i działalność drugiego gdańskiego biskupa, dr Carla Marii Spletta. W wieku 40 lat przyjął funkcję biskupa, trudne zadanie między narodami polskim i niemieckim, w Wolnym Mieście Gdańsku, politycznie opanowanym przez narodowych socjalistów. Broszura w szerokim kontekście historycznym przedstawia trudności prowadzenia biskupstwa w czasach narodowego socjalizmu oraz od roku 1939 tak-

że administrowania w diecezji chełmińskiej. Opisano również okoliczności prowadzonego w latach 1945–1946 procesu pokazowego przeciwko Splettowi, poprzedzające go aresztowanie i w końcu trwający do 1956 roku nieludzki areszt w odosobnieniu.

Trzy ostatnie rozdziały poświęcono jego biskupiej działalności w latach 1957–1964 w Republice Federalnej Niemiec, w szczególności w Düsseldorfie – gdzie biskup został również pochowany, w kościele św. Lamberta, postrzeganiu biskupich funkcji wobec wypędzonych gdańskich katolików i jego udziale w soborze w

1963r. jak też pytania pozostającego wciąż bez odpowiedzi na temat potrzeby rehabilitacji Spletta przez państwo polskie.

W pełni dwujęzyczna broszura ma formę zwartej informacji i prezentacji godnej uwagi osobowości niemieckiego kościoła pierwszej połowy XX wieku, który działał między Polską a Niemcami w trudnych politycznie czasach. Tekst ilustrowany jest przez dotychczas niepublikowane zdjęcia i dokumenty pochodzące z archiwum Stowarzyszenia Św. Wojciecha.

■ Gerhard Erb: *Biskup Gdański w trudnych czasach – Carl Maria Splett*. Wydawca: Stowarzyszenie Św. Wojciecha T.Z. – Towarzystwo Oświatowe Gdańskich Katolików. Wydawnictwo Wilczek. ~~30~~ **20 zł** plus koszty przesyłki. ISBN-13: 978-3-00-019324-8, 2006, 92 strony, papier celofanowy, wyd. dwujęzyczne: niemiecki/polski, z po części do tej pory niepublikowanymi zdjęciami i dokumentami.

■ Bestellungen bitte an: ■ Zamówienia proszę kierować do:
Verlag Wilczek, An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf
Fax: (0211) 15 30 77
E-Mail: wilczek.verlag@t-online.de

**Sonderpreis
cena promocyjna**

Bestellschein | Formularz zamówienia

■ Hiermit bestelle/n ich/wir _____ Expl. „Bischof von Danzig in schwerer Zeit – Carl Maria Splett“ zum Preis von ~~11,90~~ **7,00 Euro** inkl. Versandkosten (Deutschland), zzgl. 2,20 Euro (sonst. Länder). Ich/Wir verpflichte/n mich/uns die Zahlung unmittelbar nach Rechnungserhalt vorzunehmen.

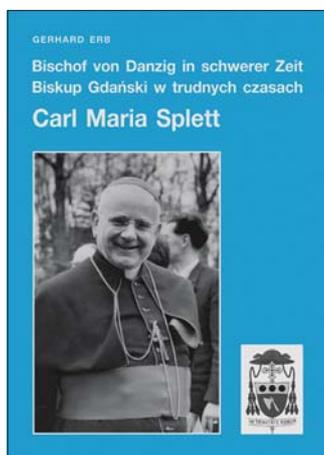
■ Proszę o przesłanie _____ egz. książki Gerhard Erb: „Biskup Gdański w trudnych czasach – Carla Maria Spletta” w cenie ~~30~~ **20 zł** plus koszt przesyłki. Zobowiązuję się do niezwłocznego opłacenia wystawionego rachunku po jego otrzymaniu.

Name, Vorname | Nazwisko, imię

Straße | Ulica

PLZ, Ort | Kod, miejscowość

Datum, Unterschrift | Data, podpis



Administrator der Diözese Kulm ein zweites Bistum zu führen, stellt die Broschüre in konzentriertem historischem Überblick dar. Ebenso werden die Umstände des vom polnischen Staat 1945/46 gegen Splett geführten Schauprozesses, der vorangegangenen Inhaftierung und der sich bis 1956 anschließenden unmenschlichen Einzelhaft geschildert.

Abschließend sind drei Kapitel den Themen des bischöflichen Wirkens zwischen 1957 und 1964 in der Bundesrepublik Deutschland – besonders in Düsseldorf, wo der Bischof in der St.-Lambertus-Kirche auch begraben wurde

Beitrittserklärung / Zgłoszenie członkostwa

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Adalbertus-Werk e.V., Bildungswerk der Danziger Katholiken. Der Mindestbeitrag beträgt **30,00 Euro** für deutsche Mitglieder bzw. **30,00 Złoty** für polnische Mitglieder.

Oświadczam, że wstępuję do Adalbertus-Werk e.V., Stowarzyszenia Oświatowego Gdańskich Katolików. Minimalna opłata wynosi 30,00 euro dla członków niemieckich i 30,00 złotych dla członków polskich.

Ich verpflichte mich zur Zahlung eines Jahresbeitrages in Höhe von _____ Euro / _____ Złoty

Zobowiązuję się do uiszczenia rocznej opłaty w wysokości _____ euro / _____ złotych

Name/nazwisko: _____ Vorname/imię: _____ Beruf/zawód: _____

geb./data ur.: _____ in/w: _____ Tel.: _____ e-mail: _____

Straße/ulica: _____ PLZ/kod poczt.: _____ Ort/miejscowość: _____

_____, den/data _____ Unterschrift/podpis: _____

(Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen/proszę wypełnić drukowanymi literami)

Die Mitgliedschaft verlängert sich automatisch jeweils um ein weiteres Jahr, wenn sie nicht zum Jahresende gekündigt wird.
Członkostwo przedłuża się automatycznie o kolejny rok, jeśli nie zostanie anulowane pod koniec roku.

Konto: Adalbertus-Werk e.V., Postbank Essen, IBAN: DE33 3601 0043 0151 9664 35, BIC: PBNKDEFFXXX

Liebe Mitglieder, lieber Spender, liebe Freunde und Förderer des Adalbertus-Werk e.V.!

Auch unsere Arbeit war im Jahr 2020 durch die Pandemie nahezu blockiert. Die Studientagung und Begegnung in Estland mussten wir absagen und es konnte nur der Abend über die Ergebnisse der Wahlen in Polen im Oktober in Düsseldorf stattfinden. Nun haben wir aber zumindest eine Ausgabe des **adalbertusforum** fertig, mit der Post verschickt und zum Abrufen ins Internet gestellt. Anträge auf Zuschüsse mussten auch im Lockdown geschrieben werden und die Studientagung in Estland war vollständig vorbereitet. All das gab es nicht kostenlos, auch in Corona-Zeiten muss das nötige Kleingeld vorhanden sein. Unsere Arbeit beruht auf der finanziellen Eigenleistung der Mitglieder und Spender. Wir bitten die Mitglieder deshalb zu überprüfen, ob sie den Jahresbeitrag 2020 (manchmal auch noch 2019) schon entrichtet haben. Die Nicht-Mitglieder und anderen Empfänger der Publikation bitten wir um eine Spende zur Finanzierung der Zeitschrift und der Begegnungstreffen.

Der aktuelle Mitgliedsbeitrag beträgt mindestens 30,- Euro für deutsche und 30,- Złoty für polnische Mitglieder.

Die Mitglieder aus Polen können ihren Beitrag – natürlich gegen Quittung – auch beim stellv. Vorsitzenden Waldemar Pawilczus begleichen.

Waldemar ist erreichbar per e-Mail: walpaw@poczta.fm

www.adalbertuswerk.de

Drodzy członkowie, darczyńcy, przyjaciele i sympatycy Adalbertus-Werk.e.V. / Stowarzyszenia Św. Wojciecha!

Nasza działalność w 2020 z powodu pandemii COVID-19 została bardzo ograniczona. Planowany wyjazd studyjny do Estonii musiał zostać przełożony na 2021 rok a w październiku w Düsseldorfie odbył się tylko wieczór nt. wyników wyborów w Polsce. Jednakże jest już gotowe kolejne wydanie **adalbertusforum**, które zostanie rozesłane pocztą i będzie również dostępne w internecie. Wnioski o dofinansowanie naszej działalności oraz przygotowania organizacyjne całego wyjazdu do Estonii w tym roku spowodowały powstanie nieuniknionych kosztów. Przypominamy, iż nasza działalność opiera się w dużej mierze na składkach członkowskich i darowiznach. Stąd też prosimy wszystkich naszych członków o sprawdzenie, czy opłacili roczną składkę za 2020r. (ale również i za 2019). Zwracamy się również do osób niebędących członkami stowarzyszenia o finansowe wsparcie w wydaniu czasopisma i organizacji spotkań.



Obecna opłata członkowska wynosi co najmniej 30,- Euro dla członków z Niemiec i 30,- złotych dla członków z Polski.

Składkę członkowską polscy członkowie mogą uiścić u Waldemara Pawilczusa, oczywiście za pokwitowaniem. Można się z nim skontaktować drogą elektroniczną: walpaw@poczta.fm.

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts _____ BIC _____

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)
ADALBERTUS-WERK E.V. - 40001 DÜSSELDORF

IBAN
DE 33 3601 0043 0151 9664 35

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleister (8 oder 11 Stellen)
PBNKDEFFXXX

Betrag: Euro, Cent _____

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers

Noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)
ZUWENDUNGS-BESTÄTIGUNG BIS EUR 100,-

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler, Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)
FA DSSD STNR 103/5920/0855 BESCH. V. 17.08.2018

IBAN _____

Datum _____ Unterschrift(en) _____

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

GLÜCKWÜNSCHE

■ Auf 90 Lebensjahre konnte am 8. Mai 2010 **Georg Domansky** zurückblicken. Seit der Wende war Georg wieder regelmäßiger Teilnehmer der Treffen und Studientagungen, Lektor bei kulturellen Abenden und anderen Veranstaltungen des Adalbertus-Werk e.V. oder Autor für das *adalbertusforum*. 1930 in Danzig geboren kam er nach der Vertreibung zunächst nach Westdeutschland und ging 1953 zum Studium nach Erfurt in die DDR. Seit 1963 lebt er in (Ost-)Berlin. Seit dem Mauerbau 1961 war ihm bis 1989 die Teilnahme an den Gementreffen unmöglich. In dieser Zeit gehörte Georg Domansky aber immer zu den wenigen, „heimlichen“, aber aktiven Mitgliedern des Adalbertus-Werk e.V. in der DDR. Regelmäßig hat er sich in Ost-Berlin mit Vorstandsmitgliedern, alten Freunden aus der Heimat oder auch mit Jugendlichen getroffen und den jungen Menschen über das Leben in der DDR berichtet. Solange es für DDR-Bürger möglich war und natürlich auch nach der Wende, pflegte er auch durch zahlreiche Besuche die Kontakte nach Danzig.



■ Glückwünsche zum neunzigsten Geburtstag gehen auch an **Christel Gollmann**, geb. Posack. Sie erblickte am 16. Dezember 1930 das Licht der Welt. Christel Gollmann war bereits zu Beginn der 50er-Jahre Mitarbeiterin im Arbeitskreis der Danziger Katholischen Jugend und gehörte zum Kreis der Initiatoren der Vereinsgründung des Adalbertus-Werkes. Lange Jahre blieb sie Mitglied des Arbeitskreises, hat in der Anmeldung und Organisation mitgeholfen und war von 1991 bis 2000 als Schriftführerin Vorstandsmitglied. Seit der ersten Ausgabe des *adalbertusforum* 1994 gehörte sie zu den regelmäßigen Autorinnen. Noch heute gehört sie zu den „guten Geistern“, welche man immer fragen kann, ob sie einen Rat haben oder Details der alten Zeiten wissen.



■ Schwester **Irmtrud Behnke** war leider schon lange nicht mehr bei unseren Veranstaltungen dabei. Auch sie wurde 90 Jahre alt. Am 17. Oktober 1930 geboren ging sie nach der Vertreibung zu den Borromäerinnen ins Kloster Grafschaft, wurde Oberin und genießt nun den verdienten Ruhestand. Schwester Irmtrud ist unserer Arbeit immer sehr verbunden geblieben.

■ Eine Gratulation zum neunzigsten Geburtstag geht auch nach Roggenburg ins Schwäbische. Dort feiert am 29.12.2020 **Johannes Grünwald**, an den sich die al-

ten Danziger und die Teilnehmer unserer Studientagung 2013 sicher erinnern werden.

■ Zwei unserer früher sehr treuen Gemeineteilnehmerinnen feierten ihren 85. Geburtstag. **Erika Wojcik** am 29. Januar 2020 und **Gertrud Janßen** am 13. März 2020.

■ Achtzigsten Geburtstag feierte am 9. Mai 2020 **Brigitte Ordowski**. Erst in den 50er-Jahren aus Polen in die Bundesrepublik gekommen, war sie schnell Mitglied der Gemeinschaft der Danziger Katholiken und engagierte sich in Gemen. Im Kinderprogramm gestaltete sie über Jahre hinweg das nachmittägliche Basteln und Werken der Kinder mit. Seit 1996 organisierte und betreute Brigitte die „Besichtigungsfahrten für ausländische Gäste“, die bei vielen unserer Danziger Freunde immer in Erinnerung bleiben werden. Brigitte Ordowski ist auch selber oft in ihrer Heimat und pflegt die Kontakte zu den Partnern. Besonders erwähnt sei hier ihr Bemühen um die Beziehungen zum Diözesanarchiv in Oliva und die Sorge um den Nachlass von Bischof Carl Maria Splitt.



■ Für **Gerhard Schulz** knallten die Sektkorken zum 80. Geburtstag am 5. September 2020. Gerhard, der, als er noch berufstätig war, mehr bei den Regionaltreffen in Elmsborn oder Braunschweig anzutreffen war, gehörte aber auch immer zu den regelmäßigen Teilnehmern in Gemen. Auch in Danzig oder bei der Tagung in Litauen war Gerhard Schulz Teil der deutschen Gruppe. Er gehört immer zu denjenigen, die Kontakte zu den polnischen und litauischen Teilnehmern suchen und sich müht, neue Gäste zu integrieren.



■ **Adam Krzemiński** feierte am 27. Januar 2020 seinen 75. Geburtstag. Er ist sicher einer der bedeutendsten Protagonisten eines vorbehaltlosen deutsch-polnischen Dialogs, den er schon lange vor dem Fall der Berliner Mauer begann und in den – seiner Auffassung nach – auch stets die Vertriebenen eingeschlossen werden sollten. Adam war der erste polnische Referent bei einem Gementreffen, schon direkt 1990 im Jahr nach der „Wende“. Seitdem gehörte er fast in jedem Jahr zum Kreis unserer Gäste. Er referierte auch in Danzig bei den Deutsch-Polnischen Studientagungen und schrieb eine Reihe von Beiträgen für das *adalbertusforum*.

■ Pfarrer i. R. **Klaus Langkau** feierte am 12. März 2020 sein 60. Priesterjubiläum. Von 1971 an war er Pfarrer der Gemeinde St. Maria-Himmelfahrt in Elmshorn in Schleswig-Holstein. Pfarrer Langkau hatte neben

vielen anderen Aufgaben immer auch Zeit für die Betreuung der Heimatvertriebenen, besonders aus den Diözesen Ermland und Danzig. Viele Jahre konnten wir durch die Gastfreundschaft seiner Gemeinde mit dem Adalbertus-Werk e.V. dort unsere Vesperandacht feiern mit anschließendem Beisammensein und vielen interessanten Referaten und Lichtbildervorträgen. Auch nach seinem Eintritt in den Ruhestand und dem Umzug nach Kaaks bei Itzehoe im Jahre 2001 durften wir dank seiner Fürsorge auch weiterhin in seiner alten Gemeinde die Tradition unserer Treffen fortsetzen.



Wir wünschen allen Jubilaren für ihren weiteren Lebensweg Glück, Gesundheit und Gottes Segen. **wn**

ZUM GEDENKEN

■ Im Alter von 91 Jahren ist **Barbara Wituszyńska** am 13. Januar 2020 von uns gegangen. Barbara war bis zu ihrer Pensionierung außerordentliche Professorin an der Fakultät für Pharmazie in der Abteilung für Labormedizin der Medizinischen Universität Danzig. Von Beginn an gehörte sie zu den Mitgliedern der Gesellschaft Polen-Deutschland in Danzig / Towarzystwo Polska – Niemcy w Gdańsku und kam so regelmäßig zu den Studientagungen des Adalbertus-Werk e.V. in Danzig/Gdańsk und den Gementreffen. Die Trauerfeier fand am 18. Januar unter großer Beteiligung von Familie, Freunden und Mitgliedern der Gesellschaft Polen-Deutschland und des Adalbertus-Werkes statt.



■ **Anna Misztal**, geboren am 23. Juli 1952 in Warschau, verstarb am 8. Juni 2020. Seit 2009 war sie im Vorstand der Gesellschaft Polen-Deutschland in Danzig / Towarzystwo Polska – Niemcy w Gdańsku und seit 2012 deren Präsidentin. Bei unserer Studientagung 2013 nahm sie in dieser Funktion am Gesprächsforum *Deutsch-Polnische Beziehungen in Danzig/Gdańsk und Ermland/Masuren heute* teil. Besonderes Anliegen war ihr die Pflege der Kontakte und der Zusammenarbeit mit der Deutsch-Polnischen Gesellschaft in der Partnerstadt der Ostseemetropole Bremen.



R.I.P. **wn**

60 Jahre Adalbertus-Werk e.V.

Erinnerungen von einem, der dabei war

So komisch es klingt, bei uns vertriebenen Danzigern war manches anders als bei den anderen. Es begann damit, dass die Jugendlichen aus katholischen Danziger Familien bereits 1947 auf die Jugendburg Gemen zu einem Treffen eingeladen wurden. Über 400 Mädchen und Jungen kamen aus allen vier Besatzungszonen, also auch der sowjetisch besetzten Zone, und Berlin nach Westfalen an die deutsch-niederländische Grenze.

Ungewöhnlich war daran, dass der letzte deutsche Pfarrer der Pfarrei Herz-Jesu in Danzig-Langfuhr, Dr. Franz Josef Wothe, Mädchen und Jungen gemeinsam eingela-

Katholischen Jugend“ gaben sie sich unter dem Leitwort „Treu zu Christus – in Liebe zur Heimat“ eine Ordnung, in der sie Ziele und Aufgaben ihrer Arbeit und ihre Organisationsform festlegten. Dabei kapselten sie sich aber nicht von den anderen Jugendlichen ab, sondern legten Wert darauf, an ihren Wohnorten in den Gliederungen des „Bundes der Deutschen Katholischen Jugend“ mitzuwirken. Das war nicht immer einfach. Als Flüchtling, als Vertriebener war man „einer von drüben“ und wurde von den Einheimischen skeptisch beäugt. Wollte man sich integrieren, hieß es: Keine Angst

haben, mitmachen, sich einbringen; wer fremdelt, bleibt ein Fremder. Ermunterung hierzu gaben die Treffen der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend in Gemen mit ihren Vorträgen und Diskussionen, den kostbaren freundschaftlichen Begegnungen, dem Austausch der Erfahrungen und Gedanken. So war es folgerichtig, dass einige von uns in ihrer neuen Heimat Jugendgruppen leiteten, Pfarr-, Dekanats – oder sogar Diözesanjugendführer wurden.

Die Danziger Heimat sollte über unsere Integrationsbemühungen auf keinen Fall vergessen werden. Die Beschäftigung mit der Geschichte unserer Vaterstadt bildete einen Schwerpunkt unserer Arbeit. Aber

auch Kultur, Kunst, Brauchtum und Pflege der Mundart spielten eine Rolle. Anfangs vor allem halfen uns dabei Menschen aus der Generation unserer Eltern. Aus ihnen bildete sich ein Förderkreis für die Jugend. Gern hörten wir die Vorträge von Dr. Richard Stachnik, Edmund Neudeck, Ernst Reier, Albert Posack, Ernst Kirchner, Dr. Alex Olbrisch und anderen. Ich glaube nicht, dass ich alle erwähnt habe. Meine Erinnerung ist begrenzt. Aber es dauerte nicht lange, da nahmen wir uns selbst in die Pflicht. Da einige von uns studieren durften, bekamen sie das Rüstzeug, selbst Referate bei unseren Treffen zu halten. Erinnert sei an Ingrid Neudeck und ihren Bruder Rupert, Joachim Kirchner, Johannes



Joachim Behnke

Beutler, Gerhard Nitschke, Eva Ewald, Hubert Erb, Winfried Derow. Auch ich durfte mitmachen.

Ganz besonders hervorzuheben ist aber Joachim Behnke, der „1. Sprecher“, also der Leiter der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend. Er hielt zahlreiche Vorträge von grundlegender Bedeutung für unsere und die Arbeit der katholischen Vertriebenenverbände. Er war der Ideengeber, dessen Phantasie uns fast unerschöpflich schien. Ihm in erster Linie verdanken wir die Entstehung des Adalbertus-Werkes, ja, ohne ihn gäbe es das Adalbertus-Werk nicht. Eine weitere, uns besonders stark prägende Persönlichkeit war Professor Paulus Lenz-Medoc von der Sorbonne in Paris. Seine Vorträge öffneten uns für Aufgaben, die sich für uns aus der Vertreibung ergaben, vor allem für die Aussöhnung mit unserem Nachbarn Polen. Ich werde es nie vergessen, wie er uns aufrief, uns täglich bei der



■ Zwei der wenigen erhaltenen Bilder von den ersten Gementreffen. Oben ein Bild von 1949, unten aus dem Jahr 1952.

den hatte. Damals war die Jugendseelsorge nach Geschlechtern streng getrennt. Dieses gemeinsame Treffen erregte schon ein gewisses Aufsehen.

Dass dieses Jugendtreffen der Beginn eines Werkes wurde, das Jahrzehnte Bestand haben sollte, konnte damals niemand ahnen. Die Jugendlichen kamen Jahr für Jahr nach Gemen, um sich Gedanken zu machen über die Folgen der Vertreibung für sie persönlich, aber auch für die verlorene Heimat und das Verhältnis zwischen Deutschen und Polen. Als „Gemeinschaft der Danziger



■ Professor Paulus Lenz-Medoc hat in über 30 Jahren den Weg und die Zielrichtung unserer Arbeit in hohem Maße mitbestimmt.

Gewissensforschung zu fragen: „Habe ich heute etwas Gutes über Polen gesagt?“ Es sollte uns also darum gehen, nicht nur böse Gedanken zu meiden, sondern eine positive Haltung Polen gegenüber zu entwickeln. Schuld braucht Vergebung. Professor Lenz-Medoc wünschte uns einmal „ein Herz, das selbstvergessen des Unrechts nicht gedenket, die Schuld dem Schuldner schenket, bevor er darum bat“, wie es in einem Dan-

ziger Marienlied heißt, welches wir am Abend zuvor während einer Lichterprozession gesungen hatten.

Solche Gedanken haben uns beeindruckt, geformt, Haltung in uns erzeugt und uns geöffnet für internationale Begegnungen in Gemen. Wir luden Exilpolen, -ungarn, -tschechen, -letten zu unseren Treffen ein. Einmal konnten wir die Letten im Ausländerlager in Münster besuchen. Kleine Anfänge von Begegnungen. Viel mehr war damals nicht möglich. Der Eiserner Vorhang trennte Europa. Klar, dass wir uns über die Einigung Europas unsere Gedanken machten. Darin sahen wir die größten Chancen für ein friedliches Zusammenleben, besonders auch von Deutschen und Polen.

Wir gaben uns eine „Ordnung“ – so nannten wir die Satzung – in der wir „jede Art des Nationalismus“ ablehnten, jede Art, nicht nur übersteigerten Nationalismus. Es war eine lohnende, erfüllende Arbeit, die in der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend geleistet wurde. Jedoch, zehn, zwölf Jahre nach ihrer Gründung im Jahre 1947 war, wer damals 20 und erst recht 25 Jahre alt war, inzwischen kein Jugendlicher mehr. Was tun? Es wollten doch (fast) alle weiterhin an diesen Themen arbeiten und zu froher Begegnung in Gemen zusammenkommen.

Da kam Joachim Behnke auf die Idee, aus der Gemeinschaft heraus eine Vereinigung zu gründen, in der alle, die nicht mehr Jugendliche waren, und die Förderer und alle

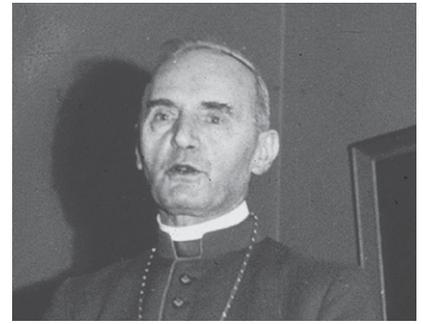


■ Dynamik kam in den Gründungsprozess, als Bischof Carl Maria-Splett 1957 erstmals nach Gemen kam. Der Bischof war zunächst wohl kein 100%iger Freund der Gründung eines Bildungswerkes, wurde dann aber schnell ein Förderer, weil er erkannte, dass das Werk Chancen bot. Am 19.4.1960 schrieb er an Edmund Neudeck: „Mir geht es zunächst darum, daß eine Institution geschaffen wird, die Anträge für Mittel und Gelder stellen kann“. Er erkannte auch, dass die Arbeit durch den e.V. über seinen Tod hinaus gesichert wurde.

anderen Erwachsenen in ähnlicher Weise wie die Jugend, zum Teil gemeinsam mit ihr, mitmachen konnten. Diese Idee fand allseits großen Anklang.

Da inzwischen auch unser Danziger Bischof, Dr. Carl Maria Splett, aus der polnischen Haft und Verbannung nach Deutschland entlassen worden war und er sich für die Arbeit der katholischen Danziger Laien sehr interessierte, wurde mit ihm der Wunsch nach Gründung des Adalbertus-Werkes – so sollte diese Vereinigung heißen – besprochen. Er nahm sich der Sache an, arbeitete an der Satzung mit und beriet sich hierüber mit dem Bistumsrat. So wurde das Adalbertus-Werk als e.V. nach bürgerlichem Recht gegründet. „Morgen musst du nach Düsseldorf fahren zur Eintragung des Vereins am Amtsgericht“, wurde ich in Lüdinghausen von Jochen Behnke angerufen.

■ Die Gründung des Adalbertus-Werk e.V. erfolgte am 3. Dezember 1960. Hier das Protokoll der Versammlung. Anwesend war neben den dort gewählten Vorstandsmitgliedern noch Gerhard Erb.



■ 1964 starb Bischof Splett, Prälat Dr. Anton Behrendt wurde Apostolischer Visitator der Danziger Katholiken. Er war ein großer Förderer der Arbeit.

fen. Gehorsam fuhr ich los und habe meine Unterschrift geleistet. Das Adalbertus-Werk war entstanden.

Die Mitglieder stammten aus allen sozialen Schichten. Vorstellungen, das Adalbertus-Werk als eine Art Geschichtsverein oder Akademie zu betreiben, waren verworfen worden. Gleichwohl betonte der 1. Vorsitzende, Studiendirektor Edmund Neudeck,

Protokoll der Gründungsversammlung des Adalbertus-Werkes.

Am 3. Dezember 1960 fand im St. Elisabeth-Krankenhaus, Köln-Hohenland die Gründungsversammlung des "Adalbertus-Werkes-Bildungswerk der Danziger Katholiken" - statt.

Erschienen waren insgesamt ... Personen. Die namentliche Liste ist beigelegt.

Die Sitzung wurde um 19,30 Uhr durch Herrn Kuptz eröffnet, der sogleich den Satzungsentwurf zur Diskussion stellte. Die Satzung war schon auf mehreren früheren Zusammenkünften ausführlich besprochen worden. Nach einigen Änderungen wurde der in der Anlage beigelegte Satzungsentwurf einstimmig angenommen.

Die Anwesenden einigten sich, nach einer kurzen Aussprache die Vorstandswahlen sofort durchzuführen.

Es wurden gewählt:

zum 1. Vorsitzenden Herr Oberstudienrat Edmund Neudeck, Hagen / W., Schillstr. 7 - einstimmig

zum 2. Vorsitzenden Herr Lehrer Joachim Behnke, Hildesheim, Goslarsche Str. 46, - einstimmig

zum Kassenwart Herr Johannes Schilke, Essen, Schäferstr. 26 - einstimmig.

Weiterhin wurden einstimmig Frau Gertrud Salewski, Solingen-Ohligs, Max-Planckstr. 12, und Herr Albert Posack, Bonn, Haushofstr. 260 als Beisitzer gewählt.

Im weiteren Verlauf der Besprechung wurde beschlossen, dem Verein "Adalbertus-Werk-Bildungswerk der Danziger Katholiken", beim Amtsgericht in Düsseldorf in das Vereinsregister eintragen zu lassen.

Die Anwesenden berieten noch längere Zeit darüber, welche Veranstaltungen und Publikationen in den nächsten Monaten zu planen seien.

Gegen 22,30 Uhr schloß der 1. Vorsitzende mit einem Dankeswort an alle Erschienenen diese Besprechung des Adalbertus-Werkes.

E. Neudeck
1. Vorsitzender

J. Schilke
G. Salewski
J. Behnke
Gerhard Erb

J. Behnke
1. Vorsitzender
und Schriftführer
Hildesheim, den 16.1.1961

immer wieder, wenn Teilnehmern das Programm der Tagung zu anspruchsvoll erschien, den Charakter des Vereins als Bildungswerk. Und so entwarfen die Leitung der Jugend, der Vorstand des Adalbertus-Werkes und hinzuberufene, engagierte Mitglieder im sogenannten „Arbeitskreis“ – wie früher bei der Jugend – Jahr für Jahr die Programme der Tagungen. Diese Gemeinsamkeit war gewiss der Garant für das lange Bestehen des Adalbertus-Werkes.

Als Edmund Neudeck den Vorsitz abgab, wurde Gerhard Nitschke zu seinem Nachfolger gewählt. Er setzte im bewährten Geist, der uns seit 1947 lenkt, die Arbeit



■ 1986 trat Edmund Neudeck bei der Vorstandswahl nicht noch einmal als Kandidat an. Gerhard Nitschke, bereits seit 1966 Vorstandsmitglied wurde zum 1. Vorsitzenden gewählt. Das Bild zeigt ihn bei seiner Rede in der Festlichen Stunde am Tag nach der Wahl.

fort. Darüber hinaus nahm er sich als freischaffender Architekt sehr viel Zeit für Reisen nach Polen, besonders nach Danzig, anfangs mit den Erschwernissen des Eisernen Vorhangs, nach der Wende mit den Vorzügen der beglückenden Freiheit. Dort knüpfte er viele Kontakte, die schließlich dazu führten, dass Polen aus Danzig zu unseren Gementreffen als Teilnehmer oder Referenten kamen und sogar gemeinsame Tagungen in Danzig stattfanden. Zahlreiche heutige Danziger sind Mitglieder unseres Werkes geworden.

Ein Blick auf die Gegenwart oder gar eine Zukunft des Adalbertus-Werkes bleibt jemandem, der sich erinnert, verwehrt. Aber er schaut auf eine nicht unbedeutende Vergangenheit. Was seit 1947 bei den vertriebenen Danziger Katholiken geschah, blieb nicht beim Blick zurück und bei der Trauer über den Verlust der Heimat stecken und auch nicht in der Mühe beim Einleben in der neuen Heimat, der Gegenwartsbewältigung, sondern es war zukunftsorientiert. Wie klein und bescheiden waren unsere Versuche der Begegnung mit den Exilpolen in den fünfziger Jahren! Aber vielleicht auch – wie wichtig!

Gerhard Erb

■ Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einer der ersten Studientagungen in Danzig/ Gdańsk vor dem Kaschubischen Museum in Neustadt/Wejherowo.



■ Treibende Kräfte waren Edmund Neudeck (r.), dem wir das Adalbertus-Werk e.V. sicher zu großen Teilen mit zu verdanken haben, ebenso, wie Prälat Franz Josef Wothe (l.), der die Gementreffen begründete.

■ Gerhard Erb ist Gründungsmitglied des Adalbertus-Werk e.V., war lange Zeit im Vorstand und hat zusammen mit seiner Frau Elisabeth über mehrere Jahre das Büro in Düsseldorf geführt.



www.adalbertuswerk.de

Alle Ausgaben der Zeitschrift *adalbertusforum*, die Publikationen der Reihe „Wahrheit und Zeugnis“, die Festschriften zu den Jubiläen, wegweisende Vorträge der Treffen und Tagungen, die Schautafeln der Ausstellung zum 60. Gementreffen – auf unserer Internetseite www.adalbertuswerk.de kann man all diese Dinge entdecken. Darüber hinaus gibt es Informationen über die Entstehung des Adalbertus-Werk e.V.



und die „Köpfe der Gemeinschaften“, die Geschichte der Stadt Danzig, über Bischof Carl Maria Splett, unsere Veranstaltungen auf der Jugendburg Gemen oder die Studientagungen in Danzig, Litauen und Lettland. Und natürlich auch alle aktuellen Termine.

Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken

MITGLIEDER DES VORSTANDES

Wahl bei der Gründungsversammlung am 3. Dezember 1960

1. Vorsitzender: Edmund Neudeck (*06.11.1905, †12.02.1990)

Stellv. Vorsitzender und Schriftführer:

Joachim Behnke (*21.02.1928, †25.01.1966)

Kassenwart:

Johannes Schilke (*21.03.1924, †27.07.2018 Daten laut Internet)

Beisitzer: Gertrud Salewski (*07.07.1903, †02.12.1991)

Albert Posack (*22.09.1901, †12.07.1976)

Geistlicher Beirat:

Prof. Dr. Franz Josef Wothe (*21.10.1910, †27.08.1994)

1966 Änderung der Satzung und Neuwahlen

1. Vorsitzender: Edmund Neudeck

Stellv. Vorsitzender: Albert Posack

Schriftführer: Gerhard Nitschke (*13.03.1933, †31.07.2005)

Kassenwart: Johannes Schilke

Beisitzer: Elfriede Grunwald (*4.4.1927, †10.01.2013)

Gertrud Salewski, Franz-Josef Benk (Daten unbekannt)

Hubert Erb (*18.11.1930, †08.04.2012)

Erwin Golm (*09.12.1929, †15.06.1990)

Ulrich Hevelke (*25.10.1934, †23.07.2018)

Johannes Tucholski (*22.03.1930, †27.07.2015)

geborene Mitglieder:

Geistlicher Beirat Prof. Dr. Franz Josef Wothe

Vertreter der Jugend: Gerhard Erb (*04.09.1937)

1968

Geistl. Beirat: Prof. Dr. Franz Manthey (*19.04.1904, †07.08.1971)

1970

Kassenwart: Johannes Tucholski

1972

Verabschiedung einer neuen Satzung am 29.07.1972

Der Vorstand von 1966 bleibt im Amt, die Ämter der Beisitzer entfallen gemäß der neuen Satzung.

1975

Geistl. Beirat:

Konsistorialrat Johannes Goedeke (*13.07.1914, †09.02.2012)

1977 Neuwahlen

1. Vorsitzender: Edmund Neudeck

Stellv. Vorsitzender: Gerhard Nitschke

Schriftführer: Gerhard Erb

Kassenwart: Johannes Tucholski

Geistl. Beirat: Konsistorialrat Johannes Goedeke

geborenes Mitglied ist ein/e der Sprecher/in der Adalbertus-Jugend

1986 Neuwahlen

1. Vorsitzender: Gerhard Nitschke

Stellv. Vorsitzende: Dorothea Gerenkamp (*01.09.1958)

Die weiteren Vorstandsmitglieder bleiben im Amt.

1991

Schriftführerin: Christel Gollmann (*16.12.1930)

1992

Stellv. Vorsitzender:

Winfried Derow (*06.07.1927, †26.09.1999)

1996

Stellv. Vorsitzender: Alfred Ordowski (*16.10.1934)

Geistlicher Beirat: Pfarrer Paul Magino (*05.04.1951)

1998

Kassenwart: Ulrich Wobbe (*06.06.1956)

2000

Stellv. Vorsitzender und Schriftführer:

Adalbert Ordowski (*27.05.1968)



■ Letzte Besprechungen kurz vor der eigentlichen Gründung am 3.12.1960 – Von links: Edmund Neudeck, Gertrud Salewski, Joachim Behnke und Alfons Alba. Gertrud Salewski, die hier leider fast verdeckt wird, hat auch später mehr im Hintergrund gewirkt. Über Jahre leitete sie das Büro in Düsseldorf und kümmerte sich um die Einladungen zu Tagungen.

2004

Stellv. Vorsitzender: Wolfgang Nitschke (*21.09.1962)

Schriftführer: Adalbert Ordowski

2005

Für den verstorbenen Vorsitzenden Gerhard Nitschke übernimmt Wolfgang Nitschke als „amtierender Vorsitzender“ bis zur nächsten Wahl die Aufgabe.

Nach § 7 der Satzung wird vom Vorstand ein Ersatzmitglied benannt: Viola Nitschke-Wobbe (*03.06.1961)

2008 Satzungsänderung am 26.7.2008 und Neuwahlen

Vorsitzender: Wolfgang Nitschke

Stellv. Vorsitzender: Adalbert Ordowski

Schriftführerin: Dr. Gertraud Heinzmann (*10.12.1963)

Kassierer: Ulrich Wobbe

Geistlicher Beirat: Pfarrer Paul Magino

2012

Stellv. Vorsitzender: Norbert Czerwinski (*18.9.1963)

Schriftführerin: vakant

2013

Der „Geistliche Beirat“ Pfarrer Paul Magino wird von der Deutschen Bischofskonferenz zum Präses des Adalbertus-Werks erhoben.

2015

Rücktritt des stellv. Vorsitzenden Norbert Czerwinski.

Nach § 7 der Satzung wird vom Vorstand ein Ersatzmitglied benannt: Waldemar Pawilczus (*12.02.1961)

2016

Satzungsänderung und Neuwahlen am 10.09.2016.

Der Vorstand besteht künftig nur noch aus zwei Personen.

Vorsitzender: Wolfgang Nitschke

Stellv. Vorsitzender: Waldemar Pawilczus

2018

Präses: Pater Diethard Zils OP (*11.10.1935)

Erläuterungen:

Bei den satzungsmäßigen Wahlen, die nicht gesondert aufgelistet sind, wurden die Vorstandsmitglieder jeweils im Amt bestätigt.

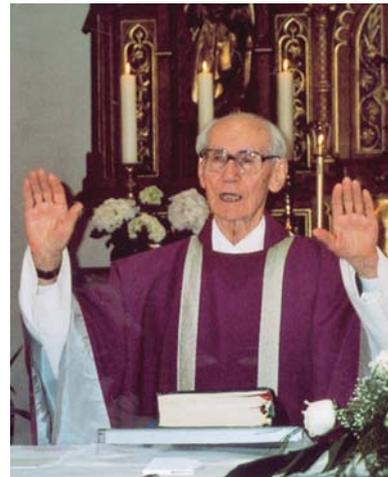
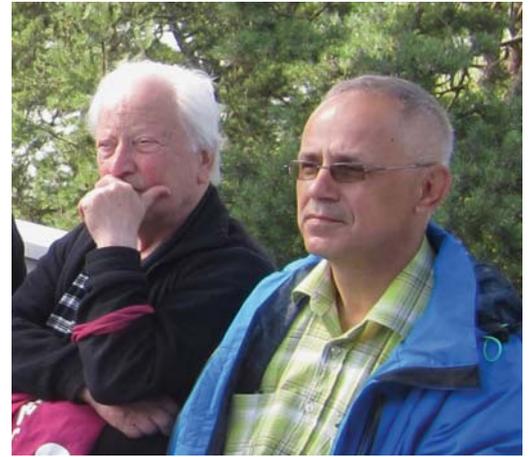
Die Geistlichen Beiräte und Präses, sowie andere „geborene Mitglieder“ hatten und haben laut Vereinsrecht im BGB nur beratende Stimme im Vorstand und sind nicht beim Amtsgericht eingetragen.

Adalbert Ordowski heißt seit seiner Eheschließung am 31.08.2012 Adalbert Pollerberg.



■ 2004 wurde Wolfgang Nitschke in den Vorstand des Adalbertus-Werk e.V. gewählt. Seit 2005 ist er amtierender, seit 2008 gewählter Vorsitzender.

■ Pater Diethard Zils OP (l.) wurde im Jahr 2018 von der Deutschen Bischofskonferenz zum Präses des Adalbertus-Werkes berufen. Waldemar Pawilczus (r.) ist als stellv. Vorsitzender seit 2015 im Amt.



■ Einer seiner, unsere Arbeit prägender, Vorgänger als geistlicher Beirat war von 1975 bis 1996 Konsistorialrat Johannes Goedeke.

■ Wichtig für die Arbeit des Werkes waren schon immer die guten Geister im Hintergrund. Nach Gertrud Salewski übernahm Charlotte Neumann (*22.09.1948, †29.12.1991), die leider viel zu früh von uns gegangen ist, das Büro in Düsseldorf und die Anmeldung in Gemen. Hier im Bild 1984 mit Kassenwart Johannes Tucholski.



■ Alfred Ordowski ist seit Jahrzehnten ein wichtiger Baustein unserer Arbeit. Er war stellv. Vorsitzender, Kassenprüfer, hat viele Gottesdienste mit vorbereitet und die Ausstellung zum 60. Gementreffen zusammengestellt.



■ Von links: Paul Magino, geistlicher Beirat und später Präses, Adalbert Ordowski (heute Pollerberg) und Ulrich Wobbe waren zwischen 1996 und 2016 zu verschiedenen Zeiten im Vorstand des Adalbertus-Werkes.

■ Referent, Fotograf, Vorleser, immer charmant und witzig. Winfried Derow war vom ersten Tag an dabei und von 1992 bis 1996 stellv. Vorsitzender.